H
142
-2-

von Halder
N. 451.

Kurze
Geschichte
der
merkwürdigsten Begebenheiten
des
achtzehnten Jahrhunderts
für den
Bürger und Landmann.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Zweites Bändchen.

Sine ira et studio.

Leipzig, bei C. G. Weigel
1801.

Vorrede.

Indem ich dieses zweite Bändchen meiner Geschichte der merkwürdigsten Begebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts den Lesern übergebe, finde ich, besorglicher Mißdeutung wegen, folgendes zu erinnern für nöthig.

1) Weder an mir, noch an dem guten Willen des Herrn Verlegers hat es gelegen, daß dieses zweite Bändchen nicht so früh erscheint, als man versprach, sondern an einem Hindernisse, welches weder vorherzusehen noch wegzuräumen war.

2) In der Pränumerations-Anzeige war gesagt worden, daß das Ganze aus nicht mehr als zwei Theilen bestehen und daß man in diesem zweiten die versprochenen Tabellen und das Register finden würde. Da aber in dem gegenwärtigen die Fran-

zösische Revolution nur bis zum Frieden von Campo Formio geht und auch die Tabellen so wenig als das Register darin zu finden sind, so muß ich mich über diese Abänderung des ersten Plans und die Nichthaltung des obigen Versprechens erklären.

Es war allerdings anfangs der Plan nur auf zwei mäßige Bändchen berechnet. Allein beim Fortgange der Arbeit, namentlich bei der Geschichte der Französischen Revolution, bemerkte ich bald, daß es unmöglich wäre, alles in zwei Bändchen zusammen zu drängen, gesetzt auch, daß der Druck des zweiten Theiles enger noch als der des ersten geworden wäre. Dieses konnte jedoch nicht füglich geschehen, da der erste schon enge genug gedruckt war. Hätte man die Bogenzahl unverhältnißmäßig vermehren wollen, so würde der Herr Verleger bei dem ohnehin für diese Bogenzahl äußerst niedrigem Preise weit zu kurz gekommen seyn. Hätte man die Geschichte der Revolution noch enger zusammen gezogen, so

würde sie, statt eine unterhaltende Lectüre zu gewähren, ein trocknes Register von Namen, Zahlen und Begebenheiten geworden seyn. Man mußte sich also schon aus diesem Grunde entschließen einen dritten Theil zu liefern und erst mit diesem das Ganze zu beendigen. Dazu kommt noch, daß mit dem Schlusse des Jahrhunderts die so thatenreiche Revolution sich ihrem Ende näherte, und daß ganz Europa auf den Ausgang dieses blutigen Schauspieles mit gespannter Aufmerksamkeit wartete. Wie unangenehm würde es nicht jedem Leser gewesen seyn, wenn am Ende des Jahrhunderts die Erzählung einer so wichtigen Begebenheit gerade an der Gränze ihrer Entwickelung abgebrochen und das große Gemälde unvollendet geblieben wäre? Dieser einzige Uebelstand würde dem Büchelchen einen Haupttheil seines Werths genommen haben. — So gewinnt der Leser doppelt, sofern die Geschichte selbst unterhaltender erzählt und bis zu ihrem Ende fortgeführt werden kann. Denn eben jetzt erhalten

wir die Nachricht, daß der Friede unterzeichnet sei.

Und nicht bloß für die Geschichte der Französischen Revolution, sondern auch besonders für die versprochenen Tabellen gewährt diese Erweiterung des Buchs einen wichtigen Vortheil. Nach dem anfänglichen Plane konnten die versprochenen Tabellen nicht anders als sehr kurz ausfallen, wobei denn vielen Lesern, welchen die Geschichte mehrerer Begebenheiten vom zweiten und dritten Range nicht bekannt ist, manches dunkel und unverständlich bleiben mußte. Z. E. der Bayerische Erbfolgekrieg, die Niederländischen und Lütticher Unruhen, die Veränderungen in Schweden ꝛc. — Diesem mit dem ersten Plane verbundenen Uebelstande wird durch den übrig bleibenden größern Raum des dritten Bändchens gewiß, und wie ich hoffe zur Zufriedenheit des Lesers, abgeholfen. Denn in der Tafel, welche sowohl die Todestage der Regenten und anderer merkwürdiger Personen als auch die Folge aller gemein merkwürdigen Bege-

benheiten enthält, werden die minder wichtigen Veränderungen, Kriege ꝛc. nach den Hauptumständen angegeben werden, so daß jeder davon einen allgemeinen Ueberblick erhält und daß man nicht leicht eine merkwürdige Begebenheit dieses Jahrhunderts vermissen wird. Das hinzukommende möglichst vollständige Register über alle drei Theile wird die Aufsuchung jeder Begebenheit erleichtern.

Soviel für diejenigen, welche vielleicht die Ankündigung eines dritten Theils befremdet. Dürfen wir aus dem bisherigen starken Abgange dieses Buchs, von welchem binnen wenigen Wochen eine neue Auflage nöthig war, auf den Beifall schließen, den es bei seinen Lesern fand, so glauben wir, man werde den noch rückständigen Theil mit eben der Zufriedenheit aufnehmen, wie die vorhergehenden. Er wird, wenn den Verfasser seine Gesundheit unterstützt, zur Ostermesse 1801. erscheinen.

3) Die Unvollständigkeit, welche geschichtskundige Leser in der Einleitung zur Französischen Revolution bemerken werden, hatte ihren Grund weder in der Ignoranz, noch in dem schlechten Willen des Verfassers. So sehr er sich bemühete, sine ira et studio zu schreiben, so rieth ihm doch die Klugheit, auf die Zeitumstände Rücksicht zu nehmen.

4) Man wird in diesem zweiten Theile hin und wieder auf ein Buch, unter dem Titel: Unterhaltende Anekdoten aus dem achtzehnten Jahrhundert, verwiesen finden. Damit hat es folgende Bewandniß: Bei Erzählung der merkwürdigsten Begebenheiten hat man von vielen einzelnen, sonderbaren, rührenden oder furchtbaren Begebenheiten nur die Hauptpunkte; von so vielen großen Männern des Jahrhunderts nur die wenigen Züge angeben können, welche auf die Hauptbegebenheiten unmittelbaren Einfluß hatten. Aber wer wird nicht von vielen sonderbaren Begebenheiten, z. E.

von Carls XII. fünfjährigem Aufenthalt in der Türkei, von Peters I. merkwürdigen Reisen, von denkwürdigen Schlachten, Belagerungen und wichtigen Veränderungen in mehrern Ländern, die nähern meist sehr interessanten Berichte wissen wollen? Wer wünscht nicht einen Carl XII., Peter I., Eugen, Marlborough, Friedrich II., Joseph II. rc. als Menschen, als Gatten, als Freunde rc. ihre Eigenheiten, ihre Art zu leben rc. zu kennen? — Zwar fehlt es über jene Begebenheiten und Personen nicht an Schriften, aber wer kennt sie alle? wer mag alle lesen? wie viel gleichgültiges ist man nicht genöthigt zu lesen, ehe man auf das Interessantere stößt?

In der Ueberzeugung, daß es vielen Lesern, besonders aber den Lesern dieser kurzen Geschichte, nicht unangenehm seyn würde, das Interessanteste von Personen und Begebenheiten dieses Jahrhunderts beisammen zu finden, faßte ich den Entschluß, in einigen Bändchen, deren Preiß

der Verleger sehr billig machen wird, die interessantesten Anekdoten und Details von den merkwürdigsten Personen und Begebenheiten des verflossenen Jahrhunderts zu liefern.

Das erste Bändchen, welches Peters I. und Carls XII. Leben, Eigenheiten und sonderbare Schicksale, nebst der Geschichte der Männer, deren sie sich vorzüglich bedienten, oder die ihre Freundschaft genossen, enthalten wird, soll bald nach Vollendung des dritten Theils dieser kurzen Geschichte erscheinen. Das Nähere wird der Herr Verleger zu seiner Zeit bestimmen.

Ich wünsche nichts mehr, als daß dieser Theil seinen Lesern die Unterhaltung gewähre, welche sie sich davon versprachen.

Geschrieben im Februar
1801.

Der Verfasser.

I. Der siebenjährige Krieg von 1756 bis 1763.

Erstes Kapitel.

Die Entstehung dieses Kriegs war eine Folge der Eroberung Schlesiens im Jahre 1741. Die Kaiserin Maria Theresia hatte allerdings im Breslauer und Dresdner Frieden dem Könige von Preußen Schlesien förmlich und feierlich abgetreten, aber nicht aus freiem Willen, sondern durch den Zwang der Umstände. Daher glaubte sie auch berechtigt zu seyn, ihm dasselbe, wenn die Umstände günstiger wären, wieder zu entreißen, und hatte längst daran gearbeitet, sich Verbindungen zu verschaffen, durch welche sie in den Stand gesetzt wurde, diesem kühnen und verschlagenen Feinde mit Erfolg die Spitze zu bieten. Sie fand dazu vor allen die Russische Kaiserin, Elisabeth, über die sich Friedrich persönlich sehr hart und anzüglich geäußert hatte, willig; nächstdem den Churfürsten von Sachsen, dessen Land im Oestreichischen Erbfolgkriege von den Preußen besetzt, und ziemlich gebrandschatzt worden war, und der in Friedrichs Demüthigung Sicherheit für sein Land und Hoffnung für die Zukunft erblickte. Endlich trat dem Bunde auch Frankreich, und das von ihm wegen erhaltener Subsidien-

Gelder abhängige Schweden, bei; das erstere jedoch nicht sowohl gegen Preußen als gegen England, welches mit Preußen verbunden war. Man wollte durch Besetzung des Churfürstenthums Hannover, sich gegen den König von England, für das, was er in Amerika erobert hatte, schadlos halten.

Hätten die Verbündeten die Verabredungen, welche sie wegen eines Angriffs auf den König von Preußen seit geraumer Zeit durch ihre Gesandten trafen, für den König so lange geheim halten können, bis sie sich gehörig ausgerüstet hatten, so war vielleicht derselbe in einem Feldzuge verlohren. Allein es wurden ihm durch Verrätherei alle Verhandlungen der Verbündeten in Abschrift mitgetheilt, und dadurch der Weg eröffnet sich vorzubereiten, um seinen Gegner entweder zu empfangen, oder selbst anzugreifen. Kaum sahe er sich im Besitz dieser wichtigen Papiere, so ließ er am Wiener Hofe, wegen der zeitherigen Zurüstungen anfragen und anzeigen, daß er die Pläne seiner Gegner kenne. Als man ihm darauf keine bestimmte Antwort gab, brach er im August 1756 mit 60,000 M. unvermuthet auf, rückte in Sachsen ein, und bemächtigte sich der Städte Wittenberg, Torgau und Leipzig, ohne Widerstand, in der Absicht, von hier aus ungehindert nach Böhmen vorzudringen, und den Krieg so lange als möglich in Feindes Lande zu führen. Dieser Einzug, wobei die größte Ordnung und Menschlichkeit beobachtet wurde, geschahe in drei Colonnen, deren eine der König, die zweite der Herzog Ferdinand von Braunschweig, die dritte der Herzog von Bevern commandirte; und erregte in Sachsen die größte Bestürzung, weil man noch gar nicht dazuvorbereitet war.

In größter Eil wurde eine geheime Raths-versammlung gehalten, die Sächs. Truppen, ohngefähr 17,000 M. stark zusammengezogen, und an der Böhmischen Gränze, ohnweit Pirna, ein Lager aufgeschlagen, das sich an die Elbe lehnte, und von schroffen Felsen umgeben war. Hätte man sich reichlich genug mit Lebensmitteln versorgt gehabt, oder versorgen können, so würde man allerdings im Stande gewesen seyn, in diesem durch Natur und Kunst unüberwindlichen Aufenthalte die Ankunft der Oestr. Truppen zu erwarten. Aber da man nur auf 25 Tage Lebensmittel hatte, und der König in wenigen Tagen im Besitz des ganzen Landes seyn konnte, so war vorauszusehen, daß Hunger und Ergebung, das endliche Schicksal der Sächs. Armee seyn würde, wenn die Oestreicher nicht bald erschienen.

Unterdessen wurden von den Preußen Lieferungen an Getreide, Vieh und Fourage in reichem Maaße ausgeschrieben, die Stadt Torgau befestigt, mit Sächs. Canonen besetzt, und das Preuß. General-Kriegs-Commissariat und die Feldkriegskasse dahin gelegt. Der König selbst rückte am 10. Sept. in Dresden ein, besetzte die Stadt und das Schloß, und suchte sich durch einnehmendes und gütiges Benehmen die Liebe der Sachsen zu erwerben. Nichts destoweniger wurden die Kanzleien versiegelt, die Collegiensäle verschlossen, das Münzdepartement aufgehoben, die vornehmsten Beamten entlassen, Artillerie und Munition nach Magdeburg abgeführt, die Schweizergarde entwaffnet und die Churfürstl. Cassen im ganzen Lande in Beschlag genommen. Zugleich schnitt man dem Sächs. Lager alle Verbindung mit Dresden ab, indem man blos Lebensmittel für die Tafel des Königs und die hin und hergehenden Couriers durchließ. 32000 M. waren

befehligt, das Lager einzuschließen, und eine gleich starke Armee gegen die Böhmische Gränze zu rücken, um die Oestreicher von einem Entsatz abzuhalten, während daß der Herzog Ferdinand mit der Avantgarde in Böhmen vorrückte. Um diese Zeit versuchte der Holländ. und Englische Gesandte eine Aussöhnung zwischen Friedrich und dem Könige von Pohlen zu bewirken, worin dem letztern eine genaue Neutralität angetragen wurde; allein er fand sich zu sehr beleidigt, als daß er sich dazu hätte entschließen können, und rechnete mit Zuversicht auf Oestreichs Hülfe, welche sich näherte.

In der That war auch die Betriebsamkeit des Wiener Hofes sehr groß. Dem Mangel an Pferden zur Fortschaffung der Kanonen abzuhelfen, gab die Kaiserin ihre eignen Pferde her, welchem Beispiel der Oestreichische und Böhmische Adel bald nachfolgte, so daß der Transport mit unglaublicher Schnelligkeit geschahe. Eben so schnell wurden auch die übrigen Pferde zusammengebracht, obgleich bei dem Einzuge des Königs in Sachsen die Kaiserl. Armee noch ruhig in ihren Quartieren lag. Dieser Betriebsamkeit war es allein zuzuschreiben, daß Brown mit der Oestreich. Armee sich schnell der Sächs. Gränze nähern konnte. Unter diesen Umständen verlangte Friedrich vom König von Pohlen nicht blos Neutralität, sondern sogar ein Bündniß. Da dieses aber verweigert wurde, so konnte nicht einmal der unglückliche König von Pohlen Pässe nach Pohlen ausgefertigt erhalten. Brown hatte von seinem Hofe die gemessensten Befehle, alles zu wagen um die Sachsen zu entsetzen, die sich aus Liebe zu ihrem Fürsten trotz des schon einreißenden Hungers noch immer hielten. Um die Vereinigung dieser beiden Armeen zu verhindern,

schloß Friedrich das Sächs. Lager noch enger ein, und ließ zugleich den Feldmarschall Keith mit einem starken Corps in Böhmen weiter vorrücken, die Oestreicher zu beobachten. Ueberdies war auch Schwerin bereits von Schlesien aus mit einer Armee von 35000 M. in Böhmen eingedrungen, und hätte sich bei Königsgräz gelagert, um den Feind in seinem Lande zu beschäftigen. Demohngeachtet ging Brown, sobald er seine Pontons erhalten, über die Eger, und rückte gegen die Preußische Armee an, die bei Außig stand. Friedrich übergab sogleich die Belagerung der Sächs. Armee dem Markgrafen Carl, und ging allein zu seinen bei Außig stehenden Truppen, um Brown eine Schlacht zu liefern. Am 31. Septbr. trafen beide Armeen bei dem Städtchen Lowositz auf einander. Da der König wegen eines starken Nebels die Stellung der Oestr. nicht beobachten konnte, und Brown ein Paar wichtige Anhöhen unbesetzt gelassen hatte, auch einige tausend Mann leichte Truppen, welche in den Anhöhen in Weingärten gestellt waren, ein verlornes Feuer machten, welches gewöhnlich auf Deckung eines Abzugs zielt, so glaubte er, die Oestr. wären über die Elbe gegangen; indessen besetzte er die oben erwähnten Anhöhen. Browns Stellung war vom linken Flügel gegen die Mitte durch Sümpfe und undurchdringliche Zugänge, der rechte Flügel durch die Stadt Lowositz gedeckt, worein er seine beste Infanterie und viel Geschütz geworfen, sich auch überdies durch eine starke Batterie und Redoute gedeckt hatte. Als sich gegen Mittag der Nebel verlor, und man die Stellung der Oestr. genau sehen konnte, setzte die Preuß. Cavallerie über einen Graben, warf die Oestreichische, und verfolgte sie bis unter die Kanonen von Lowositz, die aber ihre Hitze mit großem Verlust

zurückwiesen. Nun ließ Brown die von den Pr. besetzten Anhöhen durch seine Infanterie aus Lowositz angreifen; allein die Pr. wehrten sich wie Löwen; einige Regimenter, die sich verschossen hatten, gingen mit gefälltem Bajonet auf die stürmenden Oestr. los, und schlugen mit den Kolben wie mit Keulen um sich. So trieben sie dieselben bis Lowositz hinunter, steckten die Stadt in Brand, und verjagten alle feindl. Truppen, wodurch der Sieg entschieden wurde. Brown zog sich in bester Ordnung zurück und ließ die Brükken über die Eger und die Elbbrücke bei Leutmeritz abwerfen. Die Schlacht bei Lowositz dauerte von früh 7 bis Nachmittags 3 Uhr, und kostete den Preußen an Todten und Verwundeten 3300 M., den Oestr. etwas weniger. An Gefangenen hatten die Preußen 700.

Brown konnte nun den Sachsen den versprochenen Entsatz nicht leisten. Es wurde jedoch zwischen ihm und dem Grafen Rutowski die Abrede genommen, daß am 11. Octbr. die Sachsen in der Nacht bei Königstein über die Elbe gehen sollten, um sich der Oestreichischen Armee zu nähern. Gelänge dies, so wollte man die Pr. von zwei Seiten angreifen. Allein dieser Entwurf mislang gänzlich. Wegen des regnigten stürmischen Wetters und der ausgehungerten Pferde konnten die Pontons erst zwei Tage später an die Elbe gebracht werden. Friedrich hatte also Zeit, die Posten an der Elbe aufs stärkste zu befestigen, und die nach Böhmen führenden Hohlwege hinlänglich zu besetzen. Als daher die Sachsen mit Zurücklassung ihrer Kanonen über die Elbe gegangen waren, suchten sie sich am Fuße des Liliensteins zu ordnen und vorwärts zu rükken. Aber sie fanden bald, daß sie wegen der durch Platzregen verdorbnen Wege und ihrer gros-

sen Entkräftung nicht weit kommen würden, und wurden insgesamt muthlos, besonders da sie von Brown, dessen Briefe verloren gegangen waren, keine Nachricht erhielten.

Sobald der König den Abzug der Sachsen aus ihrem Lager erfuhr, ließ er dasselbe ohne Zeitverlust von Preußen besetzen, die noch die Sächs. Arriergarde nebst dem größten Theil der Artillerie und Bagage trafen, und nach einem vierstündigen Gefecht gefangen nahmen. Jetzt war die Sächs. Hauptarmee in der schrecklichsten Lage. Ihre Bagage war verloren, Hunger und Kälte drückte sie gleich stark. Drei Tage und drei Nächte brachten sie ohne Speise, unterm Gewehr und unter freiem Himmel zu. Sie sahen keine Rettung und Hoffnung vor sich. Nach einem am 14. Octbr. gehaltenen Kriegsrath beschloß man endlich, sich auf Capitulation zu ergeben, wobei man, nach einer so standhaften Gegenwehr, mit Sicherheit auf die Großmuth des Siegers rechnen zu können glaubte. Aber man betrog sich. Die Bedingungen des Königs waren unerhört hart. Die ganze Armee, 14000 M. stark, mußte sich auf Discretion ergeben; die Officiers wurden entlassen, die Gemeinen mußten dem Könige den Eid der Treue schwören. Nicht einmal die schöne Leibgarde ließ man dem Könige von Pohlen, so rührend er darum bat, er wurde mit Spott zurückgewiesen. Zehn Sächs. Infanterie-Regimenter blieben ganz und erhielten blos Preußische Uniformen, Fahnen nnd Officiere; die übrigen nebst der sämtl. Cavallerie wurden unter Preußische Regimenter gesteckt. Dazu kamen noch 9284 Rekruten, die Sachsen gleich nach dem ersten Monate liefern mußte, womit man die Regimenter ergänzte.

Diese Härte Friedrichs brachte ohne alle Ausnahme eine widerliche Wirkung bei Hohen und Niedrigen hervor. Die Officiers wurden förmlich ihres Ehrenworts freigesprochen; ganze Bataillons gingen mit Ober- und Untergewehr und allen gewöhnlichen Ehrenzeichen regelmäßig davon, nachdem sie ihre Officiers verjagt oder erschossen hatten; sie nahmen die Brod- und Munitionswagen und Regimentskassen mit, und marschirten entweder nach Pohlen oder zur Französ. Armee. Selbst die Unterofficiere, welche der König zu Officieren ernannt, blieben nicht, sie reizten vielmehr ihre Untergebenen zur Desertion. Diejenigen Abtheilungen, welche man in die Städte gelegt hatte, thaten ein gleiches. In Leipzig öfnete sich ein Theil der Garnison die Thore mit Gewalt und zog am hellen Tage aus. In Wittenberg, Pirna und andern Orten zwangen sie die Preuß. Commandeurs, sich dem Feinde zu übergeben; ja bei manchen Gefechten gingen sie auf dem Kampfplatze zu den Oestreichern über und stritten mit Wuth gegen die Preußen. — Auch an allen Europäischen Höfen war man gegen Friedrich aufgebracht; alle sahen die Behandlung des Königs von Pohlen als eine strafwidrige Vergehung gegen die gekrönten Häuptern gebührende Achtung und Schonung an. Frankreich versprach jetzt Oestreich aufs freundschaftlichste und nachdrücklichste einen mächtigen Beistand; selbst der König von England als Friedrichs Verbündeter misbilligte an allen Höfen die bewiesene Härte. Friedrich hingegen sahe es als eine Bestrafung an, welche ein Fürst, dem er so oft Friede und Freundschaft angeboten, und von dem er stets feindselig zurückgestoßen worden, wohl verdiene.

Die Oestr. Armee zog sich nun tiefer nach Böhmen. Schwerin und Keith verließen es, um

die Winterquartiere in Sachsen und Schlesien zu beziehen. Der König blieb den Winter über in Dresden, behandelte Sachsen als eine eroberte Provinz, gab den Sächs. Ministern fleißig Audienz, ertheilte seine Befehle als Regent, und forderte von den Landständen Kriegssteuern und Rekruten.

Zweites Kapitel.

Die Zurüstungen aller Mächte zu dem Feldzuge des Jahres 1757 waren außerordentlich, wiewohl es den meisten sehr an baarem Gelde fehlte. Friedrich allein hatte dessen genug. Er war im Stande, nicht nur seine Armeen mit allen Vorräthen zu versorgen, sondern auch 7 Freibataillons zu errichten und seine Heeresmacht mit 40000 M. Infanterie und Cavallerie zu vermehren. Indessen war er auch in der größten Gefahr. Denn jetzt gnügte es den Verbündeten nicht mehr, ihm Schlesien zu entreißen, oder seine übrigen Besitzungen zu schmälern, wie vormals; man wollte sie theilen und ihm blos die Mark Brandenburg überlassen, wenn er sich zur rechten Zeit unterwürfe. Seit der Eroberung von Sachsen hatte er unter den Regenten keine Freunde mehr. Auf dem Reichstage zu Regensburg erklärten sich die meisten Stimmen gegen ihn; es wurde den kreisausschreibenden Fürsten aufgegeben, ihm alle Unterstützung aus den Kreisländern abzuschneiden; alle in Friedrichs Heere befindliche Reichs-Vasallen abgerufen; blos die Reichsachtserklärung wurde auf Frankreichs Vorstellung noch zurückgehalten, zugleich

aber beschlossen, eine Reichsexecutions-Armee von 60000 M. gegen ihn als Reichsfeind zu stellen.

Unter diesen Umständen suchte er Sachsen zur Führung des Krieges so gut zu nutzen als es immer möglich wäre, und es als den Mittelpunkt aller seiner Kriegsoperationen zu gebrauchen, wozu es seiner Lage und Beschaffenheit nach allerdings geschickt war. Von hier aus konnte er in Böhmen eindringen und war Schlesien und seinen übrigen Ländern nahe, wenn sie von irgend einer Macht angegriffen wurden; es versorgte ihn überdies auch mit Lebensmitteln und Soldaten. Daher handelte er auch jetzt härter gegen dasselbe, als vorher. Die Besoldungen der Churfürstl. Diener wurden verringert oder gar eingezogen; die Königin, die um Unterhalt bat, erhielt nicht mehr als 1800 Thaler; der große Porcellanvorrath wurde für Preußische Rechnung verkauft; die prächtigen Brühischen Palais zerstört; die Rekruten mit Strenge ausgehoben; keine Vorstellungen der Landstände gehört und dadurch die Erbitterung um vieles vermehrt, die sich in mehrern kleinen Zügen äußerte, und den ganzen Krieg hindurch dauerte.

Die Reichsarmee war endlich auch zusammengebracht, lieferte aber kein Schreckenerwekkendes Bild. Die Beiträge der Baiern, Pfälzer und Würtenberger und einiger andern Reichsstände ausgenommen, war der Rest ein buntscheckiger, undisciplinirter, jedem Krieger lächerlicher Haufen. In Schwaben und Franken waren Reichsstände, die nur einige Mann stellten und nach ihrem Wohlgefallen ausrüsteten. Manche stellten einen Lieutenant ohne Soldaten, der oft nicht zu commandiren verstand; andre lieferten einen einzigen Tambour mit einer abschrecken-

den Trommel aus ihren alten Rüstkammern; alte Karrengaule mußten flüchtige Dragoner tragen; und die unwissendsten Dorffiedler wurden Feldquerpfeifer. Welche Empfindung eine solche Armee bei regelmäßigen Soldaten erregen mußte, läßt sich leicht denken.

Der Plan Friedrichs ging dahin, seinen Feinden zuvorzukommen, ehe sie sich vereinigten. Zuerst beschloß er den Oestreichern unter Browne entgegen zu gehen. welcher seine Armee zur Bedeckung Böhmens in 4 Corps getheilt, und Befehl vom Hofe hatte, sich nicht eher in etwas entscheidendes einzulassen, bis die sämmtlichen Bundesgenossen den K. Friedrich von allen Seiten angreifen könnten. Dieser drang zu Ende Aprils mit fünf starken Haufen unvermuthet ein, indem er lange Mine gemacht hatte, blos vertheidigungsweise zu verfahren und Sachsen durch feste Lager zu dekken. Die Anführer seines Heeres waren: der Feldmarschall Schwerin, der von Schlesien über Trautenau, der Herzog von Bevern, der über Zittau, der Prinz Moritz, der über Commotau, der Prinz Heinrich von Preußen, der über Neustädtel und Friedrich selbst, der über Peterswalde marschirte. Diese Armeen, welche an einem Tage den Böhm. Boden betraten, nahmen bald einige beträchtliche Kaiserl. Magazine weg. Die Armee unter Bevern 16000 M. stark, traf auf eine Oestreichische von 28000 M., die sich bei Reichenberg unter dem Grafen von Königsegg zwischen zwei waldigen Bergen verschanzt hatte. Demohngeachtet wurde sie angegriffen, und aus ihrer Stellung geschlagen; die Oestr. verlohren 1800; die Pr. 300 M. worauf der Herzog vorwärts rückte, und sich mit Schwerin vereinigte, welcher die Kaiserl. Arriergarde, 1500 M. stark, bei Alt-Bunzlau geschlagen und größtentheils niederge-

macht hatte. Auch Friedrich ging ungehindert über die Muldau, weil Brown und die meisten Kaiserl. Feldherrn nicht ahndeten, daß man gegen Böhmen vorrücken würde. Am 6. Mai 1757 Morgens, waren die sämmtl. Preuß. Armeen, über 100,000 M. stark, in der Gegend von Prag beisammen. Die Corps von Moritz und Keith blieben über der Muldau; die übrigen rückten gegen Prag, wo die 76000 M. starke Kaiserl. Armee auf verschanzten Bergen stand und noch immer Friedrichs Ankunft nicht erwartete. Die Zugänge zu diesem Lager waren sumpfige Wiesen, abgelassene Teiche voll Schlamm und Gras, schmale Dämme oder Stege, worauf die Soldaten nur einzeln übergehen konnten. Die Oestr. Infanterie war eben mit Kochen beschäftigt und die Cavallerie zum Futterholen ausgeschickt, als Friedrich anrückte. Ehe sie sich ordneten, gewannen die Preussen etwas Zeit durch die sumpfigen Zugänge, wo sie bei jedem Schritt stecken blieben, und über die Dämme vorzudringen, und sich in Schlachtordnung zu stellen. Ohne auszuruhen griffen sie den Feind an, wurden aber zu wiederholtenmalen mit einem schrecklichen Artilleriefeuer empfangen, das sie rottenweis zu Boden stürzte. Sie wiederholten jedoch ihre Angriffe, wurden aber stets mit gleich heftigem Feuer zurückgeworfen. Jetzt kam die Cavallerie der Pr. mit der ganzen Oestr. ins Handgemenge und warf die erste Linie derselben, wurde aber von der zweiten überflügelt und zurückgeschlagen. Doch die Preußen ordneten sich noch einmal, erhielten neue Verstärkung, und nun wurde die Oestr. Reuterei ganz auseinander gesprengt und auf ihre eigne Infanterie geworfen. Die Husaren hieben ein und machten die Verwirrung vollkommen. Unterdessen hatte Schwerin die weichende Infanterie gesammelt;

ergriff eine Fahne und führte seine Soldaten zu Fuß wieder vorwärts, gegen die feindlichen Batterien; allein er wurde durch 4 Kartätschenkugeln todt an der Spitze seiner Krieger niedergestreckt. Nichts destoweniger drangen die Preussen vor und warfen die Oestreicher bis zu ihren Zelten, die man hatte stehen lassen. Da sich indessen der linke Oestr. Flügel immer noch hielt, bat Ferdinand den König von dem Plan der Schlacht abzuweichen und nach seinen Gutdünken handeln zu dürfen. Kaum hatte er diese Erlaubniß erhalten, so fiel er mit einigen Pr. Regimentern dem Feinde in die Flanke und den Rücken, trieb ihn von Berg zu Berg und eroberte 7 mit den besten Oestr. Grenadiren besetzte Schanzen, wodurch beide Flügel getrennt wurden. In diesen offnen Raum rückte Friedrich ohne Verzug und nun war die Niederlage vollendet. Das geschlagne Heer formirte, weil die Pr. leichte Cavallerie, die zum Nachsetzen bestimmt ist, entfernt war, zwei Armeen, davon die kleinste sich auf die Flucht begab, die zweite sich in Prag warf. Diese Schlacht, welche von Morgen 9 Uhr bis Abend 8 Uhr dauerte, und wobei die Preußen, vom General an bis auf den Gemeinen, Proben der größten Tapferkeit gegeben hatten, würde für Oestreich und Preußen entscheidend gewesen seyn und den Ruin der ganzen Oestr. Armee zur Folge gehabt haben, wenn die Armee des Prinzen Moriz, Pontons genug gehabt, um über die angeschwollene Muldau zu gehen und den Feind im Rücken anzugreifen, wie man beschlossen hatte. So mußten sie zusehen, daß die Feinde neben ihnen vorüber zur Daunischen Armee flüchteten. Der Verlust der Pr. an Todten und Verwundeten war 16500, an Gefangnen 1550 M. Unter den Todten waren außer

Schwerin, der Prinz von Holstein und von Anhalt, Golz, Hautcharmoy ꝛc, Fouquet und Winterfeld waren gefährlich verwundet. Die Oestr. zählten 19000 Todte und Verwundete und 5000 Gefangene. 60 Kanonen, die Kriegscasse und viele Bagage wurde den Preußen zu Theil. Noch in derselben Nacht besetzte Friedrichs Armee alle Zugänge zu Prag, wohin sich der größte Theil der Oestr. Armee wie schon erwähnt, geworfen hatte.

Die Armee, welche sich in dieser Stadt befand, war mit Einschluß der Besatzung über 50000 M. stark; es befanden sich darinne alle vornehme Befehlshaber, die Sächs. Prinzen, der Prinz Friedrich von Zweibrücken, der Erbprinz von Modena, und selbst der Generalissimus, Prinz Carl von Lothringen. Einer so großen Anzahl von Menschen mußte in der Länge ein schreckliches Schicksal bevorstehen. Daher rieth der tödtlich verwundete Brown, noch in der Nacht herauszubrechen, und sich durch die ungeordnete und ermüdete Preuß. Armee durchzuschlagen, aber sein Rath wurde nicht gehört. Friedrich ließ unverzüglich die Stadt berennen, alle Ausgänge mit Batterien besetzen, und die Besatzung auffordern, sich zu ergeben; erhielt aber die Antwort, daß man sich aufs äußerste vertheidigen würde. Sie that auch mehrmals Ausfälle, wurde aber allemal zurückgewiesen. Gleich in den ersten Tagen fing der Hunger an einzureißen so daß die Armee stets Pferdefleisch essen mußte. Der König ließ nun das Geschütz aus Dresden kommen, Prag noch enger einschließen, und förmlich belagern. Um durch Verbrennung der Magazine die schon herrschende Unruhe zu vermehren, wurden Bomben und glühende Kugeln in die Stadt geworfen und eine stete Feuersbrunst unterhalten. Des Nachts konnte man das Geschrei und Jammern

der Einwohner hören. 12000 wurden aus der Stadt gejagt, aber durch die Canonen der Preussen wieder zurückgetrieben. Nach drei Wochen lag die ganze Judenstadt und Neustadt in der Asche, wobei auch einige Magazine verbrannt wurden. Eine große Menge wehrloser Menschen wurden von den Bomben zerschmettert. Alle Straßen waren mit Pferden bedeckt; die Kirchen voller Verwundeten und Kranken; der Todt unter Menschen und Vieh, wie zur Zeit der Pest. Die Einwohner fleheten den Prinzen Carl um Erbarmen; er wollte gegen freien Abzug capituliren, es wurde aber abgeschlagen; obgleich die Preußen ebenfalls in keinen guten Zustande sich befanden. Ein schrecklicher Sturm mit Regengüssen begleitet, ris ihre Zelten in Stücken und überschwemmte ihr Lager. Wolkenbrüche schwellten die Muldau so heftig an, daß sie auf 100 Schritt weit aus ihren Ufern trat und die Pr. Schiffsbrücke bei Branik zertrümmerte. In der Nacht von 1 Junius that die halbe Armee einen neuen Ausfall, wehrte sich 5. Stunden mit der größten Entschlossenheit, wurde aber zurückgewiesen.

Die Bestürzung, welche jetzt in Wien herrschte, war ausserordentlich, nach Sachsen waren alle PäsPässe verschlossen; die Oestreichische Armee zerstreut und muthlos, der beste Theil in Prag ohne Rettung eingesperrt; man sahe Friedrich schon vor Wiens Thoren und dachte drauf ihm mit den möglichsten Aufopferungen den Frieden anzutragen. Aber es war in dem Buche des Schicksals zum Unglück der Völker ein andres beschlossen. Da die Belagerung sich zu lange verzögerte und Friedrich wuste, daß die Russen, Schweden, Franzosen und Reichstruppen sich seinen Staaten von allen Seiten näherten, ließ er den größten Theil

seines Heers bei Prag stehn, und trennte sich mit 12,000 M. um zu dem Herzog von Bevern zu stoßen, um mit ihm vereinigt, Daun, der bei Kollin stand, zu schlagen und so den Belagerten alle Hofnung zu einem Entsatz zu vereiteln. Dauns Armee bestand aus 14,000 M., mit denen er von Mähren her zur kaiserlichen Hauptarmee hatte stoßen wollen. Da er am Tage der Prager Schlacht nur 4 Meilen von Prag stand, so hatten sich die Flüchtlinge, 16,000 M. stark, mit seiner Armee vereinigt. Nach und nach stießen mehrere kleine Corps aus den östr. Ländern selbst die aus 3 Bataillons bestehende Wiener Besatzung zu ihm, so daß er endlich 60,000 M. zusammen brachte, mit denen er sich auf dem Bergen bei Kollin auf sorgfältigste verschanzte. Er hatte zwar gemessene Befehle etwas Entscheidendes zum Besten Prags zu wagen; aber er würde seiner natürlichen Behutsamkeit nach gewis nichts gethan haben, wäre er nicht durch Friedrich dazu genöthigt worden. Am 18 Jun. vereinigte sich dieser mit der Bevernschen Armee um ihn anzugreifen. Daun veränderte seine Stellung so, daß eine seiner Linien auf dem Gipfel die andre auf dem Abhang der Berge stand. Vor seiner Fronte waren Dörfer, Hohlwege und senkrechte zum Theil unersteigliche Anhöhen; eine zahlreiche Artillerie deckte sie. Demungeachtet griff der General Ziethen den rechten Flügel der Oestr. an, wurde aber zurückgeworfen. Immer aufs neue kletterte man mit Wuth über die Leichenhaufen zum neuen Angriff. Man wiederholte dieses 7 mal und durch diese schreckliche Tapferkeit ward endlich der rechte Flügel geworfen und bis Kollin getrieben; worauf Daun den Rückzug beschlos und bereits das Geschütz abführen ließ. Allein der Schauplatz veränderte sich plötzlich.

Der General Manstein und der Prinz Moriz welche den rechten Flügel commandirten und Ordre hatten sich ohne zu schlagen neben den Streitenden fortzubewegen, brachen die Linie durch eine unzeitige Croaten Jagd und gaben dadurch der ganzen Armee eine falsche Richtung, welche mit den Dispositionen des Königs nicht zusammenhing. Es geschahen nun Angriffe, wo keine geschehen sollten; die verdünnten Bataillone ließen Lücken entstehen; Regimenter rückten einzeln ohne Zusammenhang vor; und indem sie durch das Artillerie-Feuer zurückgeworfen wurden, brachten sie die hintenstehende Infanterie in Unordnung, so daß die Verwirrung immer sichtbarer wurde. Das Unglück zu vollenden brachen einige Sächsische Cavallerie Regimenter ohne erhaltene Ordre, blos um sich mit den Preußen zu messen, auf dem rechten Flügel ein und trennten die Preußen noch mehr. Sie würden indessen sämmtlich aufgerieben worden seyn, wenn Daun ihnen nicht noch mehr Cavallerie zu Hülfe geschickt hätte, welche nun die Preußen von vorn und im Rücken angriff und so die Niederlage vollendete. Der linke Flügel unter Hülsen, welcher siegreich gewesen war und eben Victoria zu schießen gedachte, vernahm mit Schrecken die Nachricht von der verlornen Bataille, zog sich aber mit der größten Ordnung zurück und verhinderte die Oestreicher ihn zu beunruhigen. Der Verlust der Preußen war an diesem Tage 8000 M., der der Oestreicher 9000. Den Sachsen war eigentlich vorzüglich die Ehre des Tages zuzuschreiben.

Drittes Capitel.

Die Folge dieses verlornen Treffens war die Aufhebung der Belagerung von Prag, die am 20. Junius erfolgte. Der König vertheilte seine Armee in mehrere einzelne Corps, theils um seine Feinde wegen seines Marsches irre zu führen, theils um in den Gebürgspässen einen leichtern Durchmarsch zu halten und seinem eignen Lande zu Hülfe zu kommen, welches im Begriff war, von Franzosen, Russen, Schweden und Reichstruppen zugleich angegriffen zu werden. 100,000 Russen waren ins Preussische eingedrungen; die Hauptarmee der Franzosen hatte fast ganz Westphalen in Besitz genommen; eine andre Französische Armee vereinigte sich mit den Reichstruppen, um in Sachsen einzudringen; die Schweden schiften übers Baltische Meer um Pommern anzugreifen.

Unter diesen Umständen beschlossen die Preussischen Unterthanen ihrem geliebten Könige aus allen Kräften beizustehen. Die Pommerschen Landstände erklärten freiwillig 5000 M. Landmiliz zu errichten und zu unterhalten; ein gleiches that die Mark Brandenburg; die Landstände von Magdeburg und Halberstadt stellten 2000 M. Sie warben ebenfalls eine Anzahl Husaren an, die den Namen Provinzial-Husaren führten und sich unter den Generalen Belling und Werner sehr auszeichneten. Als Officiere zu diesen Soldaten eilten Edelleute von ihren Gütern herbei, die ehemals schon Kriegsdienste gethan hatten. In Stettin wurde eine kleine Flotte errichtet, die aus zwei Fregatten von 20, drei Galeeren von 10, und

9 andern Fahrzeugen von 9 Kanonen bestand. Gleicher Patriotismus herrschte in allen Provinzen. Selbst die, wo Feinde waren, verbargen die Einkünfte und führten sie dem Könige zu. Da es ihm nach der Kolliner Schlacht an Pferden fehlte, lieferte der Adel, die Domherren, Bürger und Bauern im Magdeburgischen und Halberstädtischen die nöthigen freiwillig.

Die Oestreicher, vom Prinzen Carl und Daun commandirt, suchten die Entfernung des Königs zu benutzen und in die Lausitz einzudringen. Es gelang ihnen die Preußen unter dem Prinzen von Preußen, dem ältesten Bruder des Königs, mit Verlust der Bagage und Pontons, über die Böhmische Gränze zurückzudrängen, bis der König äußerst unzufrieden bei Bauzen zu ihnen stieß. Zittau wurde belagert und mit Bomben und glühenden Kugeln beschossen und größtentheils in einen Aschenhaufen verwandelt, weil ein preussisches Magazin und einige Bataillons da lagen. Den Schaden berechnete man auf 10 Millionen Thaler. Der König ging nun auf Daun los, der sich in einem festen Lager verschanzt hatte, um ihn ins freie Feld zu locken; allein Daun vermied es sorgfältig, da seine Verbündeten immer näher anrückten.

Die Franzosen waren unterdessen unter den Marschall d'Etrées in diesem Jahr über den Rhein gegangen, und hatten die Festung Wesel, die Herzogthümer Cleve und Ostfriesland in Besitz genommen, ganz Westphalen durchzogen, die entblösten Hessencasselschen Lande besetzt und Hannover Contribution aufgelegt. Ihr Heer war 100,000 M. stark. Es hatte sich zwar dagegen schon im Frühling eine Observations-Armee, welche aus Hannoveranern, Hessen, Braunschweigern, einigen Bataillons Gothaner und

Bückeburger Truppen nebst einigen 1000 Preußen bestand, versammelt. Allein diese Armee, welche nur 40,000 M. stark war, von dem Herzog von Cumberland, dem keine große Kriegserfahrung beiwohnte, übel angeführt wurde, und nach einem sehr unvortheilhaften von Friedrich verworfenen Operationsplane handelte, konnte den Franzosen wenige Hindernisse in den Weg legen. Der Herzog zog sich stets zurück. Bei Hastenbeck kam es zu einem Treffen, wobei ihn sein Muth so sehr verließ, daß er, ohngeachtet der Tapferkeit seiner Generals, zur Unzeit mit einem Verlust von ziemlich 1500 M. die Flucht ergriff und sich nach Stade, wohin man von Hannover aus das Archiv und andere Sachen von Werth gebracht hatte, zurückzog. Auf dieses Unglück ergab sich Hameln mit einer Menge Proviant und Munition, Minden verlangte zu capituliren; Hannover versprach Contributionen und Friedrich rief seine Truppen von der alliirten Armee ab. Der Herzog wurde von den Franzosen verfolgt, von der Elbe abgeschnitten, immer enger eingeschlossen und am 8. Sept. zu einer Capitulation genöthigt, wobei die Hauptbedingung war, daß die alliirten Truppen aus einander gehen und blos die Hannoveraner bei Stade bleiben sollte. Noch ist anzumerken, daß um diese Zeit anstatt des Marschalls d'Etrées, Richelieu das Hauptcommando über die Französische Armee bekam, unter welchem Soubise ein abgesondertes Corps commandirte. Nach einer 15 Wochen langen Blokade wurde auch die Festung Geldern, als die einzige, welche Friedrich in jenen Gegenden noch übrig war, durch Capitulation eingenommen. Die von den Franzosen besetzten Gegenden wurden übrigens sehr hart gedrückt. Hessen, welches ohnehin nicht sehr reich ist, mußte in 14 Tagen 24,000 Säcke,

Weizen und eben so viel Roggen; 1,200,000 Rationen Gerste und Hafer und 1,200,000 Bund Stroh liefern.

Eine von Richelieus ersten Operationen war die Besitznehmung der Städte Braunschweig und Hannover. Von hieraus schickte er viele seiner besten Truppen dem Prinzen Soubise, der mit der Reichsarmee auf Sachsen los rückte, fiel mit seinem Heere in die Preussischen Provinzen ein und bedrohete Magdeburg mit einer Belagerung, welches jedoch von Friedrich vor kurzem mit sechs Bataillons verstärkt worden war. Städte und Dörfer wurden auf seinen Befehl geplündert und verheert, die Einwohner mit Feuer und Schwerd bedrohet, um unerschwingliche Contributionen auszubringen; Reiche wurden unbarmherzig geprügelt, um für ihre ärmern Mitbürger zu bezahlen; Weiber und Mädchen geschändet und viele hundert jedes Alters und Standes ohne Beweis als Spione aufgehangen. Richelieu bereicherte sich so sehr als noch nie ein feindlicher General gethan hatte. Auch der Herzog von Würtenberg trat jetzt als besondrer Feind des Königs auf, indem er nicht blos die nöthigen Truppen zur Reichsarmee stoßen ließ, sondern auch alle seine übrigen Soldaten für die Oestreicher in Französischen Sold gab.

Unter diesen Umständen hielt es Friedrich für nöthig sein Heer zu theilen, um den verschiedenen Armeen, die auf Sachsen und auf seine Staaten anrückten, entgegen zu gehn. Da sein Hauptheer unter dem Herzog von Bevern zur Deckung Schlesiens bestimmt war, so blieben ihm selbst nur 18,000 M., von denen er überdies noch immer einzelne Detaschements abschickte, so daß er bei Erfurt in der Nähe des Französischen Heeres nicht mehr als noch 10,000 M. bei sich hatte. Um diese Schwä-

che zu verbergen, ließ er seine Truppen nicht lagern, sondern in den Dörfern cantoniren, wo sie oft die Quartire wechselten und die Regimenter die Namen veränderten. — Während der Zeit hatte General Haddik mit 4000 Oestreichern dem schlecht bewahrten Berlin einen Besuch abgestattet, 200,000 Rthlr. Contribution und zwei Dutzend Handschuh für die Kaiserin gehoben; wurde aber durch das herannahende Corps des Prinzen Moriz genöthigt sich in Eil zurückzuziehen.

Im Anfang des Junius rückten die Russen über 100,000 M. stark unter dem Feldmarschall Apraxin in Preußen ein. Memel wurde nach einem fünftägigen Bombardement eingenommen und die 800 M. starke Besatzung gegen die geschlossene Capitulation gezwungen in Russische Dienste zu treten oder nach Rußland zu wandern, welches Unglück auch eine große Anzahl anderer Einwohner, besonders Fabrikanten und Ackersleute, betraf. Ueberdies wurden noch die Preußen unter glänzenden Versprechungen eingeladen, sich in Rußland ansässig zu machen. Die leichten Truppen der Russen, 12000 M. Cosaken, Kalmuken und Tartarn, ein Abschaum der Menschheit, verheerten unterdessen das Land auf eine barbarische Weise. Man hing unschuldige Menschen an Bäumen auf, oder schnitt ihnen Nasen und Ohren ab; anderen wurden die Beine abgehauen, der Bauch aufgeschnitten und das Herz herausgerissen. Sie schlossen um ganze Dörfer einen Kreis und verbrannten die Einwohner mit ihren Häusern. Die Gräber wurden zerstört, die Gebeine umhergestreut, Edelleute und Priester mit Kantschuhen zerhauen und nackend auf glühende Kohlen gelegt. Den Aeltern wurden die Kinder weggenommen oder vor ihren Au-

gen ermordet, Mädchen und Weiber geschändet. Viele Frauenspersonen brachten sich selbst um, um diesen Henkern zu entgehn.

Dieser starken Armee konnte der Feldmarschall Lehwald, der gegen sie commandirt war, nur 24,000 M. entgegen stellen. Er griff sie indessen doch am 30. Aug. bei Grosjägerndorf in ihren Verschanzungen an. Anfangs erklärte sich auch das Glück für dieses kleine Heer, das für Leben und Wohlfarth, für Weib und Kind, mit hohem Muthe stritt; aber ein unglücklicher Zufall brachte sie zum Rückzug, der jedoch mit größter Ordnung geschahe. Er kostete den Preußen 1400 M. und 13 Kanonen, den Russen 7000. Dieser Sieg half ihnen auch wenig, theils weil alles um sie her verödet war, theils weil Apraxin jezt vom Petersburger Hofe Befehl zum Rückzug erhielt. Dieser geschahe mit so weniger Ordnung daß 15,000 Verwundete und Kranke, 80 Kanonen und viele Kriegsgeräthschaften zurück bleiben musten, und war mit allen ersinnlichen Grausamkeiten vergesellschaftet. Alle Städte und Dörfer, die auf ihrem Marsche lagen, wurden verbrannt, die Landstraßen waren mit Leichnamen von Menschen und Pferden bedeckt.

Der König von Preußen beorderte nun den bisher gegen die Russen fechtenden General Lehwald gegen die Schweden, welche nach und nach nach Deutschland übergesezt worden waren und am 13 Sept. die Peene, als den Gränzflus zwischen Preußen und Schwedisch-Pommern hinter sich gelassen hatten. Sie besetzten die unbewahrten Städte Anclam, Demmin, Pasewalk u. streuten Manifeste aus, worin sie sich als Eroberer des Königreichs ankündigten, die Preuß. Unterthanen von der Treue gegen ihren König lossprachen und sich dabei auf den Westphälischen Frieden

beriefen, der vom König von Preußen gebrochen seyn sollte. Die Truppen waren wohlgeübt und kampflustig, auch wegen der Tapferkeit ihrer Vorfahren unter Gustav Adolph und seinen Generals im 30 jährigen und später in dem großen nordischen Kriege noch gefürchtet; aber es fehlte ihnen sehr an nothwendigen Dingen, z. E. an einem Feldcomissariat, an Feldbäckerei, Magazinen, Pontons, leichten Truppen und — woran es keiner Armee fehlen darf — an Subordination. Die Generals standen nicht in guten Vernehmen unter einander und hingen bei jedem Schritt vom Reichsrathe ab. Daher kams, daß sie nicht tief in Preußen vordringen, nichts beträchtliches unternehmen konnten. Indessen legten sie doch der armen Uckermark 200,000 Thaler Contribution auf, binnen 6 Wochen zahlbar, und würden mit diesen Erpressungen fortgefahren haben, wenn sie nicht durch eine sehr unbeträchtliche Zahl Preußen in größter Eil bis unter die Kanonen von Stralsund und bald bis auf die Insel Rügen zurückgejagt worden wären.

Unterdessen bemühte sich der König, der bei Erfurt stand, durch den Herzog von Richelieu die Französische Regierung zum Frieden zu bewegen. Als er aber seinen Endzweck verfehlte, beschloß er sie, so geschwächt er war, anzugreifen. Seidlitz rückte mit 1500 M. eiligst gegen Gotha, wo der Prinz Soubise mit seiner gesamten Generalität und 8000 M. stand, um sich von den Strapazen des Kriegs zu erholen. Eben hatte man am Hofe zu Gotha für die Französische Generalität ein großes Gastmal bereitet und war im Begriff sich zu setzen, als Seydlitz vor den Thoren erschien. Kaum wurde diese Nachricht bekannt, als die Gäste, ihre köstlichen Schüsseln verließen und mit ihrem gesamten Heere aus

der Stadt flüchteten. Seidlitz, der mit seinen ermüdeten Truppen nicht nachsetzen konnte, nahm sich nun nebst seinen Offiziers die Freiheit das, was für die Franzosen aufgetragen war, bestens zu genießen. Gefangene bekam man von ihnen wenig; aber viele Kammerdiener, Lakayen, Köche, Friseurs, Maitressen, Feldpatres und Comödianten; item Kisten mit wohlriechenden Wassern und Pomaden, Pudermäntel, Haarbeutel, Sonnenschirme, Schlafröcke und Papageien. Diese leztern Artikel wurden den Husaren zu Theil; den Troß schickte man den Franzosen wieder, welches ihnen zu großer Beruhigung gereichte. — Wie sie sich übrigens als Hülfsvölker in Sachsen betrugen, daß sie es eben so schlimm als ein erobertes Land behandelten, daß sie gewisse Gegenden rein ausplünderten, besonders die Gegend um Freiburg, Kirchen und Altäre schändeten und beraubten und den schändlichsten Muthwillen trieben, ist bekannt.

Sobald Friedrich seine Stellung bei Erfurt verlassen hatte, um nach Sachsen zu gehen, gieng Soubise über die Saale, mit der Aeußerung, dieses Land von den Preußen zu befreien. In der Gegend von Rosbach schickten sich die beiden Armeen am 5 Nov. zu einem Treffen an. Die verbundene Französische und Reichsarmee war 60,000 die Preußische 22,000 M. stark. Durch geschickte Märsche lockte der König gleich Anfangs die Franzosen aus ihrer günstigen Stellung. Soubise ließ einen Theil der Armee dem Preußischen Lager gegen über stehen, während daß der andre sich bemühte, dem Könige in die rechte und linke Flanke zu kommen. Allen diesen Bewegungen sahe Friedrich ruhig zu ohne sich zu bewegen. Ja er ließ seine Soldaten mit Gemächlichkeit das Mittagsessen bereiten, welches die Franzosen

für unentschlüßige Verzweifelung hielten. Erst um zwei Uhr Nachmittags brachen die Preußen ihre Zelte ab und setzten sich in Marsch; Seidlitz mit seiner geschickten Cavallerie voran. Nachdem er unter Bedeckung einiger Hügel den rechten Flügel der Franzosen umgangen hatte, kam er auf einmal hervor und stürzte Pfeilschnell auf sie ein, noch ehe sie sich zum Schlagen fertig machen konnten. Die leichte Preuß. Cavallerie griff die schwere der Franzosen an und warf sie; die Husaren wagten sich sogar an die Französische Gensd'armerie, die wegen ihrer großen Pferde und Mannschaft berühmt ist, und sprengten sie aus einander. Auch zwei Oesterreich. Cavallerie-Regimenter wurden nach einem kurzen Widerstande zurückgetrieben. Soubise ließ nun das Reserve-Corps vorrücken, allein auch dieses wurde gleich bei seiner Erscheinung aus dem Felde geschlagen. Jetzt erst ruckte die Preußische Infanterie plötzlich in Schlachtordnung vor und empfing die Französische mit einem schrecklichen Kanonenfeuer, worauf es zum kleinen Gewehrfeuer kam. Eine schnelle und geschickte Schwenkung brachte die Preußen an die rechte Flanke der Franzosen, die nach einer dreimaligen Salve sich mit Ungestüm auf ihren linken Flügel warfen, wodurch die Unordnung des Französischen Heers vollständig wurde. In diesen verwirrten Haufen stürzten einige Preussische Cavallerie Regimenter und wütheten entsetzlich. Soubise suchte mehreremale sie zu ordnen, kam aber nie zum Zweck; seine Colonnen wurden allemal auseinander gesprengt und die Flucht allgemein. Franzosen und Reichstruppen warfen ihre Gewehre weg, um desto besser laufen zu können. Blos die schon längst angebrochne Dunkelheit konnte die Französische Armee vom gänzlichen Untergange retten, obgleich nur 7 Ba=

taillons Preußen gefeuert hatten. Der Herzog von Braunschweig, der den rechten Flügel commandirte, kam gar nicht zum schlagen, weil die gegenüberstehenden Reichstruppen gleich bei dem ersten Kanonenschusse davon liefen. Die Schlacht dauerte nur anderthalb Stunden und kostete den Franzosen 10,000 M. von denen 7000 auf dem Schlachtfelde gefangen wurden. Die Preußen hatten nur 91 Todte und Verwundete. Die Flucht war die unordentlichste, die je gesehn wurde, der Weg bis Erfurt war mit Cuirassen und Stiefeln, welche die schweren Reuter wegwarfen, besäet. Ueber diese Schlacht spotteten auch nicht blos Deutsche sondern die Franzosen selbst.

Viertes Kapitel.

Nach derselben Schlacht erhielt der König einen Zuwachs von Kriegern, der ihm sehr erwünscht war. Der König von England beschlos, durch Pitts Vorstellungen bewogen, wieder eine Armee nach Deutschland zu schicken. Den Vorwand den Tractat zu brechen, den der Herzog von Cumberland geschlossen hatte, gaben die unerhörten Brandschatzungen der Franzosen im Churfürstenthum Hannover, welches wie eine eroberte Provinz behandelt wurde. Es war sogar nach Französischer Sitte ein Generalpächter dahingesendet worden. Gleiche Beschwerden vermochten auch den Landgrafen von Hessen seine Truppen wieder mit den Englischen und Preussischen zu vereinigen, welches aber freilich dem armen Lande auf eine

Zeitlang die traurigste, empörendste Behandlung zuzog. Zu diesen Truppen stießen endlich auch die Braunschweigischen, weil die Convention von Kloster Seeven für aufgehoben erklärt worden war, und etwas Preussische Cavallerie, deren Friedrich nicht viel entbehren konnte. Die Operationen dieser Armee, welche der Herzog Ferdinand von Braunschweig commandirte, fingen mit der Besetzung von Lüneburg und Eroberung von Harburg an; dafür ließ Richelieu plündern und die Vorstädte, selbst des Waysenhaus, abbrennen.

Friedrich war indessen nach Schlesien geeilt, wo der Herzog von Bevern mit 50,000 M. nicht mehr im Stande zu seyn glaubte, der vereinigten Oesterreichischen Armee zu widerstehen, indem das Corps Winterfeld, welches die Gemeinschaft zwischen Sachsen und Schlesien unterhielt, vom General Nadasti überrumpelt und mit 12000 M. Verlust zurück getrieben worden war. Das empfindlichste bei diesem Anfall war der Tod des edlen Winterfeld, den der König herzlich liebte und achtete, dessen Verlust als ein National-Unglück betrachtet und gegenwärtig um so mehr beklagt wurde, da er es war, der den Herzog von Bevern mit Rath und Muth unterstützt hatte. Denn seit dem Tode Winterfelds schien dieser allen Muth verloren zu haben, er schwächte seine Armee um 15,000 M. durch Besetzung einiger Plätze und zog sich bis an die Thore von Breslau zurück. Die Oestreicher folgten ihm auf dem Fuße nach. General Nadasti, zu dem die Bayerschen und Würtenbergischen Truppen gestoßen waren, gieng zuerst auf Schweidnitz los und eroberte es nach einer 16 tägigen Belagerung mit Sturm, wodurch er in Besitz einer Menge Kriegsbedürfnisse einer Kriegskasse von 550,000 Gulden kam, und

die Communication mit Böhmen erleichtert wurde. Nun stieß er zum Hauptheer bei Breslau. Prinz Carl von Lothringen hielt es fürs beste mit dieser Armee von 90,000 M. Bevern anzugreifen, ehe ihm der König zu Hülfe käme, welches auch am 22. Novbr. geschahe. Obgleich dieses Treffen beim Einbruch der Nacht noch gar nicht verloren war, als die Preußen einen nächtlichen Ueberfall zu wagen entschlossen waren, so zog sich doch der Herzog in der Nacht durch Breslau, verstärkte die Besatzung und überließ dem Herzoge von Lothringen das Schlachtfeld. Die Preußen büßten an Todten und Verwundeten 6000, an Gefangnen 3600 ein, die Oestreicher aber eben so viel. Zwei Tage darauf ließ sich der Herzog von Bevern bei einer Recognoscirung gefangen nehmen, um der unmittelbaren Verantwortung zu entgehn. Auf diese Schlacht folgte die Uebergabe von Breslau, wo die Oestreicher eine ungeheure Beute an Proviant und Geschütz, vorzüglich aber an Munition machten.

Während daß die Oestreicher am Ziel ihrer Bemühungen zu seyn und Schlesien ohne Schwierigkeit behaupten zu können glaubten, rückte der König mit der kleinen Armee heran, welche die Oestreicher spottweise mit dem Namen der Berliner Wachparade belegten und gar nicht fürchteten. Er war in 12 Tagen von Leipzig bis an die Oder marschirt, hatte auf dem Wege die Ueberreste der Bevernschen Armee an sich gezogen und war entschlossen die Oestreicher, die sich bei Breslau verschanzt hatten, anzugreifen, es koste was es wolle. In einem Kriegsrathe, den die Generals hielten, war Daun der Meinung, man müsse den Angriff der Preußen in einer wohlverschanzten und mit Magazinen angefüllten Stadt erwarten, weil man auf diese Art vollkommen sicher sey. Der

General Luchesi hingegen rieth zu einem Angriffe, weil man auf diese Weise den Krieg auf einmal beendigen würde, da die Preussische Armee sogar unbedeutend sey. Dieser Meinung zu folge wurde am 5 Dcbr. die Schlacht bei dem Dorfe Leuthen auf einer Meilenlangen Ebene geliefert. Die Oestr. hatten ihre Truppen in eine ungeheuer lange Linie gestellt. Friedrichs Truppen marschirten in einen sehr dichtgeordneten Haufen, der sich aber auf einen gegebenen Wink schnell, wohin er wollte, entwickeln und begeben konnte. Er schien den rechten Flügel angreifen zu wollen, während daß seine Absicht auf den linken gerichtet war und hinterging auf diese Weise den Prinzen Carl der diesen durch Verstärkung des rechten schwächte. Unvermuthet wendeten sich die Preußen mit unglaublicher Schnelligkeit auf den linken Flügel der Oesterreicher, so daß gleich alles über den Haufen geworfen wurde. Frische Regimenter wollten den geschlagenen zu Hülfe kommen; aber man ließ ihnen nicht einmal Zeit sich zu ordnen, ein Regiment fiel aufs andre, die Linie wurde auseinander gesprengt und die Unordnung unbeschreiblich. Die Kayserlichen Cuirassiers stellten sich zwar noch in Schlachtordnung; allein die Preussische Hauptbatterie trennte sie aus einander, da auch die Preussische Cavallerie auf sie eindrang und sie schlug. Viele 1000 Oestreicher konnten nicht zum Schuß kommen und wurden mit dem Strome fortgerissen. Bei und im Dorfe Leuthen, wohin eine Menge Volk und Artillerie gestellt war, wehrte man sich am verzweifelsten, muste aber endlich doch weichen. Die geschlagene Armee versuchte es zwar noch hie und da Widerstand zu leisten, wurde aber durch die Preussische Artillerie immer weiter zurückgedrängt. Die Preussische Cavallerie hieb

auf allen Flügeln ein und machte Gefangene zu tausenden. Das Dragoner Regiment von Baireuth nahm auf einmal zwei ganze Infanterie-Regimenter gefangen mit allen Offizieren, Fahnen und Kanonen. Der letzte Versuch der Oestr. Infanterie ging dahin sich auf einer Anhöhe zu formiren, allein der General Wedel griff sie im Rücken und in der Flanke zugleich an und machte aller Vertheidigung ein Ende. Die Nacht rettete den Ueberrest des Kayserlichen Heeres. Auf dem Schlachtfelde wurden 21,000 Oestr. gefangen, worunter 307 Offiziere und 134 Kanonen und 59 Fahnen erbeutet, 6500 waren todt oder verwundet, 6000 Deserteurs gingen nach der Schlacht zu den Preußen über. Der Preussische Verlust war 2660 Todte und Verwundete. In 14 Tagen ging die Stadt Breslau durch Capitulation über. Die Besatzung von 13 Generalen, 700 Officiers und 18,000 M. mußte das Gewehr strecken; ein ansehnliches Magazin, 81 österr. Kanonen, 1024 Proviant Pferde, und eine Kriegskasse von 144,000 Gulden wurde erbeutet. Ziethen und Fouquet, welche die Oestr. verfolgten, machten noch 2000 Gefangene und erbeuteten über 3000 Wagen. So hatten die Oestr. binnen 2 Wochen an 60,000 M. verloren und waren bei ihrer Ankunft nach Böhmen nur noch 17000 M. stark. Der Prinz Carl und Nadasti verließen die Armee. — Am 29. Decbr. wurde Liegnitz durch Capitulation genommen und Schweidnitz wegen der strengen Kälte blokirt.

Fünftes Kapitel.

Die Kayserin Maria Theresia war durch die vielen Unglücksfälle, durch den großen Verlust an Menschen und Kriegsbedürfnissen, durch den größten Geldmangel und die bedenklichsten Aussichten auf die Zukunft sehr zum Frieden geneigt, hätte nicht Frankreich, dem Englands Flotte immer furchtbarer zu werden anfing, sie auf alle Weise zur Fortsetzung des Krieges zu bewegen gesucht. Diesem war es zuzuschreiben, daß selbst des siegreichen Friedrichs Friedensanträge zurückgewiesen wurden. Man eröfnete also den Feldzug aufs neue.

Noch im Winter 1758 besetzten die Russen unter Fermors Befehl Preußen. Friedrich, der erst gegen die Oestreicher etwas entscheidendes unternehmen wollte, richtete sein Augenmerk auf Mähren da jedermann erwartete, er würde Böhmen angreiffen, wo man noch keineswegs mit den Kriegsrüstungen fertig war, oder die Russen, die seine Staaten eben besetzt hatten. Auf dem Wege nach Mähren wurde Schweidnitz mit Sturm eingenommen und Ollmütz belagert. Aber hier wurde es sichtbar, daß man nicht das beste Theil erwählt hatte. Die Zufuhr mußte weit her aus Schlesien kommen, wohin die Wege theils durch das viele Fuhrwerk sehr verdorben, theils von Natur sehr beschwerlich waren und dadurch die Belagerung in die Länge gezogen. Daun, der sich mit der Oestreichischen Hauptarmee gegen Ollmütz gezogen hatte, fand Gelegenheit eine Verstärkung von 12,000 M. in diese Festung zu werfen, und richtete nun alle seine Aufmerk-

samkeit dahin, dem Könige die Zufuhr abzuschneiden. Dieser berechnete den Erfolg der Belagerung nach einem großen Transport von Munition 3000 Wagen stark, welcher über Troppau her mit einer Bedeckung von 9000 M. unterwegs war, so wie Daun auf die Zerstörung desselben die Befreiung von Ollmütz bauete. Er besetzte die beschwerlichsten Pässe mit vielen Geschütz und 25000 M., griff den Meilenlangen Zug zu wiederholten malen an, schoß die Pferde vor den Wagen todt, jagte die Fuhrleute durch Kanonenkugeln weg und sprengte mehrere Pulverwagen in die Luft. Die Preußen wehrten sich zwar aufs beste, wurden aber von der Uebermacht besiegt, verloren eine Menge Menschen und konnten dem Könige von 3000 Wagen nicht mehr als 250 zuführen. Zum Glück waren darunter 37 Wagen mit Geld. Die Folge dieses Unfalls war die Aufhebung der Belagerung, welche mit vieler Ordnung geschahe, und der Rückzug nach Schlesien. Daun hatte zwar alle Pässe dahin besetzt, aber der König überlistete ihn, indem er sich plötzlich nach Böhmen wandte, seinen Marsch auf Kosten dieses Landes fortsetzte und über Glaz nach Schlesien zurück kam, ohne einen Wagen zu verlieren, deren er doch 4000 bei sich hatte. Jedermann bewunderte diesen glücklichen Rückzug, wegen der schrecklichen Gebürgspässe, welche der König zurücklegen mußte.

Die Russen waren, wie oben erwähnt, im Winter in Preußen eingerückt; hatten es im Namen ihrer Monarchin in Besitz genommen und eine Menge Einrichtungen gemacht, welche anzeigten, daß sie es als eine Russische Provinz ansähen. Uebrigens hatten sie es mit der größten Schonung behandelt, ohne Zweifel um den Einwohnern das neue Joch im Anfange angeneh-

mer zu machen. Nach dieser Eroberung zog Fermor mit 30,000 M. nach Pommern und in die Mark, wo wieder, wie vormals, geplagt, gemordet und gebrennt wurde, weil man hier kein ausdrückliches Verbot hatte. Dieses Vordringen der Russen nöthigte die Dohnaische Armee, welche nach Vertreibung der Schweden Stralsund blokirte, sich zurückzuziehen. Die Russen nahmen nun Posen, Elbing und Thorn ein. Danzig weigerte sich sich zu ergeben und Cüstrin wurde belagert. Das erste, was sie thaten, war die Einäscherung der Stadt durch eine ungeheure Menge Bomben und glühende Kugeln, wo an kein Löschen zu denken war; was sich retten konnte rettete sich über die Oder hin; viele Menschen kamen in den Flammen um, viele wurden von den einstürzenden Häusern zerschmettert, viele in den Kellern, wohin sie sich in der Angst geflüchtet hatten, erstickt. Der Verlust in dieser Stadt war erstaunlich groß, weil viele Edelleute und Reiche vom Lande ihr Vermögen dahin gebracht hatten und das Feuer so heftig, daß die Kanonen in den Zeughäusern schmolzen, und die gefüllten Patronen für Mousqueten und Kanonen nebst Bomben und einem großen Pulvervorrath mit entsetzlichem Donner in die Luft flogen. Dies geschahe am 15 August. — Die Festung wurde nun nochmals aufgefordert sich zu ergeben und auch beschossen, aber nicht erobert, weil der König heranahete.

Dieser hatte Keith mit dem größten Theile seiner Armee bei Landshut zur Deckung Schlesiens gelassen, und kam mit 14,000 M. Kerntruppen in forcirten Märschen herbei. Seine Armee, die schon von Begierde brannte sich mit den verhaßten Russen zu messen, wurde fast wüthend, als sie in ihr verödetes Vaterland kam und die Aschenhaufen zum Theil noch rauchend fand.

Am 21. Aug. langte Friedrich bei Cüstrin an, welches die Russen bereits verlassen und die Dohnaschen Truppen besetzt hatten. Beim Anblick der Greuelthaten wurde er selbst aufs höchste gereizt und befahl keinem Russen Pardon zu geben. Seeine Absicht war nicht blos den Feind zu schlagen, sondern ihm durch Abbrechang aller Brükken jeden Rückweg abzuschneiden und ihn in den Morästen der Oder zu vernichten. Am 25. Aug. Morgens um 8 Uhr begann die Schlacht bei Zorndorf. Die Russen waren 50,000, die Preußen 30,000 M. stark. Der König hatte seine Truppen wie bei Leuthen gestellt, dagegen formirten die Russen ein ungeheures Viereck, in dessen Mitte sich ihre Reuterei, Bagage und das Reserve-Corps befand. Der Anfang wurde Preußischer Seits mit einer Kanonade gemacht, die unter einer so dichten Menschenmasse eine schreckliche Niederlage anrichtete, besonders unter der Bagage, wo die erschreckten und verwundeten Pferde mit den Wagen ausrissen und die Glieder durchbrachen, so daß man bald diesen Troß herausschaffen muste. Die Hitze des linken Flügels der Preußen die sich hier stärker als je, zeigte, hätte fast ein Unglück verursacht, indem er seine Flanke entblößte; indessen kamen die Russen bei dem Eindringen in dieselbe bald in Unordnung. Seidlitz warf die russische Cavallerie des rechten Flügels mit seiner gewöhnlichen Heftigkeit auf die Infanterie; ein andres Corps Preußische Reuterei griff diese Infanterie an und alles wurde niedergemacht. Von allen Seiten waren die Russen angegriffen; in den Flanken, in der Fronte und im Rücken wurde ein entsetzliches Blutbad angerichtet. Das eigne dieser Schlacht war die Hartnäckigkeit der Russen, die schlechterdings nicht von ihrem Platze wichen; sie wehrten sich

nicht sonderlich, sondern ließen sich erwürgen. Waren ganze Schwadronen niedergemacht, so rückten neue vor, um sich auf gleiche Weise ermorden zu lassen. Der ganze rechte Flügel wurde also theils niedergehauen, theils in die Moräste getrieben. Eine Menge Flüchtlinge geriethen unter die Bagage; die Marketender-Wagen wurden geplündert, der Brantwein viehisch gesoffen. Obgleich die Russischen Offiziers die Fässer zerschlugen, so legten sich doch die Soldaten der Länge nach auf den Boden, um das geliebte Getränk aufzulecken. Viele starben in dieser Trunkenheit; andere ermordeten ihre Offiziers, ganze Haufen liefen wie rasend auf dem Felde herum, ohne auf ihre Anführer zu hören. — Um Mittag wurde auch der linke Flügel von den Preußen angegriffen; aber nicht mit der gewöhnlichen Tapferkeit, sie kamen zum Weichen; alles schien verloren zu seyn, als der überall gegenwärtige Seidlitz, der auf dem rechten Flügel mit seiner Cavallerie nichts mehr zu thun gefunden hatte, herbei flog, auf die Russische Cavallerie und bald auch auf die Infanterie eindrang und den Feind, der schon einige Batterien erobert hatte, zurückwarf. Dieses kühne Manoeuvre, das von den besten preussischen Infanterie-Regimentern unterstützt wurde, gab der Sache eine entscheidende Wendung. In einer Viertelstunde war der Feind überall im Weichen. Da die Munition fehlte, ging man mit Bajonetten, Flintenkolben und Säbeln auf einander loß. Die Erbitterung war entsetzlich, selbst bei den Sterbenden. Ein tödlich verwundeter Russe lag auf einem sterbenden Preußen und zerfleischte ihn mit seinen Zähnen bis seine Cameraden dieses Ungeheuer durchbohrten. Der größte Theil der Bagage und Kriegscasse wurde erobert, bis die Nacht dem Mor-

den ein Ende machte, wiewohl beide Theile unter dem Gewehre blieben. Am folgenden Tage wollte der König den Kampf erneuern; allein der Mangel an Munition und die gänzliche Ermattung der Cavallerie ließ es nicht zu. Man kanonirte sich, bis die Russen sich über Landsberg an der Warte zurück zogen. Ihr Verlust bestand in 19,000 Todten und Verwundeten, 3000 Gefangenen und 103 Kanonen, nebst einer Menge Bagage; der Verlust der Preußen in 10,000 Todten und Verwundeten und 1400 Gefangenen oder Vermißten. — Nach dieser Schlacht beorderte Friedrich den General Dohna zur Beobachtung der Russen und ein andres Corps gegen die Schweden; er selbst aber ging nach Sachsen, wo seine Gegenwart am nöthigsten war. Denn hier hatte sich die kleine Armee des Prinzen Heinrich vor der anrückenden Uebermacht Dauns und der unter dem Herzog von Zweibrücken eindringenden Reichsarmee nach Dresden ziehen müssen, welches von Daun bedrohet, aber durch die kluge Entschlossenheit Schmettaus den Preußen erhalten wurde. Laudon fiel in Cottbusser Kreise ein, nahm den Einwohnern alles, bis auf die Schuhschnallen und Trauringe weg, steckte einige Dörfer in Brand und ließ viele Mißhandlungen zu. Noch zur rechten Zeit vereinigte sich Friedrich mit dem Prinzen Heinrich und war entschlossen Daun eine Schlacht zu liefern, die Oestreicher nach Böhmen zu treiben und Schlesien, welches die Feinde unter Haddick brandschatzten, Neisse belagerten und Cosel berennten, zu befreien. Daun hatte unterdessen ein festes Lager bezogen und war entschlossen keine Schlacht zu wagen; Friedrich suchte ihn durch Hemmung der Zufuhr nach Böhmen zu treiben und lagerte sich bei Bauzen; die Infanterie ließ er Brandhütten, die Cavallerie

Ställe von Strauchwerk bauen. Beide Armeen änderten endlich ihre Stellung. Daun bezog ein andres festes Lager nicht weit von dem vorigen; Friedrich eins bei Hochkirchen, welches wegen der von den Oestreichern besetzten Steinberge äusserst gefährlich, kühn, ja unhaltbar war, und wo er nur stehen blieb, weil er es für schimpflich hielt zu weichen. Seine Kühnheit erweckte bei den Oestreichern die Idee eines Ueberfalles, den Keith selbst befürchtete, indem er zu Friedrich sagte: wenn uns die Oestreicher hier ruhig lassen, verdienen sie gehangen zu werden, was aber Friedrich zu seinem großen Schaden nicht achtete. In der Nacht von 13 zum 14 October brachen alle Oestreichische Colonnen aus dem Lager, um die Preußen zu überfallen. Daun theilte seine Corps so, daß die Preußen von allen Seiten angegriffen werden sollten. Man hatte zwar im Oestreichischen Lager die Wachtfeuer brennen und durch Holzhauer einen ziemlichen Lärm machen lassen, um das Getöse der abziehenden Armee zu verdecken; allein die Preussischen Vorposten bemerkten, daß etwas vorging und gaben dem Könige Nachricht. Ziethen und Seidlitz baten ihn dringend die Truppen aufwecken zu lassen; aber der König achtete wenig darauf. Als es im Dorfe Hochkirchen 5 Uhr schlug, waren die Oestreicher am Lager, überwältigten die Vorposten, rückten Colonnenweise ein und richteten der Preußen eigne Kanonen aufs Lager, und mordeten was sie schlafend fanden. Die durch den Lärm aufgeweckten Preußen sprangen auf, ergriffen das nächste Gewehr und ordneten sich halbnackend. Man that von allen Seiten Widerstand; aber da die Regimenter einzeln fochten, so war es den gedrängten Colonnen der Oestreicher leicht, entsetzliche Verwüstungen anzurich-

ten. Beim Dorfe Hochkirchen, welches abgebrannt wurde, war der Kampf am hartnäckigsten; die Preußen thaten alles, mußten aber weichen. Zum Unglück dauerte an diesem Morgen der Nebel sehr lange und vergrösserte die Verwirrung der Preußen, die im Finstern tappten und sich nicht ordnen konnten. Endlich gab der König Befehl zum Rückzug des rechten Flügels, der von Saldern mit großer Kunst gedeckt wurde. Als der Nebel fiel und man den Wahlplaz übersehen konnten, ordnete man sich in Schlachtordnung; aber auch der linke Flügel des Königs wurde von dem Herzog von Ahremberg, der unter Begünstigung des Nebels dem Könige in die Flanke gefallen war, geschlagen, und nun erfolgte ein allgemeiner, jedoch gut angeordneter Rückzug. Friedrich hatte in dieser Schlacht neben mehrern tausend Menschen, fast seine ganze Artillerie und Bagage verloren; dem Prinzen von Braunschweig nahm eine Kanonenkugel den Kopf weg. Keith bekam einen Schuß in die Brust, der ihn todt niederstreckte; Kleist und Moriz waren schwer verwundet. Fast alle Generals, selbst der König, waren verwundet und in Gefahr gefangen zu werden. Daun erhielt für diesen Sieg von der Kayserin von Rußland einen goldnen Degen; der Magistrat zu Wien ließ ihm eine Ehrensäule errichten; die Oestreichischen Landstände schenkten ihm 300,000 Gulden und der Papst einen geweihten Hut und Degen zu Vertilgung der Kezzer. Er verfolgte indessen seinen Sieg nicht, sondern bezog bei Cunnewiz ein verschanztes Lager, während daß der König sich anschickte nach Schlesien zu ziehen und die bedrohten Festungen zu befreien. Er zog theils von Dresden, theils vom Prinzen Heinrich die fehlenden Kriegsbedürfnisse nebst 6000 M. an sich, brachte die Kran-

ken und Verwundeten, welche in Bautzen lagen, nebst der Bäckerei fort, schafte das nöthigste Feldgeräth an, hinterging den Feind durch verstellte Märsche und trat am 25 October seinen Marsch nach Schlesien an. Laudon, Lascy und Ahremberg beunruhigten ihn zwar, konnten ihn aber nicht aufhalten, so daß er schon am 5 Novbr. drei Meilen von Neisse ankam, das seit dem 4 Aug. berennt und seit dem 5 Octobr. beschossen wurde. An eben dem Tage hob man die Belagerung auf und bald darauf wurde auch Cosel befreiet.

Daun wollte jetzt die Preußen aus Sachsen vertreiben und besonders Dresden besetzen, welches Schmettau noch immer vertheidigte. Er rückte mit großer Uebermacht gegen diese Hauptstadt an und nöthigte Schmettau zu seiner Sicherheit die schönen Vorstädte abzubrennen. Indem er aber ernstliche Anstalten zur Belagerung machte, vernahm er den Entsatz von Neisse, den Rückzug des Corps von Haddick nach Mähren und die Annäherung des Königs gegen Sachsen. Er zog sich daher mit seiner Armee nach Böhmen zurück, Leipzig und Torgau welche die Kaiserlichen und Reichstruppen ebenfalls bedrohet hatten, wurden von Wedel und Dohna entsetzt und am Ende des Feldzugs waren keine kaiserlichen Truppen mehr in Sachsen. Der König verlegte nun seine Hauptarmee nach Schlesien in die Winterquartiere und nahm das seinige in Breslau.

Die Russen hatten nach der Schlacht bei Zorndorf Colberg belagert, wurden aber durch die Tapferkeit der Besatzung und der Bürgerschaft so lange hingehalten, bis ein Preußisches Corps sie zurücktrieb, worauf sie Pommern verließen und ihre Winterquartiere theils in Pohlen, theils in Preußen nahmen. Die Schweden

thaten auch nichts erhebliches, als daß sie, wo sie konnten, auf Kosten der Preußen in unbesetzten Orten lebten und das Mecklenburgische stark in Contribution setzten. Sie plünderten und sengten wie die Cosaken und nahmen den Einwohnern alles; selbst die Saat auf dem Felde verderbten die Thoren. Zwar machten sie im Octbr. Mine nach Berlin zu dringen, wurden aber von Wedel bis unter die Kanonen von Stralsund gejagt. Fehrbellin in der Mark, wo sie sich am längsten wehrten, wurde mit Sturm eingenommen.

Sechstes Capitel.

Der diesjährige Feldzug der Alliirten gegen Frankreich war nicht ohne Merkwürdigkeiten. Der Graf von Clermont, ein Geistlicher, der nie eine Armee gesehen, erhielt statt Richelieus das Oberkommando, welcher, nachdem er noch zuletzt ins Halberstädtische eingerückt und über $1\frac{1}{2}$ Mill. Thlr. erpreßt hatte, mit großen Reichthum nach Paris zurückkehrte. Andre Orte, wo menschlichere Generals commandirten, hatten ein besseres Schicksal. Clermont fand die von Richelieu zurückgelassene Armee im schlechtesten Zustande und im Mangel an allen Bedürfnissen. Daher war es nicht zu verwundern, daß die Franzosen, als im Febr. der Herzog Ferdinand von Braunschweig mit der alliirten Armee sich näherte, überall nicht Stand hielten, sondern die von ihnen besetzten Städte Bremen, Lipstadt, Ham, Münster ꝛc. augenblicklich verließen. Hoya leistete etwas Widerstand, wurde aber von dem damaligen Erb-

prinzen von Braunschweig zur Uebergabe genöthigt, wodurch den Alliirten der Weg nach Zelle, Hannover und Braunschweig geöffnet wurde. Binnen 8 Tagen war Hannover von den Franzosen gesäubert, die sich mit Zurücklassung ihre Magazine gegen den Rhein zogen. In Minden welches durch Capitulation überging, wurden 3500 zurückgelassene Franzosen gefangen und ein großes Magazin erbeutet. Auch aus Hessen wurden sie vertrieben und ganz Niedersachsen und Westphalen von ihnen befreiet. Diese Jagd kostete ihnen 11,000 Gefangene. In Wesel nahm Clermont das Hauptquartier, indem er den größten Theil seiner Truppen über den Rhein schickte. Da Ferdinand, Mangel an Cavallerie hatte, schickte ihm England einige Regimenter zu Hülfe die zu Emden landen sollten. Weil aber dieser Ort von den Franzosen noch besetzt war, blokirten zwei Englische Kriegsschiffe den Hafen, wodurch die Franzosen bewogen wurden, in größter Eil den Ort zu verlassen, doch nicht ohne großen Verlust. Diese Expedition Ferdinands war im Monat May schon beendigt, als die übrigen Kriegführenden Armeen noch in ihren Winterquartieren lagen.

Die Französische Regierung, welche sich einer so verächtlichen Verjagung schämte, suchte jetzt die kräftigsten Maasregeln zum Wiedererwerb der verlornen Ehre zu ergreifen. In der That waren hier auch strenge Maasregeln nothwendig. Denn es herrschte in den Lagern, auf den Märschen, selbst auf dem Schlachtfelde, keine Ordnung und Subordination mehr. Sogar Subalternen hatten Maitressen bei sich, die in Wagen dem Heere folgten. In dem Lager fand man alle Erfordernisse der ausgesuchtesten Weichlichkeit und Verschwendung. Kramladen ohne Zahl, Maga-

zine von seidnen Stoffen, Galanterie-Waaren, Essenzen, Haarbeutel, deren mancher verloren gehen mochte, und Schminkdosen; einst befanden sich bei der Armee des Prinzen von Soubise 12,000 Wagen, die Krämern und Marketendern gehörten. Man gab Bälle im Lager und nicht selten verließen Offiziere die Feldwache um ein Stündchen zu tanzen. Ueber die Heerführer spottete man und gehorchte ihnen meist nur, wenn man mit ihnen einerlei Meinung war. Die anhaltendste Lustigkeit war bei ihnen zu Hause. Immer sangen und tanzten sie und brachten allerhand tolles Zeug an den Tag und das nicht bloß, wenn sie glücklich waren, sondern selbst wenn sie geschlagen wurden. Dieses Betragen, und ihre Niederlagen gegen den Herzog von Braunschweig und den König bei Roßbach machten sie den Deutschen verächtlich.

Nachdem Ferdinands Soldaten einige Ruhe genossen hatten, richtete er sein Vorhaben ins Werk, nicht bloß die Franzosen über den Rhein zu jagen, sondern selbst hinüber zu gehen und den Krieg in Feindes Land zu spielen. Am 1 Jun. des Nachts ging er bei Cleve auf Holländischen gemietheten Fahrzeugen über diesen Fluß, um Clermont, der sich bei Rheinfelden stark verschanzt hatte, eine Schlacht zu liefern. Es gelang Ferdinand ihn binnen 14 Tagen aus seinem Lager auf die Ebene von Crefeld zu locken, wo es auch am 23. Jun. zu einer Schlacht kam. Sie ist durch keine besondre Merkwürdigkeit bezeichnet und fiel zum Vortheil Ferdinands aus, dem sie übrigens nur 1500 Todte und Verwundete kostete. Die Franzosen verloren über 7000 M. Nach dieser Schlacht nahmen die Preußen Rüremonde ein und schickten Streifpartheien bis Brüssel. Brabant und Lüttich wurden gebrandschatzt. Die

wichtigste Folge derselben war jedoch die Uebergabe von Düsseldorf wo man eine Menge Kriegs- und Mundvorrath fand, und der Abgang des Grafen Clermont von der Armee, dem der Marschall von Contade folgte. Die Armee wurde rekrutirt, durch das Corps des Prinzen von Soubise und 6000 M. Wirtemberger verstärkt und die Eroberung von Hessen zum Hauptzweck für Soubisens Armee gewählt. Es gelang auch Broglio, dem General, welcher Hessen decken sollte, aber nur 7000 M. bei sich hatte, bei Sangerhausen am 23. Jul. zu schlagen, wodurch die Franzosen Herren von der Weser wurden und sich in Hannover und Westphalen weiter ausbreiten konnten. Contades Absicht war nun, den Herzog Ferdinand, der bereits Mangel an Lebensmitteln litt und über den Rhein zurückgehen mußte, theils um die Franzosen an weiter Fortschritten zu hintern, theils um sich mit den neuen Englischen Hülfstruppen, welche ankommen sollten, zu vereinigen, vom Rhein abzuschneiden. Er detaschirte deswegen ein Corps von 10,000 M. unter Chevert nach Rees, wo General Imhof mit 3000 M. die Rheinbrücke deckte und ein starkes Magazin, ein Feldhospital und viel Geld befindlich war. Wurde Imhof geschlagen, so war Ferdinand vom Rhein getrennt und eine sichere Beute der Feinde. Aber er jagte das Französische Corps, das ihn angrif, aufs schnellste aus dem Felde und verschafte den deutschen Truppen Gelegenheit, ohne einen Mann Verlust über den Rhein zurück zu gehen und sich mit den bei Emden gelandeten Engländern zu vereinigen, welche aus 10,000 M. auserlesner Trupen bestanden, und über 1000 Bagage-Wagen bei sich führten.

Ferdinand stellte sich, nachdem er Düsseldorf und Cleve verlassen hatte, an den Fluß Lippe u. war

besonders bemüht die Weser und Hessen zu decken. Oberg, der mit 9000 M. Hessen decken sollte, wurde von Soubise mit 30,000 M. angegriffen und nach einer tapfern Gegenwehr geschlagen, woran die Sachsen die sich bei den Franzosen befanden, besondern Antheil hatten. Das war das Treffen bei Lutternberg welches am 10 Octbr. geliefert wurde und den Deutschen 1500 M. kostete. Nun drang Soubise brandschatzend bis vor die Thore von Hameln, wurde aber von Ferdinand bald am weitern Vordringen gehindert, worauf die Truppen die Winterquartiere bezogen; Contades zwischen der Maas und dem Rhein, Soubise längs dem Rhein und Mayn, Isenburg in Hessen, Ferdinand in Westphalen. Zum Glück für diese Länder! Denn wenn sie die Franzosen behaupten konnten, so sollten dieselben nach den bestimmten Befehlen des Französischen Kriegsministers in eine Wüste verwandelt werden, um den Preußen das Vordringen unmöglich zu machen. Der Kriegsminister schrieb an den General en Chef: Sie müssen, mein Herr, ganz Westphalen in eine Wüste verwandeln und in den Ländern an der Lippe und in Paderborn, als den fruchtbarsten, muß alles bis auf die Wurzeln aus der Erde ausgerottet werden.

Siebentes Kapitel.

Der Anfang des Jahres 1759 wurde durch erneuerte Bündnisse zwischen Frankreich und Oesterreich, Rußland, Schweden und Polen und zwischen England und Preußen merkwürdig, welche ins-

gesammt auf eine Fortsetzung des Krieges ab zweckten. Friedrich beschloß sich vertheidigungsweise zu verhalten, besonders da er Hofnung hatte, daß die Türken Rußland und Oesterreich angreifen würden. Bloß gegen den Erlanger Zeitungsschreiber, der in seinen Blättern gegen ihn oft schmähsüchtig zu Felde gezogen war, ging er angrifsweise zu Werke, indem er ihn gegen Quittung eine Anzahl Stockschläge ertheilen ließ. Diese Züchtigung war indessen nicht nöthig, da sich Friedrich durch seine Thaten in allen Theilen Europa's, selbst in den Ländern der Kriegführenden Mächte, eine solche Bewunderung und Liebe erworben hatte, daß keine Schmähung sie schmälern konnte. Seine Truppen hielten keine langen Winterquartiere. Prinz Heinrich streifte nach Böhmen, nahm das Corps des General Reinhard, dritthalbtausend M. stark, gefangen; zerstörte mit Hülfen die österreichischen Magazine in Saatz, Budin, Lowositz und Leutmeriz; rückte sogar nach Franken und ließ durch verschiedne Corps die Reichstruppen aus einander sprengen, die sich in Unordnung nach Nürnberg zur Hauptarmee zogen, und ihre wichtigen Magazine in Bamberg verloren. Bamberg mußte Contribution, Erfurt, welches durch Capitulation genommen wurde, mußte 100,000 Reichsthaler bezahlen. Wirzburg und andre Städte, durch welche der Marsch der Preußen ging, hatten gleiches Schicksal. Ein andres Corps Preußen setzte Meckunburg in Contribution, dessen Herzog sich auf dem Reichstage zuerst gegen den König erklärt lend geflüchtet hatte. Dieses Land wurde von den Preußen so unbarmherzig mitgenommen, daß die Menschen zu hunderten aus Städten und Dörfern auswanderten, so unbarmherzig als ehemahls Hannover und Hessen von den Franzo-

sen; vielleicht noch mehr, indem sie eine große Menge junger Leute aus dem Lande schleppten und zu Kriegsdiensten zwangen.

Auch die Schweden hatten keine Ruhe. Dohna und unter ihm Manteufel und Platen setzten ihnen heftig zu, nahmen ihnen Damgarten, Wolgast und andre Städte weg; belagerten und eroberten Anclam und Demmin nach einer kurzen Gegenwehr, wobei sie große Beute machten. In einer Woche war Preußisch Pommern von den Schweden befreiet und Stralsund wurde von neuem berennt.

Die Russen hatten sich indessen in Pohlen zusammengezogen und bedroheten die Preußischen Staaten mit einem neuen Einfall. Friedrich schickte ihnen Dohna entgegen, der sie zu einer Schlacht bringen sollte, welches ihm aber mißlang. Hierauf erhielt Wedel das Oberkommando über die Dohnaische Armee mit der ausgedehntsten Vollmacht und dem Befehle die Russen ohnfehlbar anzugreifen, wenn er ihre Vereinigung mit den Oestreichern, zu welcher Laudon bereits mit 30,000 M. herbeirückte, sonst nicht hindern könnte. Dem zufolge wurde am 23. Jul. das Treffen bei Kai bei der Oder an der Brandenburgischen Gränze geliefert und von den Preußen, ihrer geringen Zahl und des abscheulichen Terrains wegen, verloren, worauf Soltikow, der an Fermors Stelle commandirte, bis Crossen vorückte. Nun hielt nichts mehr die Vereinigung Soltikows und Laudons auf. Diese Armee, 80,000 Mann stark, verschanzte sich bei Frankfurt an der Oder, wo ihnen Wedel den Uebergang zu erschweren suchte. Daun, der dem Könige bei Landshut gegen über gestanden hatte, gab sich nach dem Verlust bei Kai ebenfalls alle Mühe, Laudon und Soltikow näher

zu kommen und ihre Operationen zu erleichtern. Diese Unstände nöthigten den König auf die Vertheidigung seiner Staaten zu denken. Er reißte daher unter einer kleinen Bedeckung von Husaren ab; ließ den Prinzen Heinrich Daun mit 40,000 M. beobachten und einen Theil von dessen Heere gegen die Oder marschiren, und beorderte Fink, der in Sachsen stand, gleichfalls eben dahin, so daß Sachsen, außer Leipzig, Dresden, Torgau und Wittenberg, von Preußen ganz entblößt ward. Er kam glücklich mit seinen Truppen bei der Oder an, vereinigte sich mit Wedel und passirte 40,000 M. stark den Fluß mit dem Entschluß eine Schlacht zu liefern.

Das Oesterreichisch - Russische Heer stand zwischen Frankfurt und Cunnersdorf auf Anhöhen in einem verschanzten Lager, welches von einer ungeheuren Artillerie vertheidigt wurde. Der rechte Flügel war durch die Oder, der linke durch Sümpfe und Gebüsche gedeckt. Vor der Fronte waren tiefe Gründe, auf dem rechten Flügel eine Sternschanze und die Zugänge zum Lager durch Verhacke gedeckt. Demungeachtet bestimmte der König den Angriff. Sein Plan war die Russen zu umgehen und sie von allen Seiten zugleich anzufallen. Aber da er die Gegend nicht gehörig kannte, wurden seine Märsche durch Wald und Teiche aufgehalten. Er langte endlich doch vor dem linken Flügel der Russen an, und bemächtigte sich mit seinen braven Grenadieren unter einem schrecklichen Kugelregen der Anhöhen, worauf dieser linke Flügel aus allen seinen Verschanzungen vertrieben wurde und sich mit Zurücklassung aller Artillerie nach dem Kirchhofe von Cunnersdorf wandte. Um 6 Uhr Abends schien der Sieg für den König so gut als entschieden zu seyn. Er rückte nun mit dem Finkschen Corps auf den

rechten Flügel der Russen los, wobei die Truppen wegen der schmalen Teichwege und Brücken ausserordentlich gehindert wurden und die Russen Zeit erhielten, sich zu sammeln und ihr Geschütz zu brauchen. Seidlitz, der bis jetzt Laudon beobachtet hatte und seinen Posten ungern verließ, muste ebenfalls mit vorrücken, wurde aber durch das schreckliche Kartätschen-Feuer der Feinde mit seiner geübten Reuterei zurück geworfen. Indessen war für die Preußen noch nichts verloren, denn auch die Russen waren in Unordnung und in einen Haufen gedrängt auf einem Hügel, den 50 Kanonen mit Kärtätschen geladen vertheidigten. Hätte der König, wie ihn Seidlitz und die meisten Preußischen Generale vorstellten, seine ganz abgematteten Truppen, die kaum noch Athem holen konnten, auf dem Schlachtfelde ausruhen lassen, so hätten sich die Russen wahrscheinlich zurück gezogen; oder der König konnte dann wenigstens am folgenden Tage mit mehr Erfolg angreifen. Aber er, der mehrmahls schon Beweise gegeben, daß er gewohnt sei, seine Plane durchzusetzen und fremde Warnungen nicht anzunehmen, bestand nebst Wedel auf einem neuen Angriff. Als man eben den Juden Kirchhof, wo die Russen eine große Batterie hatten, angreifen wollte, kam Laudon an, warf sich in dieselbe, empfing die Preußische Cavallerie mit einem schrecklichen Kartätschen-Feuer, drängte sie zurück und ließ seine Cavallerie links und rechts auf sie losbrechen, die auch erschrecklich unter ihnen wütete. Eben so fruchtlos griff die Preußische Infanterie den sogenannten Spitzberg an, der von Laudons besten Truppen besetzt war. Friedrich wollte es erzwingen und ließ den Angriff mehrere Male erneuern; aber das unaufhörliche Feuer der Russen und Oestreicher aus Kano-

nen und Musqueten warf alles nieder, machte jeden neuen Versuch fruchtlos. Der König selbst erhielt mehrere Kugeln in seine Montur und war in der größten Gefahr. — Auf einmal ließ er die Cavallerie des Gen. Seidlitz anrücken, sie wurde aber geworfen; ein gleiches Schicksal hatte der Prinz von Wirtenberg, der den zweiten Angriff machte; ihm folgte der General Putkammer, mit den weissen Husaren, der selbst getödet wurde; auch Hülsen und Fink wurden verwundet und geworfen und dadurch die Unordnung unter der Cavallerie und Infanterie vollendet. In diesem Augenblicke brach Laudon vom rechten Flügel mit frischer Cavallerie hervor und griff die abgematteten Preußen auf der Seite und im Rücken an, wodurch sie schnell zum Weichen gebracht wurden. Sie flohen in den Wald und nach den Brükken, wo besonders durch das Drängen die schrecklichste Verwirrung entstand. Der König selbst, der sich unter den letzten auf dem Schlachtfelde befand, wurde bloß durch die außerordentliche Tapferkeit des Rittmeisters Prittwitz von der Gefangenschaft gerettet. Der Einbruch der Nacht rettete den Rest seiner Armee. Er zog sie auf einige Anhöhen, die der Feind nicht anzugreifen wagte, und war diesmal so niedergeschlagen und voll Verzweiflung, als man ihn noch nie gesehen hatte. Er zählte 8000 Todte und 15,000 Verwundete, verlor fast alle seine Kanonen, so wie die eroberten; fast alle Generals und Offiziere von Range waren verwundet, am Abend der Schlacht konnte er nur noch 5000 M. zusammen bringen. Die Russen und Oestreicher hatten 24,000 Todte und Verwundete nach Soltikows eignem Geständnisse. Friedrich schlief in der Nacht mit seinen Adjutanten in einer zerstörten Bauerhütte auf Stroh. Am folgenden Tage ging er über die Oder, zog die Flüchtlinge an sich, rief Kleist mit

5000 M. aus Pommern, ließ aufs schleunigste Geschütz kommen und stand in einigen Tagen wieder mit 28,000 M. im Felde.

Hätten die Oestreicher und Russen diesen Sieg benutzt, so wäre vielleicht der Krieg jetzt geendigt worden; dies geschahe aber nicht, weil zwischen ihnen kein gutes Verständniß herrschte. Indessen wurden doch die Krieger, welche ihn erfochten hatten, reichlich belohnt. Soltikow wurde Feldmarschall; Fürst Gallizin General en Chef; alle General-Lieutenants erhielten den Andreasorden; jeder Soldat das Geschenk eines sechsmonatlichen Solds. Laudon erhielt von der Kaiserin Elisabeth einen goldnen mit Diamanten reich besetzten Degen; jedes Oestr. Regiment, das der Schlacht beigewohnt hatte, 5000 Rubel. Sie ließ überdies eine Gedächtniß-Münze auf dieses Mordfest präge, über das die empfindende Menschheit weinte.

Soltikow und Daun, welche in Guben zusammen kamen, beschlossen, daß die Russen in den Preußischen Provinzen am linken Ufer der Oder bleiben und von Daun mit Lebensmitteln versehen werden sollten, bis Dresden erobert wäre. Dann wollten beide Armeen, dafern man Neisse nehmen könnte, die Winterquartiere nach Schlesien verlegen. Die Oestreicher und Reichstruppen waren unterdessen auf Sachsen losgegangen, welches fast von aller Vertheidigung entblößt war. Das offene Leipzig wurde dem Herzoge von Zweibrücken vom General Hausen gegen freien Abzug übergeben. Torgau, wo Woltersdorf commandirte und sich zur Bewunderung tapfer vertheidigte, konnte bloß durch Mangel an Pulver zur Uebergabe gebracht werden. Die Preußen erhielten freien Abzug mit klingendem Spiele und aller Artillerie. Als sie ausgerückt waren,

wollte man ihnen die Capitulation nicht halten; aber Wolfersdorfs Entschlossenheit und trotziger Muth brachte die Sache bald in Ordnung, daß sie ungehindert abziehen konnten. Wittenberg, das mit drei Bataillons, größtentheils sächsischer Truppen, besetzt war, ergab sich ebenfalls, worauf die Reichstruppen auch andre Sächsische Städte an der Elbe besetzten, und Meister von diesem Flusse wurden. Alles dieses geschahe, während daß der König mit den Russen beschäftigt war. — Nun wurde Dresden von den Oestreichern und Reichstruppen aufs ernstlichste belagert, aber von Schmettau äußerst tapfer vertheidigt. Man drohete ihm wiederholt aufs schrecklichste mit allem, was man nur ersinnen konnte; man machte ihm die Niederlage von Cunnersdorf bekannt; er verachtete alles. Erst als er einen Brief vom Könige erhielt, der ihm seine Niederlage meldete und zugleich äußerte, daß es unter diesen Umständen schwer seyn möchte, Dresden zu behaupten, und auf den Nothfall zu einer vortheilhaften Capitulation und zur Erhaltung der reichen Kassen rieth, dachte er an eine Uebergabe. Noch wartete er 27 Tage auf einen Entsatz, der wirklich im Anzuge war, konnte aber davon keine Nachricht erhalten, weil die Stadt aufs engste eingeschlossen war. Um also den reichen Schatz von 5 Mill. Thlr. zu retten, entschloß er sich endlich zu capituliren, als man eben anfing die Stadt zu beschießen und seine Truppen das lauteste Mißvergnügen äußerten. Er erhielt einen freien Abzug mit allen Ehrenbezeugungen, der ganzen Bagage, Artillerie, Munition, Pontons und den Geldwagen, sogar allem Eigenthume, was den Preußischen Unterthanen gehörte. Blos die Magazine und Vorräthe, welche sehr ansehnlich waren, wurden zurückgelassen.

Kaum war diese Capitulation geschlossen und ein Thor von den Reichstruppen besetzt, als der General Wunsch zwei Meilen von Dresden zum Entsatz anlangte. Ein Theil der in Dresden befindlichen Preußischen Offiziere wollten daher auch die Capitulation brechen; allein Schmettau willigte nicht darein, als Mann von Ehre, so wenig als der größte Theil seiner Soldaten. Dresden wurde von den Oestreichern besetzt und Wunsch marschirte zurück. Aber die Oestreicher und Reichstruppen hielten ihre Capitulation schlecht. Man riß Preußen aus den Gliedern und zwang sie in Oestr. Dienste zu treten; man stieß, prügelte und verwundete die Offiziere, die sich dem widersetzten, man nahm ihnen Gewehre, Pontons und Kriegsgeräthe, verweigerte ihnen die versprochnen Wagen und Schiffe zum Transport; sie mußten zwei Tage früher die Stadt räumen, als versprochen worden war und Schmettau mußte sich glücklich schätzen, daß er noch seine Geldwagen und Besatzung als Beute davon brachte. — Er erhielt für sein braves und redliches Betragen die Ungnade seines Königs, der eigentlich selbst an dem übeln Ausgange der Sache Schuld war, indem er Wunschen nicht gerade zu auf Dresden, sondern erst zur Eroberung von Wittenberg und Torgau abschickte, auch binnen der 27 Tage keinen Versuch machte, seinem General durch irgend einen sichern Bothschafter Nachricht von dem Entsatze zu geben.

Prinz Heinrich war unterdessen in forcirten Märschen nach Sachsen gegangen, wo er in der Lausitz die beträchtlichen Magazine der Feinde vernichtete und die Russen, welche nebst den Oestr. in der Lausitz standen, aus Mangel an Unterhalt nöthigte sich zurückzuziehen. Laudon, welcher die Russen begleitete, suchte Soltikow zu be-

wegen Glogau zu belagern. Allein der König der um Glogau zu decken, bei Beuthen stand, vereitelte das Unternehmen und bewog die Russen zum Rückzug nach Posen, worauf sich Laudon mißvergnügt von ihnen trennte, so daß Schlesien und Brandenburg am Ende des Octbr. von den Russen und Oestr. befreit war.

Prinz Heinrich hatte sich durch Verstärkung eines großen Theils der königlichen Armee in Sachsen so gut zu behaupten gewust, daß Daun genöthigt zu seyn glaubte, ein festes Lager bei Pirna zu beziehn um Dresden zu decken. Ihn nach Böhmen zurückzudrängen war jetzt die Absicht des Königs, der sich, obgleich noch nicht ganz von seinem Podagra befreiet, persönlich zur Armee nach Sachsen begab. Fink wurde deswegen mit einem Corps von 11,000 M. nach Maxen geschickt, um dem Feinde die Zufuhr nach Böhmen abzuschneiden und der Oberste Kleist zu einer Expedition nach Böhmen beordert. So sehr Fink die Unhaltbarkeit seines Postens dem König vorstellte, so mußte er doch gehorchen, wurde aber am 21. Novbr. mit seinem ganzen Corps von den Oestreichern gefangen genommen, wie er voraus gesehen hatte. Der König war wieder selbst daran Schuld, bestrafte aber diesen General ebenfalls mit seiner Ungnade. Es läßt sich vermuthen, daß der König, der sonst nichts weniger als unklug handelte, bei dieser Bestrafung mehr dem Gedanken gefolgt sei, er müsse seine Generals durch Strenge zur Pünklichkeit anhalten, als die Ueberzeugung, daß Fink sich wirklich hätte halten können. Gleich darauf wurde auch General Dürke bei Meißen mit 1400 M. gefangen.

Daun, dessen natürliche Behutsamkeit durch diese beiden Streiche etwas verringert worden war, versuchte es nun auch einmal gegen den

König vorzurücken, da er ihn aber gefaßt zum Angriff fand, zog er sich wieder in sein festes Lager, des Königs Armee war zwischen Freiberg und Dresden in einige kleine Städte und Dörfer so zusammengedrängt, daß die gemeinen Soldaten gar nicht in Häusern lagen, sondern unter Brandhütten, wo sie bei der ungewöhnlichen Strenge des Winters unaussprechlich litten; überdies stand ein Lager bei Wilsdorf, eine Meile von Dresden, welches die Infanterieregimenter wechselsweise beziehen mußten und wo sie nicht einmal Brandhütten hatten. Die Offiziers hatten breterne Häuschen, die Feldwachen wärmten sich an brennenden Holzhaufen; oft fehlte es sogar an Holz; daher vermehrten sich die Krankheiten in kurzer Zeit unglaublich; und dieser Winterfeldzug kostete dem Könige mehr Menschen als eine verlorne Schlacht, obgleich der Abgang durch stete Recrutirungen niemals merklich wurde. Auch die Oestreicher, die dadurch ebenfalls genöthigt wurden dicht beisammen zu liegen, hatten gleiches Schicksal mit den Preußen. In 16 Tagen starben ihnen 4000 M.

Die Schweden bekamen nach der Schlacht bei Cunnersdorf, als Manteufel sich zum Könige begeben mußte, freie Hand, so daß sie einige schwach besetzte Preußische Orte wegnahmen, die Fahrzeuge, welche man in Stettin zur Deckung der Pommerschen Küsten bemannt hatte, zerstörten, und die Landarmee bis Prenzlau vordrang. Manteufel zog jedoch bald ein kleines Corps zusammen, trieb sie über die Pene zurück, drang bis Greifswalde und eroberte in Demmin die Schwedische Kriegskasse, wurde aber bei einem Ueberfall in Anklam gefangen.

Die Franzosen besetzten mitten im Winter 1759 Frankfurt am Mayn. Obgleich diese

Reichsstadt ihre Schuldigkeiten pünklich beobachtet hatten, so war sie ihnen doch wegen der Zufuhr ihrer Bedürfnisse auf dem Mayn und Rhein und der Communication mit den Kayserlichen gleich nothwendig. Sie wieder zu erobern war Ferdinands Hauptaugenmerk bei Eröfnung des dießjährigen Feldzugs. Nachdem die Reichstruppen, Oestr. und Franzosen, welche in Hessen und den benachbarten Ländern eingefallen waren, vertrieben, und ein Corps von 12000 M. zur Deckung von Hannover und Hessen detaschirt worden war, marschirte der Herzog von Braunschweig auf Frankfurt los. Bergen, ein Posten, den Broglio stark besetzt hatte und der erst erobert werden mußte, ehe man gegen Frankfurt etwas unternehmen konnte, gab Gelegenheit zu einem Treffen, welches zum Nachtheil der Preußen ausfiel und den Herzog von Braunschweig nöthigte, sich gegen die Weser zu ziehen, wo er sich behauptete. Die Franzosen nahmen darauf Cassel weg, überrumpelten Minden, das sie größtentheils ausplünderten und entsetzlich hart behandelten und eroberten Münster, wo die 4000 M. starke Besatzung sich ergeben mußte. Doch was Ferdinand bei Bergen verloren, erhielt er in der Schlacht bei Minden am 1 Aug., in welcher Broglio 8000 M. an Todten, Verwundeten und Gefangenen verlor, wieder. Hätte der Englische General Sakville an diesem Tage seine Schuldigkeit gethan und zur rechten Zeit einhauen lassen, so würde der Sieg noch weit glänzender gewesen seyn. Er wurde auch deshalb in England vor ein Kriegsgericht gebracht und des Dienstes für unfähig erklärt. An eben dem Tage schlug auch der Erbprinz von Braunschweig den Herzog von Brissac bei Cofeld. Contades räumte auf diese Schlacht Hessen; der General Armentieres hob die Blokade von Lip-

stadt auf. Minden ergab sich den Alliirten, welche überall Magazine und Gefangene wegnahmen. Mehrere Gefechte einzelner Corps fielen sämmtlich zum Vortheile der Preußen aus. Am 20. Novbr. ging Münster durch Capitulation über und bald darauf wurde Fulda überrumpelt, wo der Herzog mit 12,000 M. stand und eben einen Ball geben wollte, der unter diesen Umständen natürlich nicht zu Stande kam. Er verlor 1200 Gefangene. Nach dieser Expedition ging der Erbprinz von Braunschweig zum Könige nach Sachsen. So waren denn jetzt die Alliirten im Besitz aller Orte, die sie vor dem Kriege inne gehabt hatten. Ferdinand nahm die Winterquartiere in Cassel und Westphalen, die Franzosen in den Gegenden von Frankfurt am Mayn.

Achtes Capitel.

Im Winter des Jahrs 1760 suchte sich der König durch starke Recrutirungen von dem großen Verlust, den er im vorigen Jahre erlitten hatte, zu erholen. Er hob zuerst in seinen Landen soviel Recruten aus, als sie nur stellen konnten; nahm dazu die Sächsische junge Manschaft aus allen Kreisen; zwang die Gefangenen zu seinem Dienst und hielt durch ganz Deutschland Werber, welche unter allerlei Vorspiegelungen und Versprechungen eine Menge junger unbesonnener Leute an sich lockten. An Geld fehlte es ihm, wegen der starken Contribution, die Sachsen bezahlen mußte, nie. Demungeachtet ließ er am Französischen und Russischen Hofe neue Frie-

densvorschläge thun, die aber schlechterdings nicht angenommen wurden. Die Alliirten bestanden darauf Schlesien wieder zu erobern, besonders sollten die Russen Breslau belagern und Schlesien zu behaupten suchen, während daß die Oestr. den König in Sachsen angriffen.

Friedrich übernahm die Vertheidigung von Sachsen selbst; Prinz Heinrich sollte die Russen beobachten und der Prinz von Wirtenberg mit einem kleinen Corps gegen die Schweden ziehen. Die schwach besetzten Schlesischen Festungen wurden beträchtlich verstärkt und Fouquet mit 13,000 M. bei Landshut gegen Laudon gelassen. Dieser aber sahe sich bald im Stande Fouquet mit Erfolg anzugreifen und zu schlagen, wodurch Landshut verloren ging und geplündert wurde. Glatz, eine sehr wichtige Festung, wurde vom General Harsch durch Verrätherei eingenommen und große Magazine erbeutet. Noch ehe dieses geschahe u. gleich nach erhaltner Nachricht von der Belagerung dieser Festung brach Friedrich auf sie zu entsetzen, ohngeachtet Daun ihm im Rücken stand. Er ging über die Elbe, wohin ihm Daun auch sogleich nachfolgte. Beide Armeen marschirten neben einander, das Corps des Gen. Lascy dem Könige im Rücken. Als der König die Uebergabe von Glaz erfuhr, wendete er sich plötzlich gegen Lascy, um ihn zu schlagen; dieser zog sich aber durch Dresden über die Elbe zurück und der König beschloß nun Dresden zu belagern. Er hofte es durch die Schnelligkeit seiner Ankunft, ohne viel Schwierigkeiten zu bekommen, besonders da Daun ziemlich weit entfernt war und er sich der Vorstädte sehr bald bemächtigen konnte. Allein er mußte zu einer förmlichen Belagerung schreiten, welche am 14. July ihren Anfang nahm; man beschoß die Stadt von beiden Seiten der Elbe,

wozu man sich in Ermangelung des schweren Geschützes der zwölfpfündigen Kanonen, der Haubitz Granaden und der Feuerkugeln bedienen mußte und natürlich nicht viel ausrichtete. Da die Stadt nicht ganz gesperrt war, so hatte die Oestr. Besatzung Gelegenheit sich von der Hauptarmee, die wenige Tage nach der Belagerung ankam, zu verstärken, und der König faßte den Entschluß die Stadt in einen Aschenhaufen zu verwandeln und auf diese Weise die Oestreicher daraus zu vertreiben. Nach Ankunft der schweren Artillerie wurden unaufhörlich Bomben in die Altstadt geworfen und die Vorstadt am Wilsdrufer Thore in Brand gesteckt, um den Wällen desto näher zu seyn. Das Feuer fing nun an in und außer der Stadt entsetzlich zu wüten, viele der vornehmsten Straßen brannten von einem Ende bis zum andern; überall stürzten Häuser und Palläste ein, die bisher der Sitz des Fleißes, des Wohlstandes und des Vergnügens gewesen waren; die geängstigten Einwohner wurden von einer Straße zur andern getrieben, suchten überall Sicherheit und fanden sie nicht. Das Unglück derselben wurde noch durch das zügellose Betragen der Oestr. Soldaten vermehrt, welche in die Bombenfesten Keller brachen, wohin die armen Einwohner ihre Habseligkeiten gebracht hatten, und dieselben rein ausplünderten. Das fortgesetzte Bombardement traf auch die Kreuzkirche, von welcher man auf die Preußen einige mal gefeuert hatte, die Flammen zerstörten dieses schöne Gebäude und die umliegenden Häuser. Täglich erfuhr man die traurigsten Erzählungen von Familien, welche unter dem Schutt ihrer eingestürzten Häuser begraben worden waren. Diese Furcht und der sich immer mehr zeigende Mangel an Lebensmitteln bewog die Einwohner auf ihre Rettung zu denken. Da

man nach eröfneter Communication in der Neustadt vor Bomben gesichert war, so lagen die Menschen in den Häusern derselben dichtgedrängt beisammen; mehrere verließen die Stadt gänzlich. Die Landstraßen wimmelten von Menschen. Greise und alte Mütter schlichen an Stäben oder wurden von ihren Söhnen und Töchtern geführt, die schwer beladen waren; die Kinder schrien und weinten; die Erwachsnen beteten laut; einer tröstete den andern. Da es an Pferden mangelte, so schleppten viele vornehme Personen, an Ueberfluß und Bequemlichkeit gewohnt, ihre geretteten Habseligkeiten auf dem Rücken fort. Die Schwächsten und Kranken wurden von ihren Freunden und Verwandten auf Kanonen gefahren.

Das Bombardement ging unterdessen seinen Gang fort; am 19. July wurden allein 1400 Kugeln und Bomben in die Stadt geworfen; es brannte in allen Winkeln. Ans Löschen konnte man nicht mehr denken, da das Röhrwasser abgeschnitten war. Es wurden von den Belagerten stets Ausfälle gemacht, welche bald günstig, bald widrig für sie ausfielen. Der Wunsch der Oestreicher, die Belagerung bald geendigt zu sehn, bewog sie zu einem Versuch, die Königliche Armee, welche die Belagerung deckte, wie bei Hochkirchen zu überfallen und vielleicht den König gefangen zu nehmen, er wurde aber durch die Vorsicht der Preußen vereitelt und bewirkte nur eine Veränderung in der Stellung der königlichen Armee. Doch allmählig verschwand die Hofnung zu einer Eroberung immer mehr, Munition und Lebensmittel wurden immer seltner, bis die Nachricht von der Eroberung von Glatz das Ende der Belagerung herbei führte. Am 30. July, in einer sehr regnigten stürmischen Nacht zogen die Preußen von Dresden ab, und marschirten gegen Meißen

zu. Diese unglückliche Expedition kostete den Preußen an anderthalbtausend Mann. Sechs Kirchen und 416 größtentheils hohe Häuser, Palläste und öffentliche Gebäude lagen in der Asche; 115 waren beschädigt. Eine Menge Einwohner waren getödtet, verwundet oder bettelarm. Viele Familien verließen ihr Vaterland und suchten Brod unter einem fremden Himmel; viele Reiche, die vorher bedient worden waren, dienten selbst, und noch jetzt hat sich Dresden nicht von jenem Unglücke erholt.

Der König marschirte gerade von hieraus nach Schlesien um Breslau zu entsetzen, welches Tauenzien mit bewundernswürdiger Beharrlichkeit vertheidigte, und Schlesien zu retten. Daun, der neben ihm her zog, suchte durch Zerstörung der Wege und Neckereien der leichten Truppen den Marsch möglichst zu erschweren. Doch erreichte Friedrich in 5 Tagen die Schlesische Gränze mit 2000 Wagen ohne allem Verlust. Prinz Heinrich war schon vorher angekommen, und hatte Breslau entsetzt. Jetzt vereinigte sich Daun mit Laudon um den König von seinem Bruder Heinrich, der die Russen beobachtete, die eine Meile von Breslau standen, abzuschneiden und von Schweidnitz und Breslau abzuhalten, ohne jedoch eine Schlacht zu wagen. Bloß die Drohungen Soltikows, der über Dauns Zaudern unwillig war, bewogen den letztern endlich dazu. Man machte den Entwurf den König wie bei Hochkirchen, mit Tages Anbruch an vier Orten anzugreifen und ihm den Weg nach der Oder zu versperren. Die Nacht zwischen den 14. und 15. Aug. war dazu bestimmt. Aber diesmal war Friedrich besser auf seiner Hut als bei Hochkirchen. Er ließ am 14 Aug. mit Anbruch der Nacht die Armee aus dem Lager aufbrechen und sich auf den Anhöhen bei Liegnitz in

Schlachtordnung stellen. Laudon brach ebenfalls noch in der Nacht aus dem Lager auf und näherte sich mit der Morgendämmerung dem linken Flügel der Preußen, die er noch entfernt glaubte. Mit Erstaunen bemerkte er aber, daß die ganze Armee des Königs vor ihm stand, und ein zweites Treffen gleich auf ihn losstürzte und ihn von einer in der Nacht aufgeführten Batterie begrüßte. (Das erste Treffen des Königs war zur Beobachtung Dauns bestimmt, der ihm gegenüber stand.) Nach einer ziemlich harten Gegenwehr wurden die Oestreicher geworfen. Daun rückte zwar zur Hülfe an; aber er fand die Position der Preußen zu vortheilhaft, um etwas wagen zu können und so zog sich Laudon mit einem Verlust von 10,000 Mann, 23 Fahnen und 82 Kanonen zurück. Friedrich hatte nur 1000 Todte und Verwundete. Diese Schlacht fing früh Morgens um 3 Uhr an und war um 5 Uhr schon beendigt.

Vier Stunden nach derselben setzte sich der König, nachdem er alle eroberte Beute, Kanonen, Gefangene und Verwundete mit sich genommen, in Marsch nach Barchwitz zu, wo 20,000 Russen unter Czernichef standen, die Oder deckten und ihn von seinen Magazinen abschnitten. Diese mußten zurückgetrieben werden, wenn der König seine Armee, welche Mangel am Lebensmitteln litt, verproviantiren wollte. Doch er hatte es nicht nöthig. Sie zogen sich unter dem Vorgeben über die Oder zurück, daß sie seit 5 Tagen keine Nachricht von Daun erhalten und ihre Armee nicht in eine bedenkliche Lage versetzen dürften, wenn die Oestreicher etwa geschlagen wären. Dem zu Folge zog sich Daun, um nicht von Böhmen abgeschnitten zu werden, tiefer in die Schlesischen Gebürge, wohin ihm Friedrich folgte und sich so nahe an ihn lagerte daß die Vorposten mit

einander sprachen und eine Art von Waffenstillstand beobachteten.

Mittlerweile war der Herzog von Wirtenberg in Sachsen mit 12,000 M. eingedrungen und im August zur Reichsarmee gestoßen, zu welcher sich auch Haddick mit einem ansehnlichen Corps gesellte. Auf ihr Anrücken zog sich General Hülsen von Meißen nach Strehla zurück und vertheidigte sich hier am 18. Aug. gegen einen allgemeinen Angriff der Verbündeten. Daun ging nach Torgau, wo seine Magazine waren, verschanzte sich, und behauptete sein Lager 6 Wochen, bis ihn der Mangel an Lebensmitteln nöthigte auch diesen Posten zu verlassen und nach Brandenburg zurückzukehren. So war denn Sachsen abermals, bis auf Torgau und Wittenberg, von den Preußen verlassen.

Die in Pommern befindlichen Russen waren nicht müßig gewesen. Nach der Ankunft einer Russischen Flotte wurde Colberg zur See von 27 Russ. Kriegsschiffen, Fregatten und Bombardier-Gallioten zu Wasser und 15,000 M. zu Lande belagert. Damit vereinigten sich auch noch 6 Schwedische Schiffe. In 4 Tagen warf man über 700 Bomben in die Stadt, die aber von dem braven Heyden treflich vertheidigt wurde. Am 26ten Tage der Belagerung kam General Werner der Stadt mit 5000 M. zu Hülfe. Die Schnelligkeit, mit welcher er aus Schlesien zum Entsatz herbei eilte, verbreitete über die Armee der Belagerer ein solches Schrecken, daß sie ihre Kanonen, Zelte, Munition und Bagage im Stich ließen und sich theils zu Lande, theils auf die Schiffe flüchteten. Die Wernerschen Husaren, die sich jetzt als Sieger am Baltischen Meere zeigten, vermochten sogar die Seeleute, die Anker zu lichten und mit ihren Schiffen zu entfliehen. Nach-

dem Werner diese Unternehmung ausgeführt, wendete er sich gegen die Schweden überfiel sie in Pasewalk, nahm ihnen 8 Kanonen weg, hieb 300 M. nieder und machte 6000 gefangen.

Siebentes Kapitel.

Da sich die milde Jahrszeit endigte, so dachten beide Theile auf Winterquartiere. Die Feinde des Königs, welche sich fast schämten in diesem Feldzuge so wenig gethan zu haben, wollten noch etwas für den König nachtheiliges unternehmen, und dadurch vielleicht Daun aus seiner bedrängten Lage retten. Ein Zug nach Berlin schien dazu das beste Mittel zu seyn. Zwanzig tausend Russen unter Czernicheff und 15,000 Oestr. unter Laudon und Brentano traten daher ihren Marsch nach Brandenburg an, den Soltikow in der Entfernung mit der Hauptarmee deckte. Am 3. Oct. standen schon 3000 Russen, als der Vortrab der Armee, unter dem Grafen Tottleben vor Berlin. General Lehwald und Seidlitz, die sich verwundet in Berlin befanden, vermochten den Commendanten zu einer tapfern Gegenwehr, wobei sie selbst Subalternen Dienste thaten. Daher wurde die Stadt beschossen und an zwei Thoren gestürmt, aber nichts ausgerichtet. Schon am folgenden Tag kam der Prinz von Wirtenberg, der 9 Meilen in einem Tage marschirt war, zum Entsatz und trieb die Russen bis Cöpenick zurück. Zugleich traf auch General Hülsen daselbst ein. Diese beiden Corps wären schon im Stande gewesen, Berlin einige Zeit, bis zur Ankunft des Königs, der bereits im Anzuge war, zu vertheidigen; allein, da sich das Russische Hauptheer näherte, glaubte

man durch Widersetzung das Corps Hülsen und Würtenberg der großten Gefahr auszusetzen, und der offenen Stadt bei einem Sturme ein gewisses schreckliches Schicksal zu bereiten. Man zog sich also nach Spandau zurück, und überließ die Residenz ihrem Schicksale, die denn auch ohne Verzug capitulirte. Tottleben verlangte 4 Millionen Reichsthaler Contribution in altem Gelde. Durch die Verwendung des edlen treflichen Berliner Kaufmanns Gozkowsky, der mit beispiellosen Patriotismus einen Theil seiner Reichthümer verwandte, um die Russen zu milden Gesinnungen zu bewegen, wurde diese Summe auf 1 Million 700,000 Rthlr. herabgesezt, und geringes Geld angenommen. Auch wurden durch die Verwendung dieses edlen Bürgers die Manufakturen, Fabriken und Reichthümer der Berliner Handelsleute verschont. Jezt erschien auch Lascy mit den Oestreichern, besetzte drei Thore, und erhielt 50,000 Thaler von den Douceurgeldern. Aber er war mit der Gelindigkeit der Russen schlecht zufrieden; er wollte sich hier an Friedrich rächen, und lies sich viel Unglücks zu Schulden kommen.

Obgleich in der Capitulation festgesezt worden war, daß kein Soldat in der Stadt einquartirt werden sollte, so legte Lascy doch, gegen den Willen der Russen, einige Regimenter in die Stadt, welche die großten Ausschweifungen begingen. Cosaken, Croaten und Husaren raubten, prügelten und plünderten, wo sie hinkamen; sie drangen in die königlichen Ställe, rissen die Pferde heraus, zerschlugen die königlichen Kutschen; selbst die Hospitäler wurden geplündert; die Kirchen zum Theil der Kirchengeräthe und Armenkasten beraubt, selbst Todtengrüfte geöffnet, und den vermoderten Körpern ihre Hüllen ausgezogen. Die Russen schossen einigemal auf diese Plünderer,

richteten aber nichts aus. Selbst die Sachsen, welche sich doch durch Schonung und edles Betragen in Feindes Land von jeher vor allen Kriegern in Europa auszeichneten, hingen hier ihrem guten Namen einen Schandfleck an. Sie zerstörten das Königliche Lustschloß Charlottenburg, eine Meile von Berlin, sogar die königliche Capelle wurde geplündert und die Orgel zerbrochen. Wir wollen glauben, daß blos das böse Beispiel sie zu einem solchen Schritt verleitete; vielleicht sollte es auch eine Rache für die Zerstörung Dresdens seyn. So viel ist gewiß, daß der Sächsische Hof diese Barbarei sehr mißbilligte, obgleich das Schloß Hubertsburg zur Strafe von den Preußen auf gleiche Weise behandelt wurde.

Indem man aber vielleicht glaubte in Brandenburg die Winterquartiere beziehen zu können, rückte der König heran, worauf die Oestreicher und Russen in größter Eil Berlin verließen, und sich auf 12 Meilen zurückzogen, Lascy nach Sachsen, die Russen gegen Frankfurt. Ihr Weg war wie gewöhnlich mit Grausamkeiten bezeichnet. Die Städte Cöpenik, Fürstenwalde, Oranienburg, und überhaupt alle Brandenburgische Städte, wo sie hinkamen, wurden ausgeplündert oder verheert. Von den Thoren Berlins bis an die Gränzen von Pohlen, Schlesien und Sachsen war das platte Land einer Wüste ähnlich. Kein Stück Vieh, kein Bette, kein Getraide blieb den armen Einwohnern. Das Korn was man nicht mitnehmen konnte, wurde in den Koth getreten oder verstreuet; Dörfer wurden muthwillig in Brand gesetzt; Bauern, Bürger und Edelleute grausam geprügelt, ihre Weiber und Töchter vor ihren Augen geschändet, wobei sich besonders die Cosaken schrecklich auszeichneten.

Von allen königlichen Lustschlössern blieb Sanssouci und das Schloß in Potsdam unverwüstet. Hier kommandirte Esterhazy, eine Zierde Oestreichs, der trefliche Mannszucht hielt, die hier gesammelten Schätze der Kunst und der Pracht besah, und so beschützte, daß auch nicht das geringste davon genommen wurde. Auch der Russische Brigadier, Bachmann, zeichnete sich durch seine Leutseligkeit und Großmuth aus, und es ist gewiß, daß unter beiden Heeren mehrere rechtliche Männer waren, welche jene Verwüstungen mit Unwillen betrachteten. Solche Züge darf der Geschichtschreiber neben den schlechten nicht verschweigen; damit nicht von einer Nation, wegen der Tollheit einiger schlechten Menschen, ein schiefes Urtheil gefällt werde. Aber die schlechten Handlungen dürfen auch eben so wenig übergangen, ja sie müssen mit starken Zügen dargestellet werden, daß nach und nach selbst der gemeine Soldat Gefühl für Ehre und Zucht erhält, und die hergebrachten Schrecknisse des Kriegs, welche am Ende doch nichts zur Entscheidung beitragen, gemildert werden.

Durch den Einfall ins Brandenburgische war Sachsen ganz blos gestellt. Die Oestreicher und Reichstruppen eroberten Torgau und Wittenberg, welches größtentheils zerstört wurde. Der König drang daher wieder vor; Seine Avantgarde vertrieb die Reichstruppen an der Elbe, und rückte nach Düben, wo ein ganzes Bataillon Croaten theils niedergehauen, theils gefangen wurde. Hier wurde ein Magazin angelegt, und durch einige in der Eil aufgeworfene Redouten und 5000 M. gedeckt. Da seine Absicht war, die Oestreicher mit aller Macht anzugreifen, mußte er sich den Rücken gegen die Reichsarmee decken, welche sich bei Leipzig gelagert hatte, und hier

ihre Winterquartiere zu machen gedachte. Diese Stadt wurde daher von dem General Hülsen, der die Reichstruppen zurück trieb, eingenommen, worauf sich der Herzog von Wirtenberg, wegen einiger Mishelligkeiten mit den Oestreichischen Generalen, nach seinen Staaten begab.

Daun stand mit seiner ganzen Macht in Sachsen. Die Russen waren aufs neue im Begriff, ins Brandenburgische einzubrechen, wenn die Oestreicher sich hielten und da Winterquartiere zu machen. Auf diese Weise wurde der König von Berlin, Pommern und Schlesien, also von allen seinen Hülfsquellen, abgeschnitten. Er hatte außer Düben kein Magazin mehr; der Winter brach herein; eine Schlacht allein konnte seine Lage verbessern, die aber suchte Daun zu vermeiden, und bezog das feste Lager bei Torgau, welches er für unangreiflich hielt. Friedrich ging bei Dessau über die Elbe, zog das Corps des Generals Hülsen und des Prinzen von Wirtenberg an sich, und rückte nun auf ihn los. Da er keine Hoffnung hatte, daß Daun sein Lager verlassen würde, so faßte er den Entschluß es zu stürmen.

Der dritte November war der Tag einer der größten Schlachten dieses Jahrhunderts. Daun stand, wie eben erwähnt, mit dem Kern des Oestreichischen Heeres in einer sehr vortheilhaften Stellung. Sein linker Flügel stieß an die Elbe, der rechte war durch Anhöhen gedeckt, mit großen Batterien versehen, vor der Fronte Waldungen, Gräben, Teiche, Verhaue und Moräste. Lascy's Corps stand in geringer Entfernung von der Hauptarmee, und war durch diese und durch eine Reihe von Teichen auf beiden Flanken gedeckt. Auf dieses Corps sollte Ziethen mit der Hälfte der Armee den ersten Angriff machen, der daher

auch auf Siptiz zu marschirte; der König wollte den Feind von vorn angreifen, und ihn nicht blos schlagen, sondern ihm auch den Rückzug abschneiden. Nachdem sich Ziethen vom Könige getrennt hatte, zog sich dieser aus dem Torgauer Walde, um den rechten Flügel des Feindes herum, und ob gleich seine Colonnen, Fußvolk, Reiterei und Artillerie noch zurück waren, so griff er doch mit der aus 20 Bataillons bestehenden Avantgarde die Oestreicher an. Ein entferntes Kanonenfeuer veranlaßte ihn zu glauben, Ziethen sei bereits mit dem Feinde im Handgemenge, und rechtfertigte seinen Angriff. Die Schlacht begann Nachmittags um 2 Uhr. Daun empfing seinen Angriff mit einer Batterie von 400 Kanonen, welche selbst die ältesten Soldaten schreckte, und in einer halben Stunde 5500 Grenadiere, die die Verhaue überstiegen, zu Boden streckte. Ob es gleich stark regnete, so war doch die Luft über dem Kampfplatz durch das schreckliche Feuer helle. Mittlerweile rückte die Hauptcolonne aus dem Walde an, während daß die Wipfel der Bäume von Kugeln abgerissen auf ihre Häupter stürzten, und der Donner des Geschützes im Walde schrecklich widerhallte. Der Blick auf das Gefilde voll Leichen konnte keine angenehmen Empfindungen hervorbringen. Man versuchte nun die Artillerie aufzupflanzen, allein der Verhau hielt sie auf; die Pferde, die sie zogen, nebst ihren Führern wurden niedergeschossen oder verstümmelt, Lavetten und Räder zertrümmet. Dennoch wagte die Infanterie einen neuen Angriff und trieb die Oestreicher, welche nach der Niederlage der Grenadiere vorgedrungen waren, zurück. Obgleich die Kartätschen ganze Rotten niederwarfen, so ging es doch immer vorwärts; Anhöhen wurden erstiegen; Batterien erobert. Aber leider wurden diese braven

Streiter weder von der Artillerie, noch von der Cavallerie die noch zurück war, unterstützt. Sobald Daun dies bemerkte, ließ er seine Cürassiere unter sie einhauen, die ein entsetzliches Blutbad anrichteten, und sie in den Wald zurücktrieben. Jezt erschien zwar die Cavallerie des Königs, aber auch sie wurde in Unordnung gebracht und zurückgetrieben. Blos dem Cürassier-Regiment von Spaen gelang es, die Cavallerie des Feindes zurückzuwerfen, worauf es auf die Oestr. Infanterie einhieb, sie auseinander sprengte und einige tausend Gefangene machte. Endlich stürzte die ganze Oestr. Cavallerie herbei, und nöthigte es zum Weichen. Auch Friedrich griff von neuem mit der Infanterie an, aber ohne Erfolg. Die Nacht brach ein; die Streitenden waren ermüdet, der König, der selbst an der Brust verwundet war, hielt die Schlacht für verloren, und Daun fertigte viele blasende Postillions nach Wien ab, seinen Sieg zu verkündigen. Aber noch war es zuvoreilig. Ziethen überstieg alle Schwierigkeiten, und eroberte die Anhöhen von Siptiz, als es schon dunkel wurde; die Soldaten zogen ihre Kanonen mit den Händen auf die Anhöhe, die Cavallerie deckte sie. Nun wurden die Oestreicher von hier aus beschossen, und in Verwirrung gebracht. Unterdessen rückte auch der alte Hülsen mit seinem Corps herbei. Ihm waren alle Pferde todtgeschossen, und da er wegen Alter und Wunden nicht gehen konnte, lies er sich auf einer Kanone ins feindliche Feuer ziehen. Die Oestreicher versuchten es noch einmal die Anhöhen zu erobern, wurden aber standhaft zurückgeschlagen. Und dieses entschied die Schlacht, welche bis halb 10 Uhr gedauert hatte. Die Oestreicher dachten jezt auf den Rückzug über die drei auf der Elbe geschlagenen Schiffbrücken.

Noch wußten viele tausend Preußen und Oestreicher nicht, auf welcher Seite der Sieg war. In kleinen und großen Haufen irrten sie in der dichten Finsterniß umher, suchten ihre Armee, und sahen in jedem ankommenden Trupp Feinde. Preußen feuerten auf Preußen, Oestreicher auf Oestreicher, bis sie sich erkannten. Aller Augenblicke wurden Officiere gefangen, die sich verirrt hatten, und wieder befreiet. Der Kaiserliche General Migazzi glaubte seine Brigade zu rangiren, und commandirte; allein es waren Preußen, die ihn an seiner Aussprache erkannten und gefangen nahmen. Eben so ging es Möllendorf und vielen andern Preußischen Offizieren. In dieser Finsterniß konnten keine Befehle ertheilt, keine befolgt werden; die Befehlshaber waren todt oder verwundet, oder irrten ihren Haufen zu suchen; viele vornehme Offiziere, die gewohnt waren, ihre Befehle pünktlich befolgt zu sehen, riefen ihren Soldaten, befahlen, schrieen, tobten; die Dunkelheit sicherte jeden, hieß ihn auf seine Rettung denken. Diese lange Winternacht war sehr kalt. Einigen glückte es Holz zusammenzubringen und Feuer anzuzünden; andre liefen um sich zu erwärmen, wie Unsinnige herum, wobei sie aller Augenblicke über Leichname fielen. Die Soldaten hatten den ganzen Tag nichts gegessen, und waren durch die Blutarbeit entkräftet. Wer noch etwas Brod hatte, wußte nicht, wo er etwas zu trinken bekommen sollte.

Doch das schrecklichste Schicksal hatten die Verwundeten. Die nur einigermaßen fort konnten, suchten die nahe gelegenen Dörfer zu erreichen, die das nicht konnten, waren an ihre Stelle gefesselt. Hier vor Kälte erstarrt, mit zerschmetterten Gliedern, abgerissenen Knochen, in ihren Blute schwimmend, wünschten sich diese Unglück-

lichen einen schleunigen Tod. Eine Menge verworfener Menschen, Soldaten, Troßknechte und Weiber schwärmten auf dem Wahlplatze herum und beraubten die Lebendigen und die Todten. Nicht das Hemde wurde ihnen gelassen. Mancher ward von ihnen aus Furcht der Entdeckung ermordet. Viele starben vor Erkältung.

Nach völlig geendigtem Gefechte zeigte sich ein vielleicht noch nie gesehenes Schauspiel. Man sahe zahllose Feuer im Torgauer Walde, bei denen sich Oestreicher und Preußen zugleich wärmten, und nicht etwa als Sieger und Gefangene, sondern bewaffnet und frei. Da niemand wußte, wer das Schlachtfeld behauptet hatte, so waren beide Theile mit einander überein gekommen, sich nach Tages Anbruch dem zu ergeben, der das Feld behauptet hätte. Der König hatte sich in das nahe bei der Wahlstadt liegende Dorf Elsnitz begeben, wo alle Bauerhöfe, Hütten, Ställe und Scheunen voll Verwundeter lagen. Er lies sich die Kirche öffnen, seine Wunde verbinden, nahm Rapport an und gab Befehle. Auf den Stufen des Altars schrieb er bei einen schwachscheinenden Lichte die Depeschen für einen Courier, den er abschickte. Zwar betrachtete er sich als Herrn des Wahlplatzes; da er aber noch nicht wußte, daß der Feind gewichen sei, gab er Befehl für den nächsten Tag, die Schlacht zu erneuern.

Endlich erhellte die lang ersehnte Sonne das Schlachtfeld, und nun sahe Friedrich, daß kein Feind mehr zu bekämpfen sei. Die Oestreicher waren über die Elbe gegangen und zogen sich nach Dresden zu. Daun war schwer verwundet worden, und hatte das Commando dem General Buccow übergeben, und da auch diesem ein Arm zerschmettert wurde, erhielt es der Graf Odonel.

Dieser suchte Dresden zu decken und das feste Lager bei Plauen zu beziehen, wohin er von Ziethen und dem Prinzen von Wirtemberg unabläßsig verfolgt wurde. Die Oestreicher zählten an Todten und Verwundeten 12,000 M. 8000 waren allein auf dem Wahlplatze gefangen worden. Die Preußen hatten an Todten und Verwundeten 10,000 M. und 4000 als Gefangene verloren. Sachsen war bis auf Dresden wieder in den Händen der Preußen, die hier ihre Winterquartiere nahmen. Friedrich war im Stande, Truppen nach Schlesien, nach der Mark und nach Pommern zu schicken, ja selbst ein Corps von 8000 M. zum Herzog Ferdinand stoßen zu lassen. Mecklenburg wurde wieder in Besitz genommen. Die Schweden von Werner nach Stralsund, und die Russen in ihre alten Winterquartiere nach Pohlen getrieben.

Zehntes Kapitel.

Der König nahm nach dem Siege bei Torgau sein Winterquartier in Leipzig, dessen Einwohner auch diesmal starke Contributionen bezahlen mußten. Da diese nicht gleich erfolgte, so wurden die angesehensten Kaufleute eingesperrt und wie Gefangene gehalten. Nach 10 Tagen lies man die meisten los bis auf 17, die einen Monat lang im Gefängniß aushalten mußten und sehr übel behandelt wurden. Sie harrten indessen geduldig aus, bis man ihnen drohete, sie als Rekruten unter die Preußen zu stecken. Auf des edeln Gozkowsky Vorstellung ward jedoch die Summe von einer Million auf 800,000 Thaler herabgesetzt, wofür Gozkowsky die Bürgschaft ohne alles Interesse übernahm.

Um sich bei dem fortwährenden Kriege Geld genug zu verschaffen, bediente sich Friedrich des noch jetzt bekannten Mittels, des erniedrigten Preußischen und Sächsischen Münzfußes, oder des schlechten Geldes. Der Jude Ephraim lies eine ungeheure Menge goldener und silberner Münzsorten von sehr verschiedenem Gehalt, unter allerlei Stempeln prägen. Der Anfang wurde mit Sächsischen Münzsorten gemacht, auf die man, den Verdacht zu vermeiden, die Jahrzahl 1753 setzte. Hernach nahm man Preußische, Mecklenburgische und Berenburgische Stempel. Der Pacht des Juden für dieses Recht stieg bis auf 7 Million Thaler. Mit jedem Jahre wurde das Geld schlechter, so daß der Friedrich- und Augustd'or endlich 20 Thlr. in Ephraimiten galten, mit solchem Geld wurden die Preußischen Truppen gelöhnt und Handel getrieben. Dies Beispiel reizte viele kleine deutsche Fürsten zur Nachahmung. Schweden benutzte diese trefliche Geldquelle ebenfalls. In der Englischen Manufakturstadt Birmingham, so wie auf Holländischen Schiffen geschah ein gleiches. Blos Hannover blieb bei dem schweren Münzfuß, und in Hamburg wurde man nicht damit betrogen, weil man alle ankommende Münzsorten untersuchte, und ihren Silberwerth genau bestimmte. Dieses Geld, welches man seiner Menge und schleunigen Verbreitung wegen, Heckgeld nannte, überschwemmte Millionenweise Norddeutschland und Holland, und steigerte alle Kaufmannsgüter entsetzlich. Blos die gewöhnlichsten Lebensmittel stiegen nicht beträchtlich. Indessen fühlte man den Schaden davon erst recht nach geendigtem Kriege, als dieses Geld auf seinen wahren Werth herabsank, und eine Menge reicher und wohlhabender Familien in bittre Armuth versetzte.

Die Franzosen hatten den Feldzug des Jahres 1760 mit einer Armee von 130,000 M. eröffnet, deren 100,000 in Westphalen und 30,000 am Rhein agiren sollten, wodurch Broglio die Macht der Alliirten zu trennen suchte. Das Heer Ferdinands war durch eine neue Verstärkung von 7000 Engländern 70,000 M. stark, davon der Erbprinz von Braunschweig die Avantgarde führte. Diese wurde zwar bei Corbach geschlagen, aber bei Emsdorf am 16. Jul. war sie Siegerin. Der Herzog Ferdinand schlug ebenfalls die kleinere Französische Armee von 35,000 M. bei Marburg mit einem Verluste von 5000 M., konnte aber doch nicht verhindern, daß Cassel von den Franzosen erobert wurde. Andere kleinere Angriffe nicht zu gedenken. Ueberhaupt erzeugte der Mangel an Festungen in Niedersachsen und Westphalen, eine große Lebhaftigkeit im kleinen Kriege und eine stete Abwechselung im Besitz der Städte und Länder, die bald genommen bald verlassen wurden. So ging es mit den Städten Münden, Göttingen, Einbeck und Ziegenhayn.

Broglio, der wegen des unter seinen Offizieren herrschenden Mißvergnügens keine Schlacht wagen wollte, verschanzte sich nahe bei Cassel und lies Göttingen befestigen; litt aber starken Mangel an Lebensmittel, welche ihnen Ferdinand möglichst abzuschneiden suchte. Um den Franzosen eine Diversion zu machen, wurde der Erbprinz mit 15,000 M. nach Cleve geschickt, die dort befindlichen Franzosen zu vertreiben. Er ging über den Rhein, lies seine leichten Truppen nach den Niederlanden streifen und berennte Wesel. Allein am 16. Oct. wurde er vom General Castries, den Broglio mit 30,000 M. gegen ihn abgeschickt, nach einer Schlacht zum Rückzug genöthigt, der übrigens in bester Ordnung geschahe. Die Alliirten

verloren in dieser Schlacht, die von Morgen bis an den Abend dauerte, 1600, die Franzosen 2600 M. Ob sich gleich der Winter näherte, so suchte doch Ferdinand den Gen. Broglio, der unbeweglich in einem festen Lager bei Einbeck stand, zu einer Schlacht zu bewegen, besonders da dieser durch Detachements geschwächt, und die Armee des Prinzen Soubise entfernt war; allein er erreichte seine Absicht nicht. Er bemühte sich daher, ihn durch Blokirung von Göttingen zur Veränderung seiner Stellung zu bewegen. Allein auch dieses gelang ihm nicht, wie er wünschte, indem sich der Französische General treflich vertheidigte; indessen zog sich doch Broglio nach und um Cassel in die Winterquartiere, und Soubise an den Niederrhein, worauf die Alliirten in Westphalen die Winterquartiere nahmen.

Doch Ferdinand dachte auf einen Winterfeldzug gegen die Franzosen. Am 11. Febr. 1761 brach er in vier Colonnen auf, und griff die Französischen Quartiere von allen Seiten an. Die Franzosen flohen voll Bestürzung, ließen blos Cassel, Göttingen und Marburg, ihre festesten Plätze, Cassel mit 10,000 M. und Göttingen mit 7500 besetzt, und vernichteten ihre Magazine. An der Sächsischen Gränze bei Langensalza kam es zwischen den Sachsen und Reichstruppen, welche daselbst vereinigt waren, und dem Hannöverischen General Spörke zu einem Treffen, worin die Sachsen geschlagen wurden, und 5000 M. verloren, worauf noch mehrere Posten von den Franzosen verlassen werden mußten. Nun belagerte man Cassel; konnte aber wegen Mangel an Geschütz nichts ausrichten; ja die Alliirten wurden von Broglio, der eiligst seine Truppen vom Niederrhein zusammen zog, bei Grünberg geschlagen, verloren, außer vielen Todten, 1000

Gefangene, und mußten die Belagerung von Ziegenhayn aufheben, worauf alle verlassene Posten von den Franzosen wieder besetzt wurden. Beide Theile blieben in ihren Cantonirungsquartieren bis zu Ende des Junius.

Der Herzog brach zuerst auf, um Soubise zu einer Schlacht zu nöthigen. Dieser zog sich aber bis Soest zurück. Nun wurden die Franzosen von den Deutschen unaufhörlich beunruhigt, welche ihre Transporte auffingen und ihre neuangelegten Magazine zerstörten. Diese steten Unfälle bewogen Broglio sich mit Soubise zu vereinigen, und die Deutschen zu einer Schlacht zu nöthigen. Als Ferdinand diese Absicht merkte, bezog er ein festes Lager bei Hohenvör, wo er auch am 15. Jul. von Broglio angegriffen wurde. Er empfing ihn aber so nachdrücklich, daß er weder an diesem noch am folgenden Tage etwas ausrichten konnte, und sich mit einem Verluste von 5000 M. an Todten, Verwundeten und Gefangenen zurückziehen mußte. Doch kam dieser Sieg dem Herzoge nicht so sehr zu statten, als die Uneinigkeit, welche unter den Französischen Generalen herrschte und nach diesem Treffen so sehr zunahm, daß sich die Armee des Prinzen Soubise von Broglio trennte. Broglio zog nach Cassel, Soubise über die Roer. Beide drangen jedoch bald aufs neue vor, und nöthigten den Herzog seine Armee zu theilen. Soubise drohete Münster zu belagern, Broglio in Hannover einzudringen, beide konnten aber ihre Absicht wegen der Wachsamkeit des Erbprinzen und des Herzogs nicht ganz erreichen. Sie schickten indessen starke Detaschements aus, die Wolfenbüttel brandschatzten, Braunschweig bedroheten, Osnabrück und Emden wegnahmen, und in Ostfriesland starke Contribu-

tionen ausschrieben. Hannover und Hessen zeigten überall den lautesten Unwillen gegen sie.

Während des Winters wurden allerlei Vertrags- und Friedensvorschläge gethan; da aber keiner irgend eine Folge hatte, so übergehen wir sie und wenden unsre Aufmerksamkeit auf einen Umstand, der für Friedrich nichts weniger als erfreulich war, auf den Tod Georgs II., welcher im October 1760 erfolgte. Durch diesen Tod gelangte Georg der dritte zur Regierung, und Lord Bute, dessen Fähigkeiten sehr eingeschränkt waren, zum vollen Vertrauen des neuen Königs. Beide suchten den Frieden aus allen Kräften zu befördern, wiewohl sie es nicht öffentlich zeigen durften, weil die Nation die fernere Unterstützung des Königs von Preußen für eine Handlung der Nothwendigkeit und Gerechtigkeit ansahe. Sie schlugen ihm daher fürs erste die fernere Bezahlung der Subsidiengelder ab, welches vielleicht hauptsächlich mit bei Friedrich den Entschluß erzeugte, in dem nächsten Feldzuge vertheidigungsweise zu verfahren.

Eilftes Kapitel.

Noch immer war Schlesien das Augenmerk der Oestreicher und Russen. Der König begab sich also, seinen Bruder Heinrich in Sachsen lassend, dahin. Daun blieb ebenfalls in Sachsen, und überlies es den neuerlich gewordenen Feldzeugmeister Laudon, der bei Braunau stand, und gemessene Befehle hatte, keine Schlacht zu wagen, sein Glück gegen den König zu versuchen. Golz, der bei Glogau stand, hatte den Befehl, die Vereinigung der Russen, welche in einzelnen Corps

anrückten, zu verhindern. Sein Tod, der schleunig erfolgte, vereitelte diesen Versuch, und als Ziethen das Commando erhielt, waren schon die Russischen Corps beisammen. Laudon konnte sich erst nach zwölf Tagen mit ihnen vereinigen. Erst am 12. August geschahe dies bei Striegau. Das Heer der Oestreicher war über 72,000 und das Russische über 60,000 M. stark, denen Friedrich nicht mehr als 50,000 M. entgegensetzen konnte. Mit diesen bezog er bei Bunzelwitz, ohnweit Schweidnitz, ein Lager, wodurch letzteres gedeckt wurde. Die Feinde schlossen einen halben Mond um ihn, so daß er nur den Rücken frei hatte. Bei dieser Uebermacht war es für ihn das rathsamste, ein festes Lager zu beziehen, bis der Hunger zwei so große Armeen nöthigte sich zu trennen, oder ihn auf einem mißlichen Terrain mit offenbarem Nachtheile anzugreifen. Der Mittelpunkt seines Lagers war eine Meile von Schweidnitz, der ganze Bezirk, wo sich die Infanterie gelagert hatte, eine Kette zusammenhängender Linien. Verschanzungen mit 16 Fuß tiefen, und eben so breiten Graben, hingen durch zwanzig große Batterien an einander. Vor den Linien waren Pallisaden, Sturmpfähle oder Spanische Reuter, und vor diesen noch 3 Reihen 6 Fuß tiefe Wolfsgruben. Man hatte jedoch Zwischenräume gelassen, durch welche die Cavallerie, und nöthigenfalls auch die Infanterie ausfallen konnte. Andere Gegenden des Lagers waren durch Moräste, andere durch das Striegauer Wasser und den Nonnenwald gedeckt; die Dörfer Bunzelwitz, Jauernik, Zeschen und Peterwitz stark befestigt. Vier verschanzte Hügel innerhalb des Lagers, stellten Bastionen vor, und der Würbener Berg die Citadelle. Ueberall sahe man Batterien, deren jede zwei Minen, oder mit Pulver, Ku-

geln und Granaden angefüllte Gruben hatte, deren Röhren an die Batterien reichten und leicht gesprengt werden konnten. Auf den Batterien waren 460 Stücke, und vor ihnen 182 Minen dem Feinde entgegengestellt, und zwar auf Anhöhen, deren Zugänge durch kleine Bäche und sumpfige Wiesen unzugänglich gemacht wurden. Dieses unüberwindliche Lager ward in drei Tagen fertig. Die Hälfte der Armee arbeitete, wenn die andere ruhete. Wo die Verschanzungen am linken Flügel aufhörten, standen 90 Escadrons Preuß. Cavallerie, die da ihre ganze Kunst zeigen konnte und dazu sehr geneigt war.

Laudon wünschte, ohngeachtet dieser vortreflichen Anlagen des Königs, doch einen Angriff, und suchte den Russischen General auf alle Weise dazu zu bewegen. Allein dieser, der mit seinen Truppen weder eine untergeordnete Rolle spielen, noch sie mit Nachtheil aufopfern wollte, verweigerte seine Anschläge standhaft. Friedrich war indessen zu jeder Stunde kampffertig. Seine Soldaten mußten bei Tage, wo man alle Bewegungen der Feinde beobachten konnte, dem größten Theile nach ruhen; sobald aber die Abenddämmerung anbrach, wurden die Zelte abgebrochen, die Bagage unter die Kanonen von Schweidnitz gebracht, und alle Regimenter traten unter das Gewehr. So blieb es bis zu Aufgang der Sonne, wo die Zelte wieder aufgeschlagen und die Bagage zurückgebracht wurde. Obgleich an Brod kein Mangel war, so fehlte es doch an Fleisch, Gemüse und andern Artikeln; die drückende Hitze auf einem mäßigen Platze und der entbehrte ordentliche Nachtschlaf, brachten Krankheiten, und die ganze Art zu leben Mißvergnügen hervor. Blos die Verschanzungen verhinderten die Desertion.

Es währte nicht lange, als man bei der Russischen Armee Mangel an Lebensmitteln zu spüren anfing, worauf der König mit Sicherheit gerechnet hatte. Um ihn noch zu vermehren, schickte er den General Platen den Russen in den Rükken, der denn auch in Polen eindrang, bei Gostin ein Corps von 4000 M., welches eine Wagenburg bedeckte, schlug, 5000 Wagen verbrannte, drei ihrer größten Magazine zerstörte und ihr Hauptmagazin in Posen bedrohete. Jetzt schien es den Russen die höchste Zeit zu seyn abzuziehen. Nachdem man zwanzig Tage beisammen gestanden, Entwürfe zum Angriffe gemacht, ausgerückt und wieder zurückgezogen war, trennte sich Butturlin von der Kaiserl. Armee, ging am 13. Septbr. über die Oder, und ließ Czernischeff mit 20,000 M. bei den Oestreichern zurück, die Russen gingen nach Polen.

Ihr Abmarsch erzeugte in dem Preußischen Lager ein allgemeines Frohlocken. Obgleich Laudons Heer noch weit stärker war, als das Preussische, so zerstörte man doch die Verschanzungen und eröffnete die Verbindung mit dem platten Lande, wodurch wieder Ueberfluß und Wohlleben ins Preussische Lager kam. Friedrich war nun gesonnen, Laudon durch drohende Märsche nach Böhmen zu treiben, oder auch bei vortheilhafter Gelegenheit eine Schlacht zu liefern. Er zog sich deswegen nach 14 Tagen nach Münsterberg, zwei Tagmärsche von Schweidnitz, um seinen großen Magazinen in Neisse näher zu seyn. Allein wider alles Vermuthen überrumpelte Laudon während der Zeit Schweidnitz, wo Zastrow commandirte, der schlechterdings alle Vorsichtsmaaßregeln vernachläßigt hatte, und nahm es nach einem dreistündigen Sturm den 1. Oct. Morgens ein. Eine wichtige Eroberung, welche den Oestreichern die

Winterquartiere in Schlesien sicherte, die ihnen bis jetzt im ganzen Feldzuge noch nicht zu Theil geworden waren; dagegen aber die Preußische Armee in die unwilligste Stimmung versetzte, weil sie nun einen Winterfeldzug, wenigstens eine langwierige Belagerung fürchten mußte.

So sehr Friedrich jetzt eine Schlacht wünschte, so sehr vermied sie Laudon. Er blieb in seinem Lager bei Freiburg, wo er mit Sachsen, Böhmen und Mähren Gemeinschaft behielt. Der König verlegte seine Truppen in die Cantonnirungsquartiere, und nahm in Strehlen an der Ohlau, sein Hauptquartier *).

Während daß dieses in Schlesien geschahe, belagerten die Russen Colberg in Pommern zu Wasser und zu Lande, mit überlegner Macht. Der Prinz von Wirtemberg, der mit 5000 M. unter den Kanonen dieser Stadt stand, und der tapfre Heyden strengten zwar alle ihre Kräfte an, die Stadt bis zur Ankunft eines kräftigen Entsatzes zu vertheidigen. Der König schickte auch ein paar schwache Corps dahin, aber diese konnten gegen 40,000 Russen nichts entscheidendes

*) Hier war der König in Gefahr, von einem treulosen Schlesischen Edelmanne seinen Feinden todt oder lebendig überliefert zu werden. Die nähern Umstände dieser merkwürdigen Verrätherei, so wie mehrere besondre Anekdoten dieses und der vorigen Kriege gedenkt der Verfasser in einem besondern Buche, dessen größter Theil schon vollendet ist, zu liefern. Es wird den Titel führen: Unterhaltende Anekdoten aus dem 18. Jahrhundert, und wie wir hoffen, nicht nur den Lesern dieses Werks, sondern jedem wißbegierigen andern Leser angenehm seyn.

unternehmen, so daß endlich diese Festung nach einer viermonatlichen ganz eigen merkwürdigen Belagerung sich am 16. Dec. auf Capitulation ergeben mußte. Heyden wurde neunmal vergebens zur Uebergabe aufgefordert. Nur Hunger zwang ihn bei der zehnten Aufforderung sich zu ergeben.

Gegen die Schweden hatte sich Belling durch unaufhörliche Angriffe so tapfer bewiesen, daß sie nie im Stande waren, den Russen einigen Beistand zu leisten.

In Sachsen behauptete sich Prinz Heinrich gegen die große Oestreichsche und gegen die Reichsarmee, ob er gleich nur einen Theil dieses Landes besetzt halten konnte, bis endlich die Kaiserlichen unter Daun nach Dresden und Böhmen und die Reichstruppen nach Franken zurückzogen, nachdem sie die vornehmsten Posten besetzt hatten.

Nichts desto weniger war jetzt die Lage des Königs mißlicher als je. Die Oestreicher hatten durch die Eroberung von Schweidnitz in Schlesien, die Russen durch die Einnahme von Colberg in Pommern, festen Fuß gefaßt. Sie zu vertreiben kostete Geld und Menschen, woran es dem Könige zu fehlen anfing. Aus seinen eignen Landen gingen die Einkünfte immer schwächer ein; die Sächsischen Hülfsquellen versiegten auch nach und nach; die Englischen Gelder blieben aus; ein Theil von Sachsen war in feindlichen Händen; alle feindliche Heere in der besten Verfassung. Mit allen gewonnenen Schlachten mußte er endlich doch der immer neu anwachsenden Zahl der Feinde unterliegen. Blos sein erfindungsreicher Geist, der Muth seiner Truppen, und seine noch nicht erschöpfte Schatzkammer erhielten seinen Muth noch einigermaßen, ob man gleich aus seinen veränderten Betragen die düstre Stimmung

seiner Seele wahrnehmen konnte. Er trug Gift bei sich, um auf den schlimmsten Fall seinem Leben ein Ende zu machen. Um wenigstens zu thun was er konnte, wendete er seine Augen auf Asien, und versuchte sowohl den Tartar-Chan als den Großsultan, durch Unterhändler zu einem Einfalle in Ungarn zu bewegen. Sein berühmter Nahme, der selbst tief in Asien mit Bewunderung genannt wurde, hatte ihm viele Freunde in jenem Welttheile verschafft, und würde auch ein Bündniß mit der Pforte zu Wege gebracht haben, wenn es nicht der Französische Hof, der immer am Türkischen das meiste galt, verhindert hätte, und der Großvezier jünger und kriegslustiger gewesen wäre. Da dieses mißlang, versuchte er die Tartarn zu einem Einfalle ins Russische Reich zu bewegen.

Zwölftes Kapitel.

Doch das Glück welches Friedrich nie ganz verließ, eröffnete ihm nun eine Aussicht, welche auf einmal allen Gram aus seiner Seele vertilgte. Am 25. Oct. 1761 starb die Russische Kaiserin Elisabeth und ihr folgte Peter III., ein erklärter Freund und Bewunderer Friedrichs. Dieser ließ Friedrich sogleich seine Freundschaft versichern, schloß, trotz aller Protestationen von Wien und Versailles, einen Waffenstillstand; bald darauf Frieden und ein Bündniß, und ladete Oestreich und Frankreich ebenfalls zum Frieden ein, welches aber, wie man leicht denken kann, mit Verdruß abgeschlagen wurde. Diese Verbindung Rußlands mit Preußen, brachte schon im Mai 1762 den Frieden mit Schweden zuwege, obgleich

der König diese Macht nie sonderlich gefürchtet hatte. Denn als der Friedensantrag mit Schweden aufs Tapet gebracht wurde, sagte er lächelnd: „ich weiß von keinem Kriege mit Schweden; ich habe zwar von Händeln gehört, die Belling (der gewöhnlich gegen die Schweden stand) mit ihnen habe; aber dieser General wird sich wohl wieder vergleichen.“ In diesem ganzen Jahrhundert ist keine verächtlichere nnd lächerlichere Antwort gegeben worden.

Alles bekam nun ein andres Ansehen. Friedrich ward wieder heiter, scherzte wie gewöhnlich und suchte seine Flöte hervor, die bisher geschwiegen hatte. Im Junius vereinigte sich das Russische Corps mit Friedrich. Er verstärkte alle Theile seiner Armee, besonders die leichten Truppen, worin er den Kaiserlichen überlegen wurde. Ferner wurden neue Freibataillone, Freihusaren und Freidragoner errichtet, und die Bosniaken bis auf 1000 vermehrt. Auch die Artillerie ward verstärkt und die reitende eingeführt. Viele fremde Offiziere traten in Preußische Dienste, unter denen die berühmten Partheigänger Geschrei und Thürriegel waren *). An Leipzig wurde eine neue Forderung von 3 Millionen Thalern gemacht, aber durch des edeln Gozkowsky Bemühungen bis auf 1 Mill. 100,000 Thlr. herabgesetzt.

Die Oestreicher zogen nun zur Eröffnung des Feldzugs ihre ganze Macht nach Schlesien, nachdem sie ein ansehnliches Corps zur Reichsarmee geschickt hatten. Meister von Schweidnitz, Glatz und dem Gebirge, waren sie doch bei der neuen Verbindung der Russen mit den Preußen ziemlich muthlos. Laudon mußte Daun das Commando der Armee übergeben, und ein Aussatz füllte viele

*) Von ihnen im Anekdotenbuche des 18. Jahrh.

Oestreichsche Hospitäler mit Kranken. Der König bedrohete Mähren und hielt ein Corps bereit, wenn die Tartarn Ungarn bedrohen sollten. Oestreichscher Seits besetzte, befestigte und verproviantirte man indeß Schweidnitz aufs möglichste und schleunigste, weil man dieses für die erste Expedition des Königs hielt. Sie war es auch. Gegen das Ende des Junius vereinigten sich die Preußen und Russen gegen Schweidnitz. Der König schickte Detaschements nach Böhmen und Mähren, welche brandschatzten und plünderten, um Daun zur Veränderung seiner Stellung zu vermögen; dieser aber blieb auf seinen Anhöhen bei Burkersdorf und Leutmannsdorf unbeweglich stehen, und so wurde eine förmliche Belagerung vor jetzt unmöglich gemacht.

Unter diesen Umständen trug sich die merkwürdige Revolution in Rußland, die Entthronung Peters III., zu, welche der Politiker, nicht aber der Mensch entschuldigt, die wir aber hier nur insofern berühren, als durch sie beinahe der Krieg von Seiten Rußlands gegen Preußen wieder erneuert worden wäre. Durch Friedrichs dem neuen Kaiser gegebene weise Rathschläge wurde jedoch bei Catharina II. der Friede erhalten, und dadurch zugleich für Dännemark Hollstein gerettet, welches Peter III. als sein Vaterland durchaus an sich bringen wollte. Gleich nach der Entthronung des Kaisers erhielten die Russen Befehl, die Preußische Armee zu verlassen. Ehe dieß aber wegen weitläufiger Vorbereitungen geschehen konnte, ließ der König Dauns Avantgarde bei Leutmannsdorf angreifen, und vertrieb sie von ihren Anhöhen, worauf sich Daun weiter in die Gebirge zurückzog, und dem Könige Gelegenheit verschaffte, Schweidnitz förmlich zu belagern. So schrecklich die Anstalten zur Belage-

rung waren, eben so nachdrücklich und klug wurde die Vertheidigung von dem Kaiserlichen General Guasco betrieben. Alles was nur die Belagerungskunst geheimnißvolles und sinnreiches hat, wurde von außen zum Angriff und von Innen zur Vertheidigung angewandt. Daun versuchte schon nach den ersten 6 Tagen einen Entsatz, wurde aber zurückgeschlagen, bis endlich nach einer starken Bresche und beschlossenem Sturm am 9. Oct. die Festung sich ergab. Die Belagerung hatte nach eröffneten Laufgräben 63 Tage gedauert. Beinahe 300,000 Bomben- und Kanonenschüsse wurden in dieser Zeit von innen und von außen gethan *).

Die Absicht des Königs war nun nach Sachsen zum Prinzen Heinrich zu stoßen. Diesmal aber versahe er seine Schlesischen Festungen besser als vorher; ließ auch den Herzog von Bevern mit einem ansehnlichen Corps zurück. Prinz Heinrich hatte lange Zeit, durch Belling verstärkt, die Vereinigung der Oestreicher und Reichstruppen gehindert und in allen einzelnen Gefechten seinen Posten behauptet. Haddik, der statt des General Serbelloni das Commando erhalten, nöthigte Heinrich öfters seine Stellung zu ändern, schränkte die Subsidien der Preußen in etwas ein, und drohete noch mehr für die Zukunft. Dieser Umstand ließ dem Prinzen eine Schlacht wünschen, die auch bei Freiberg, wo er sich gelagert hatte, erfolgte. Sie fiel zum Nachtheil der Oestreicher und Reichstruppen aus, welche über 7000 an Todten, Verwundeten und Gefangnen verloren, und dauerte nur zwei Stunden. Die geschlage-

*) Von dieser merkwürdigen Belagerung mehr im angeführten Buche.

nen Armeen zogen sich nach Böhmen, wohin sie General Kleist bis fast nach Prag verfolgte.

Der König erhielt die Nachricht von der gewonnenen Schlacht auf dem Marsche nach Sachsen. Durch sie wurden seine Winterquartiere beschleunigt. Er zog eine Kette von Thüringen durch Sachsen, durch die Lausitz und durch Schlesien, und schloß mit den Oestreichern einen Waffenstillstand, der sich jedoch nur auf Sachsen und Schlesien erstreckte.

Dreizehntes Kapitel.

In Niedersachsen und Westphalen geschahen blos noch einzelne kleinere Begebenheiten. Die Regierungen ließen, weil diese Länder erschöpft waren, Lebensmittel und Getreide in England und in den Häfen der Ostsee aufkaufen, und England schickte aufs neue, um dem Wunsche der Nation nicht entgegen zu seyn, eine Anzahl Truppen herüber. Für die Alliirten war die Entfernung des Herzogs von Broglio und die Ankunft des Marschall d'Etrées ein großes Glück. Der Feldzug wurde mit Besetzung des Schlosses Arenberg eröffnet, welches wegen der Kommunikation mit Cassel sehr wichtig war, und die Französischen Generale ins Feld zog. Soubise und Etrées kommandirten am Oberrhein, der Prinz von Conde am Niederrhein. Am 24. Jun. überraschte Ferdinand die Franzosen bei Wilhelmsthal, und trieb sie mit Verlust von 4000 Todten und Gefangenen bis unter die Kanonen von Cassel. Um sie auch aus ihren festen Lager bei Cassel zu vertreiben, schnitt er ihnen die Kommunikation mit

Frankfurt ab, indem er den General Rochambeau, der diese deckte, angriff und schlug. Ein anderer Sieg über die Franzosen, wurde bei Lutterberg zwischen Minden und Cassel am 23. Jul. erfochten, wo Prinz Xavier geschlagen wurde. Auf diese Unfälle, welche die Französische Armee sehr schwächten, rückte der Prinz Conde zur Unterstützung nach Hessen, und schlug am 1. Sept. den Erbprinzen von Braunschweig bei Johannisberg, worauf sich die Französischen Armeen vereinigten. Am 21. Sept. fiel ein großes Gefecht bei Amöneburg an der Ohm vor, um die Brücke dieses Flusses zu behaupten, welches zur Deckung von Cassel nothwendig war. Es wurde den ganzen Tag unentschieden gefochten; des Nachts aber zogen sich die Alliirten zurück, worauf sich das Schloß Amöneburg ergab. Da der Winter nun in der Nähe war, so richtete Ferdinand, um den Feldzug, den er wegen der schon eingetretenen Friedensunterhandlungen mit Frankreich vielleicht als den letzten ansahe, ehrenvoll zu beschließen, seine Augen auf Cassel. Befreite er die Stadt, so war auch das Herzogthum befreiet. Diese Expedition wurde dem Prinzen Friedrich von Braunschweig, des Erbprinzen Bruder, aufgegeben. Schon seit zwei Monaten hatte man die Stadt berennt und beschossen; am 16. Oct. eröffnete man die Laufgräben. Die Vertheidigung war lebhaft. Indessen mußte sich die Festung aus Mangel an Lebensmitteln, Wasser und Brennholz am 1. Nov. gegen eine ehrenvolle Capitulation ergeben. Zwei Tage nachher wurden die Friedenspräliminarien zwischen Frankreich und England unterzeichnet, und die Englischen Hülfstruppen mit aufrichtigen Lobeserhebungen von dem Herzoge entlassen.

Frankreich sehnte sich aus vielen Gründen nach dem Frieden. Seine Gelder waren erschöpft, sein Handel gestört, seine Seemacht zerrüttet, fast alle seine ausländischen Besitzungen von den Britten erobert, eine Landung in England verunglückt, der König von Spanien außer Stand gesetzt, ihm ferner zu helfen, und die Nationalschuld ungeheuer vermehrt. In den Frieden mit England wurden Hannover, Hessen, Braunschweig und andre Provinzen der Alliirten von den Franzosen geräumt und zurückgegeben; die Preußischen Besitzungen aber blos geräumt. Der Preuß. Gesandte in London protestirte förmlich gegen diesen Frieden; dennoch wurde er am 10. Febr. 1763 unterzeichnet.

Der König von Preußen benutzte den mit Oestreich geschlossenen Waffenstillstand, der sich blos auf die Oestreichschen und Preußischen Provinzen bezog, zu einer Expedition gegen das Reich, um die feindlichen Reichsstände mit Gewalt zur Neutralität zu bringen, und nebenbei sich auch eine nicht unbedeutende Geldquelle zur Fortsetzung des Krieges zu eröffnen. Der Husarengeneral Kleist erhielt mit 10,000 M. diesen Auftrag. Er nahm Bamberg und andre wichtige Städte ein. Die erstere mußte 1 Mill. Thaler bezahlen. In Nürnberg, das sich auf Capitulation ergab, wurden 1 Mill. 500,000 Thlr. erhoben, das Zeughaus ausgeleert und auch die benachbarten Gegenden in Contribution gesetzt. Windsheim mit Sturm, und Rothenburg an der Tauber mit Bedrohung des Sturms eingenommen, und beiderseits Contributionen auferlegt. Kleists Husaren, welche nirgends bedeutenden Widerstand fanden, streiften bis Regensburg, ließen es aber auf Verwendung des Preußischen Gesandten in Ruhe. Endlich kam ein Oestreichsches Corps aus Böhmen,

das sich mit den Reichstruppen unter dem Prinzen von Stollberg vereinigte und in Franken einrückte; so wie der Prinz Xavier sich mit einem Corps Sachsen von der Seite von Würzburg näherte. Dieß nöthigte Kleist sich mit vielen Geiseln, großen Geldsummen, und zwölf neugegossenen Nürnberger Kanonen, nach Sachsen zurückzuziehen. Die Reichsstände zeigten nun nicht nur eine große Ehrfurcht gegen Friedrich, sondern auch eine herzliche Abneigung gegen den Krieg, bei dem sie im ganzen nie etwas gewinnen, wohl aber viel verlieren konnten. Die Baiern und Pfälzer waren die ersten, welche sich von der Reichsarmee absonderten und nach Hause gingen. Auch bat der Churfürst von Baiern und Mainz nebst dem Bischoffe von Würzburg und Bamberg förmlich um Frieden. Mecklenburg hatte schon im Dec. einen Separatfrieden mit Preußen geschlossen. — — — Friedrich konnte nun den Krieg gegen Oestreich mit Nachdruck fortsetzen, und schickte sich ernstlich dazu an. Noch einmal wurde Sachsen hart mitgenommen, indem man die vorigen rückständigen Contributionen mit der größten Strenge eintrieb, und nur auf Gozkowsky's Bitten etwas nachließ. Leipzig mußte noch 100,000 Ducaten in Golde und 700,000 Thaler gangbare Silbermünze bezahlen. Der Entwurf des Königs war den Feldzug mit 100,000 M. zu eröffnen, die in Sachsen, Schlesien und am Rhein agiren sollten. 25,000 M. waren gegen die noch übrigen widerspänstigen Reichsstände bestimmt, doch kam es nicht dazu. In Wien zweifelte man Schlesien wieder zu erobern. Der König hatte alle seine verlornen Länder wieder; Geld und Soldaten in Menge; auf die Reichsstände, die nach und nach alle ihre Truppen zurück riefen, war nicht mehr zu rechnen; die Lasten des Kriegs

hatten die Finanzen, wenn auch nicht zerrüttet doch außerordentlich geschwächt; neue Hülfsquellen ließen sich nicht ohne gewaltsame Mittel eröffnen. Daher wurden ernstliche Anstalten zum Frieden getroffen, der auch wirklich am 15. Febr. zu Schloß Hubertsburg zu Stande kam. Die Gesandten, welche ihn schlossen, waren der Oestreichische Hofrath Kollenbach, der Preußische Legationsrath Herzberg, und der Sächsische geheime Rath Fritzsch. Alles Eroberte wurde ohne Entschädigung zurückgegeben, und Schlesien verblieb dem Könige von Preußen.

Endlich wurde auch Sachsen geräumt, nachdem man die Contributionen noch mit der größten Strenge zusammengetrieben hatte. Doch stiftete Friedrich noch beim Abzuge eine gute Handlung, indem er seine Soldaten, ehe sie Sachsen verließen, nöthigte, zu heirathen, um sein Land wieder zu bevölkern. Da zogen denn eine große Menge Weiber, die ihren Männern schon während des Kriegs untreu gewesen waren, und eine eben so große Menge Mädchen, von denen entweder nichts besseres zu erwarten war, oder die die Unbesonnenheit zu diesem Schritte verleitete, aus dem Lande. Mehrere kamen indessen wieder zurück.

Ehe wir diese Geschichte schließen, müssen wir noch die Folgen dieses Kriegs mit einigen Blicken überschauen. Deutschland hatte außerordentlich gelitten. Ganze Kreise waren verheert; Handel und Gewerbe in Stocken. Ganz Hinterpommern und ein Theil von Brandenburg waren Einöden; andre Preußische Provinzen befanden sich nicht besser; überall fehlte es an Menschen, besonders an Männern; viele schwere Arbeiten wurden durch Weiber verrichtet; in manchen Gegenden war gar kein Ackerbau mehr. Die Kriegskosten Friedrichs betrugen 125 Mill. Thaler, die

er aus Sachsen, aus seinen Staaten, aus Mecklenburg, England und den feindlichen Ländern zog. Frankreich kostete dieser Krieg 677 Mill. Livres, also den zweijährigen Ertrag des ganzen Reichs; Sachsen 70 Mill. Thaler ohne die Menschen. Oestreich wurde durch denselben mit 100 Millionen neuer Schulden belastet. Von den übrigen ist es nicht so bekannt. Mehr als eine Million Menschen waren geblieben. Wie sehr wäre zu wünschen gewesen, daß Friedrich entweder nie mit seinen Forderungen auf Schlesien hervorgetreten, oder die Alliirten diesen schmalen Strich Landes nie zurück begehrt hätten.

II. Die amerikanische Revolution.

Erstes Kapitel.

Das Land der 13 vereinigten Provinzen, dessen Abfall von England wir beschreiben wollen liegt wie bekannt, ohngefähr in der Mitte der nördlichen Hälfte von Amerika und war bis 1606 eine unbekannte, waldige, rauhe Einöde. Wilde, ohne feste Wohnsitze streiften umher, um sich von der Jagd und dem Fischfange zu nähren. Zwar versuchten schon im Jahre 1540 die Franzosen Colonien anzulegen; allein sie kamen nie zu Kräften und die Europäer besuchten diese Küsten nur im Nothfalle und wegen des Stockfischfanges. Aber im obenangeführten 1606. Jahre verschenkte der König von England, Jacob I., die Wildniß, die jetzt die vereinigten Staaten bildet und die er selbst nicht recht kannte, an zwei Handelsgesellschaften, welche sie in zwei Provinzen unter den Namen Virginien und Neuengland theilten. Sie hatten dabei die Absicht, die neue Welt zur Entdeckung einer bequemen Straße nach der Südsee und zum Anbau kostbarer westindischer Produkte zu benutzen, und suchten die Einnahme theils durch Geschenke und Versprechungen, theils durch List und Gewalt weiter Landeinwärts zu treiben. Indessen wurde Anfangs nicht viel angebaut und gewonnen, obgleich von Zeit zu Zeit Colonisten dahin abreiseten. Denn da man hier besonders Gold und Edelsteine zu finden hoffte, so befanden sich unter den Colonisten mehr Goldschmiede und Juwelierer, als Ackersleute und Hauswirthe. Ueberdieß rafften Mangel, Krankheiten und Kriege mit den Wilden die neuen Pflanzer schaarenweise

hinweg, so daß im Jahr 1612 nicht mehr als 60 noch am Leben waren. Endlich wurden auch diese Leute von ihren Oberherren nicht als freie Leute, sondern als Leibeigne behandelt; konnten also nie Eifer beweisen das Land mit Sorgfalt und Eifer anzubauen.

Doch dieses änderte sich in Virginien, schon im Jahre 1615, wo man sie von der bisherigen Sclaverei befreiete, und ihnen Eigenthum gab, welches sie nach ihren Willen bearbeiten und benutzen konnten. Da die Colonie bis jetzt blos aus unverehelichten Mannspersonen bestanden hatte, so wurden im Jahre 1618 neunzig züchtige Jungfrauen von England herübergeschickt, welche die Londner Gesellschaft den Meistbietenden für 100 bis 200 Pfund Tabak überließ. Zu eben der Zeit fing man auch an, aus England eine Menge Verbrecher und liederlichen Gesindels zur Strafe herüberzuschicken, welches bis zum Anfange des letzten Krieges fortdauerte, und deren Zahl sich oft jährlich bis auf 400 belief.

Neuengland zeigte bei seinem Anbau noch mehr Schwierigkeiten als Virginien. Wegen der harten Winter und des störrigern Bodens gelang der Feldbau weniger; die Wilden vertheidigten ihr Vaterland hier hartnäckiger; man lag oft in Gränzstreitigkeiten mit den Holländern und Franzosen, die sich in Neujork niedergelassen hatten, und es wurden hierher von England aus allzusparsam Verstärkung nachgesandt. Endlich bevölkerte der Religionshaß den bessern Anbau dieser Gegenden. Zwei mächtige Partheien in England, die Episcopalen und Presbyterianer, die in steter Fehde miteinander lebten, waren bestimmt, den Grund zum Anbau dieses rauhen Landes zu legen. Die Presbyterianer strömten seit 1620 Haufenweise hierher, bildeten kleine unabhängige

Gemeinden, baueten Boston, und wurden alljährlich durch neue Ankömmlinge verstärkt, so daß sie sich im Jahr 1633 in vier besondere Staaten theilten, die noch bestehen, nemlich Massachusetsbey, Rhode-Island, Connecticut und Neuhampshire. In diesen Provinzen wurde auch späterhin der Grund zur Nordamerikanischen Freiheit gelegt. Bis jetzt gehörte also ganz Nordamerika zweien Handelsgesellschaften der Londner und Plymouther, wodurch sie ohnstreitig die reichsten Handelsleute wurden, die je waren und seyn werden.

Allein mit eben so viel Recht als der König von England ein Reich, das ihm nicht gehörte, verschenkte, wagten es seit 1614 Holländer und Schweden, sich neben und unter den Englischen Pflanzern niederzulassen, so wie auch andre Britten, die nicht zu jenen Compagnien gehörten. Doch mußten die beiden erstern bald der Brittischen Macht weichen, so daß schon 1664 die ganze Küste von Virginien bis Neuengland die Brittische Oberherrschaft anerkannte. Um diese Zeit wanderten eine Menge Schweizer, Irländer und Deutsche aus, entweder weil ihnen von den Amerikanischen Werbern die Fruchtbarkeit der neuen Welt mit den reizendsten Farben vorgemalt wurde, oder um dem bürgerlichen und kirchlichen Drucke in ihrem Vaterlande zu entgehen. Die Kosten zur Ueberfahrt und zum ersten Anbau, wurden jedoch nicht von der Krone England, sondern von den Kolonisten oder Handelsgesellschaften aufgebracht, obgleich England sich anmaßte, ganze Districte mit Landesherrlichen Rechten zum Nachtheil der beiden ursprünglichen Handelsgesellschaften zu verschenken.

Wir müssen nun auch die allmählige Bevölkerung der übrigen Provinzen betrachten. Maryland, Carolina und Pensylvanien wurden von

Privatpersonen aus England angebaut, denen die Regierung diese Provinzen von 1632 bis 1682 erb- und eigenthümlich schenkte. Maryland bekam Lord Baltimore, der besonders Catholiken hierher zog. Carolina wurde unter acht Personen vertheilt, deren einer unter dem Titel eines Pfalzgrafen die Regierung auf Lebenszeit erhielt, mußte aber 1729 an die Krone abgetreten werden. Pensylvanien war von 1683 bis 1775 ein Eigenthum der Familie Penn und wurde der vorzüglichste Zufluchtsort der in England so hart verfolgten Quäker. Er führte hier die Religionsduldung ein und nahm jeden in seine Colonien auf, der einen Gott glaubte. Er verbot die Wilden zu verfolgen, zu vertreiben, oder zu betrügen, welches sehr gewöhnlich war, wie denn wirklich die ganze Insel Rhode Island von den Wilden für ein Paar Brillen verkauft wurde. Delaware wurde zuerst von den Schweden bevölkert; späterhin von Pensylvanien abhängig, aber seit der Vereinigung der dreizehn Provinzen ganz frei. Neujork und Neujersey sind Brittische Eroberungen, welche im Frieden zu Breda von den Holländern, die sie zuerst besetzten, an England abgetreten werden mußten. Georgien endlich war bis 1742 ein Theil von Carolina. In diesem Jahre wurde es einer Anzahl verschuldeter Engländer zum Anbau angewiesen. Ihnen folgten bald viele Salzburger, welche ihr Landesherr der Religion halber vertrieben hatte, und das Englische Parlament bewilligte ihnen bis zum Ausbruch der Revolution auf 2 Millionen Thaler Unterstützung.

Zweites Kapitel.

In diesen vereinigten Provinzen wohnten Religionsverwandte von allen Partheien friedlich neben einander; man genoß den höchsten Grad bürgerlicher Freiheit, der nur möglich ist. Jeder konnte um einen sehr geringen Preis beträchtliche Ländereien aufkaufen und sie nach seinem Gutdünken benutzen, ohne durch hohe Abgaben belästigt zu werden. In jeder Provinz wurde jährlich ein Landtag gehalten, den jeder Ansässige besuchte, wo er seine Meinung sagen konnte, da aber eine solche Reise vielen zu kostspielig und unbequem gewesen seyn würde, so versammelten sich die Bewohner einer jeden Stadt oder District, und wählten einen oder mehrere Deputirte, um auf dem Landtage ihr Bestes zu besorgen, die nur dann Dank hatten, wenn sie es wirklich thaten. Damit auch auf diesen Landtagen niemand sich ein besonderes Vorrecht anmaßen konnte, so wurde zu einem Deputirten kein Mann, der in einem öffentlichen Amte stand, kein Lord oder Adelicher gewählt. Diese Deputirten ernennten im Namen ihrer Mitbürger die Richter und andere obrigkeitliche Personen, von denen sie auf eine Zeitlang regiert seyn wollten, und ordneten die Abgaben rc. Stehende Armeen gab es nicht, sondern jeder gesunde männliche Einwohner ohne Ausnahme mußte entweder in Person oder durch einen Stellvertreter bestimmte Jahre dienen.

Uebrigens standen diese sämmtlichen Colonien unter Englischem Schutz und wurden wie Engli-

sche Bürger behandelt, ohne für diesen Schutz eine besondere Abgabe zu bezahlen. England begnügte sich vorjetzt blos mit den Vortheilen des Handels, die es in Amerika bezog und die immer beträchtlicher wurden, und mit einem Zoll auf die Waaren, welche aus Westindien oder den Europäischen Reichen eingebracht wurden. Der Handel mit Fremden war ihnen eigentlich ganz verboten; sie durften zwar Holz und Lebensmittel nach Westindien, Korn, Reis und Fische nach Portugall, Spanien und andern Europäischen Ländern führen, aber ihr Pelzwerk, Tabak, Eisen, Hanf, Schiffholz und manche andre Waaren nur den Engländern verkaufen; ja sie durften nicht einmal die ihnen fehlenden Artikel holen, wo sie wohlfeil waren, sondern mußten sie blos von den Engländern um einen viel höhern Preis laden. Kurz England suchte den vortheilhaften Alleinhandel mit Amerika. Eben deswegen ließen sie auch hier keine Manufacturen aufkommen. Manche z. E. von Stahl durften gar nicht angelegt werden; andre durften nur für ihre Provinz arbeiten; es durften Fabrikwaaren nicht aus einer Provinz in die andre gebracht werden. Daß diese Einschränkungen, die das Land so sehr drückten, überall wo es geschehen konnte, vereitelt wurden, läßt sich leicht denken; daß man sich ihrer sobald sich die Gelegenheit zeigte, zu entledigen suchen würde, konnte jeder Vernünftige voraussehen, wie denn auch wirklich seit dem Anfange dieses Jahrhunderts schon verschiedene Versuche gemacht wurden. Vielleicht hätte England besser gethan, sich nach den steigenden Bedürfnissen ein gewisses Schutzgeld bezahlen zu lassen, welches man mit Recht fordern konnte, so fern man Schutz leistete oder geleistet hatte. Indessen behaupteten die Engländer bis zu der Stempelakte ihre Oberherrschaft

über Amerika; sie veränderten zuweilen die Regierungsform, schrieben Gesetze vor, ohne zu fragen, ob die Einwohner wollten, und bestellten Statthalter über sie, welche bei ihren Landesversammlungen eben die Vorrechte hatten, die der König im Parlamente genießt, also die Verordnung der Versammlung entweder aufzuheben oder zu bestätigen. Jedoch machten daran die Colonien Rhode-Island und Connecticut eine Ausnahme, wo die Regierung ganz in den Händen der Einwohner war. In den Provinzen, welche eignen Landesfürsten gehörten, z. E. Pensylvanien und Maryland bildete sich die Souverainetät des Volks etwas später, so wie in denen, die unmittelbar von der Krone England abhiengen.

Bis gegen das Jahr 1763 hatte England wegen seiner steten Seekriege Amerika und seine vielfachen Versuche, sich des Handelszwanges zu entledigen, wenig geachtet, und die Lage der Sachen nicht gehörig gewürdigt. Allein seit Endigung des Krieges mit Frankreich und Spanien, schien es der Englischen Regierung billig, daß die Amerikaner einen größern Theil zu den gewöhnlichen Ausgabeu Englands beitrügen, als bisher geschehen war, besonders da der größte Theil der Kosten selbst zu ihrer Vertheidigung aufgewendet worden war. Denn England unterhielt und besoldete seine Garnisonen in Amerika selbst. Man glaubte zu dieser Unterstützung den besten Weg in einer Stempeltaxe und in Vermehrung der Auflagen auf einige Waaren gefunden zu haben. Allein schon der Vorschlag zur Stempeltaxe wurde in Amerika mit dem äußersten Unwillen aufgenommen. Man gab nicht nur förmliche Gegenvorstellungen beim Engl. Parlamente ein, sondern beschloß auch, wenn England darauf bestehen sollte, Handel und Verkehr mit demselben aufzuheben.

In der Stadt Boston kam es sogar zu Thätlichkeiten gegen die königl. Bedienten. Eben so beschwerlich fielen ihnen die neue Zolleinrichtung und die größere Einschränkung ihres Schleichhandels, den sie bisher zu ihrem großen Vortheil getrieben hatten.

Demungeachtet gieng in England die Stempelacte im Parlamente durch. Die Nachricht davon verursachte in Neuengland, das ohnedem schon der Regierung des Mutterlands längst überdrüßig war, Unannehmlichkeiten und Unruhen. Der Pöbel in Connecticut und Rhode-Island verbrannte die Parlamentsacte öffentlich, plünderte die Häuser der königlichen Bedienten, und zwang einige derselben durch Mishandlungen, kein Stempelpapier zu brauchen; in andern Provinzen wurden ähnliche Ausschweifungen begangen. Damit der Widerstand allgemein werden möchte, wurde ein Congreß nach Neujork zusammen berufen. Uebrigens verursachte diese Acte im bürgerlichen Leben große Verwirrung; die Gerichtshöfe waren geschlossen; Handel und Wandel lagen; die Schiffe konnten nicht auslaufen, weil die Einwohner kein Stempelpapier brauchen und die königlichen Beamten keine Urkunden und Verhandlungen ohne Stempelpapier ausfertigen wollten. Endlich wurden die Colonien einig, allen Handel mit England aufzuheben, keine Waaren von daher zu ziehen, sondern was sie von Europäischen Arbeiten brauchten, selbst zu verfertigen, besonders ihrer Schaafzucht durch Entbehrung alles Lammfleisches möglichst in die Höhe zu bringen, bis die verhaßte Taxe aufgehoben wäre. Die Nachricht von diesen Vorfällen verursachte auch in England, besonders beim Handelsstande große Unzufriedenheit. Daher beschäftigte sich das Parlament aufs eifrigste, die Rechte des Königs von England sowohl als

die der Amerikaner genau zu untersuchen und die Gründe der letztern sich vortragen zu lassen. Da aber im Parlamente eine Menge Freunde der Amerikaner saßen und das neue Ministerium selbst ihnen gleichfalls gewogen war, so wurde am 15. März 1766 die Stempeltaxe wieder aufgehoben, der aufrührische Pöbel von der verdienten Strafe losgesprochen, und eine Vergessenheit des Vergangenen bekannt gemacht. Aber freilich konnte die Freude der Colonien darüber nicht sehr groß seyn, weil der Aufhebungsakte eine Clausel angehängt war, in welcher sich die Englische Regierung das Recht anmaßte, die Colonien zu taxiren und ihnen Steuern aufzulegen. Die Aufhebungsakte wurde der Clausel wegen durch den Scharfrichter verbrannt. Das Parlament fehlte hier, wie jeder sieht, auf eine doppelte Weise.

Eine andre Verordnung, betreffend die Garnisonen und Einquartierungen in den Provinzen, gab bald zu neuen Zwistigkeiten Anlaß. Man verstärkte nicht nur die Truppen, sondern verlangte auch von den Amerikanern, daß sie die Verpflegung derselben übernehmen sollten, welches bis jetzt nicht geschehen war. Die Provinz Neujork verwarf diese Forderung so wie die Garnisonen überhaupt, indem sie dieselben als Zwangswerkzeuge der Brittischen Herrschaft ansahe. Um sie dafür zu strafen, hob das Parlament die bisherige Regierungsform dieser Provinz auf, verbot dem Statthalter die gewöhnlichen Versammlungen zusammen zu berufen, und erklärte jede solche Versammlung, die sich selbst bildete, für null und nichtig. Im Jahr 1767 erhöhete man durch ein neues Zolledikt die Abgaben auf Glas, Bleiweis, Farben und Papier, verminderte hingegen, der Ostindischen Compagnie zu gefallen, die Auflagen auf den Thee fast auf zwei Drittel, und gab da-

durch zu neuen Beschwerden Veranlassung. Man beschloß auf die von Neuengland an die übrigen Provinzen abgelassenen Ermahnungsschreiben gemeinschaftlich der Englischen Regierung Vorstellungen dagegen zu thun und einstweilen selbst Papiermühlen und Glashütten anzulegen. Da eine solche Vereinigung mehrerer Provinzen gesetzwidrig war, befahl der Statthalter in Massachusetsbay die Zirkelschreiben zurückzunehmen, und als man es nicht that, untersagte er ihnen fernere Versammlungen zu halten. Darüber geriethen die meisten Provinzen aufs neue in Gährung, und beschlossen noch einmal, den Handel mit England aufzuheben, den Schleichhandel möglichst zu begünstigen und die königl. Beamten, wenn es nöthig wäre, mit Gewalt in der Ausübung ihrer Pflichten zu hindern. Die Stadt Boston in Massachusetsbay zeichnete sich auch jetzt wieder durch allerlei Ausschweifungen aus.

Nun beschloß die Englische Regierung, überzeugt, daß auf dem Wege des Nachgebens und der Unterhandlung nichts mehr auszurichten sei, Truppen nach Massachusetsbay zu senden, theils weil hier die erste Quelle der Unruhen lag, theils weil die meisten Einwohner dieser Provinz ihre Grundsätze durch Schriften, Predigten und heimliche Emissarien überall hin zu verbreiten suchten. Allein diese Truppen waren nicht stark genug, den Frieden wieder herzustellen; ja man weigerte sich ihnen nur Quartier zu geben, einer Verordnung Wilhelms III. zufolge, vermöge welcher in England und den einverleibten Ländern in Friedenszeiten keine regulairen Truppen verlegt werden sollten. Auch ließ man sich nicht abhalten ohne Wissen des Statthalters einen Landtag zusammen zu berufen, den man nicht mit dem gewöhnlichen Titel, Assembly, sondern mit dem Namen einer

Convention belegte. Indessen quartirten sich die Königl. Truppen doch in Boston ein, hatten aber stets Händel und Schlägereien mit den Einwohnern.

Die Maaßregeln der Amerikaner in den übrigen Provinzen wurden ebenfalls ernstlicher. Die Landmiliz wurde gegen des Statthalters Verbot zusammen gezogen und in den Waffen geübt. Der Unwille der Einwohner stieg noch höher, als eine alte Parlamentsakte Heinrichs VIII. wieder erneuert wurde, daß alle gegen die Englische Regierung in den Colonien begangene Verbrechen in England gerichtet werden sollten. Durch sie, glaubte man, komme das heiligste Recht der Engländer, die persönliche Freiheit, das Recht von seines Gleichen öffentlich gerichtet zu werden, in Gefahr. Doch verzögerte sich der eigentliche Ausbruch des Krieges bis gegen das Jahr 1774, weil England wegen anderer Streitigkeiten seine Aufmerksamkeit nicht allein auf seine Colonien wenden konnte, obgleich der Zunder nur eines geringen Funkens bedurfte, um in helle Flammen aufzulodern.

Drittes Kapitel.

Das Signal zum Ausbruch des Krieges gab endlich der Thee. Die Regierung hatte nemlich im Jahre 1773 der Ostindischen Compagnie den Alleinhandel mit diesem Produkte verliehen, da vorher die Amerikaner dasselbe aus England verschrieben. Die Abgaben davon waren zwar wie oben erwähnt, um zwei Drittel vermindert worden, aber

dieses half den Amerikanern wenig. Denn es stand ja in der Macht der obenerwähnten Compagnie, das Pfund so hoch zu verkaufen, als sie Lust hatte, weil man ihn nirgends her als von ihr ziehen konnte, und die Zollbeamten nun ganz besonders scharf über die fremde Einfuhr wachten. Als man in Amerika die Bewilligung dieses Handels erfuhr, ward die Erbitterung, besonders in Neuengland auf den höchsten Grad getrieben und beschlossen, lieber keinen Thee zu trinken, als sich diesen Zwang gefallen zu lassen. Man verbrannte zum Theil seine Theevorräthe, und in Philadelphia ward den Lootsen verboten, ein Theeschiff in den Delaware zu führen.

In Boston, wo die stärksten Ladungen davon angekommen waren, erklärten die Einwohner den ankommenden Schiffen, daß sie kein Pfund kaufen und die Ausschiffung desselben schlechterdings verhindern würden, wie sie denn auch deshalb überall Wachen ausstellten. Die Schiffe wollten auf diese Erklärung wieder absegeln; allein das Zollamt verhinderte es, und der Statthalter ertheilte ihnen keine Pässe. Da nun jetzt die Einwohner befürchteten, daß der Thee heimlich ausgeladen und verkauft werden möchte, so überfiel ein Theil derselben, als Indianer verkleidet, am 18. Decbr. 1773 drei im Hafen liegende Schiffe, und warf die ganze Ladung, welche aus 342 Kisten Thee bestand, ins Meer. Ein gleiches geschahe mit 18 Kisten in Neujork, und würde auch anderwärts geschehen seyn, wenn die Schiffe nicht eiligst wieder abgesegelt wären.

Diese gewaltthätigen Handlungen machten in England größeres Aufsehen als alle vorher gegangene Unruhen, und bewogen das Parlament vier Akten auszufertigen, um dem Unwesen ernstlich zu steuern. Durch die erste wurde der Hafen von

Boston gesperrt und aller Handel und Schiffarth nach dieser Stadt so lange untersagt, bis der Schade der Ostindischen Compagnie ersetzt wäre. Blos Holz und Lebensmittel sollten eingeführt werden. Durch die zweite Akte sollten alle Verbrechen, welche Königl. Bedienten und Magistratspersonen bei ihrer Amtsführung begingen, nicht vor den ordentlichen Gerichten der Provinz Massachusetsbay, sondern in England untersucht und gerichtet werden. Vermöge der dritten Akte erlitt die genannte Provinz in ihrer Regierungsform eine beträchtliche Veränderung, indem das Oberhaus, welches bis jetzt von den Stellvertretern des Volks im Unterhause gewählt worden war, von nun an von England aus erwählt werden sollte. Die letzte Akte oder die Quebec-Akte ging Canada an; sie befreiete die Römisch-catholischen von allen Zwanggesetzen, machte sie aller Aemter fähig, und setzte für Canada eine von den übrigen Provinzen abweichende Regierungsform fest, die sich mehr den französischen Gesetzen näherte. Ueberdies hob man in dieser Provinz auch die sogenannte habeas corpus Akte auf, welche jeden Englischen Bürger für willkührlicher Verhaftung sichert und eins der schönsten Englischen Gesetze ist.

Alle vier Akten erregten die äußerste Erbitterung, weil man in ihnen kräftige Versuche erblickte, die Amerikanische Freiheit zu untergraben. Denn obgleich Canada nicht zu den vereinigten Provinzen gehörte, so machte man doch den Schluß, daß das, was dort eingeführt worden, gar bald auf die vereinigten Provinzen ausgedehnt werden dürfte. Boston blieb unterdessen von den Brittischen Truppen besetzt, und im Belagerungszustande, war aber weit entfernt, sich dadurch zur Unterwerfung unter die Parlamentsverordnung zwingen zu lassen. Denn es konnte mit Zuversicht

auf den Beistand von ganz Neuengland und den übrigen Provinzen rechnen, wie sich denn auch die Einwohner der Grafschaft Worcester erboten, für sie die Waffen gegen die Englischen Truppen zu ergreifen und sie bis aufs äußerste zu vertheidigen. Andere sandten ihnen Lebensmittel und Geld, und boten ihnen ihre Häfen zur Fortsetzung ihres Handels an.

Als zuletzt mehr Truppen nach Boston geschickt wurden, und der Statthalter in Massachusetsbay, wegen der immer zunehmenden Verbindung gegen England, die gewöhnliche Versammlung zusammen berief, kamen die Einwohner dieser Provinz überein, besonderen Commissarien die Verwaltung der Geschäfte zu übertragen, und ihnen Vollmacht zu geben, nöthigenfalls die Landmiliz zusammen zu berufen, Geld zu unvorhergesehenen Ausgaben zu erheben, und alles zu thun, was die vorigen Provinzialversammlungen thaten. Zu gleichen Maasregeln ließen sie auch andre unzufriedene Provinzen einladen, und erinnerten sie, daß wie England durch die Unterdrückung einer Provinz die Rechte aller schmälere, alle sich zu gemeinschaftlicher Vertheidigung verbinden müßten. Auf dieses Ausschreiben traten 12 Provinzen zusammen und beschlossen, Abgeordnete an einen Ort zu schicken, um über das, was unter diesen Umständen zu thun wäre, zu berathschlagen. Zum Versammlungsort ward Philadelphia ausersehen, weil es ohngefähr in der Mitte der Colonien lag. Jede Provinz konnte dahin zwei bis sieben Abgeordnete senden, die aber nur eine Stimme hatten. Aus den Abgeordneten ward ein Präsident gewählt, der das Wort führte und jährlich, oder mit jeder Sitzung, abwechselte. Diese Versammlung oder Congreß, der ohngefähr zwei Monat lang seine Sitzungen hielt und am 26. Oct. 1775

auseinander ging, setzte den Beschluß fest, den Handel mit England und Irrland so lange gänzlich zu verbieten, bis alle, den Staaten nachtheilige, Akten wieder aufgehoben wären. Er ermahnte, den Handel nach Afrika zu sperren, und Fleiß und Sparsamkeit zu beweisen, und übersendete die Beschwerden aller Colonien an den König und die Einwohner von England.

Dem Anschein nach suchten sich also die Colonien ernstlich mit dem Mutterlande auszusöhnen; in der That aber waren sie entschlossen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben und rüsteten sich dazu. Man übte die Landmiliz in den Waffen, schaffte Pulver und Kriegsvorräthe ins Land; Virginien ermunterte seine Einwohner durch Prämien, Pulvermühlen anzulegen. Was sie wegen verbotner Ausfuhr an Kriegsbedürfnissen aus England nicht erhalten konnten, zogen sie durch Schleichhandel von den Inseln Domingo, St. Croix und Eustachius; ja sie fielen nach der Eröfnung der Feindseligkeiten die Königl. Magazine an, um dergleichen zu erhalten, namentlich Fort Wilhelm und Mary und bald auch Portsmouth. Die Einwohner von Providence in Rhode-Island nahmen alle Kanonen weg, welche den Hafen vertheidigten.

Da alle Provinzen sich auf ähnliche Weise betrugen, so verbot England allen nördlichen Colonien die Fischerei auf den Küsten von Neufoundland, welches der Hauptzweig ihres Handels mit Westindien, Portugall und Spanien war, und wobei nicht einmal die Provinz Georgien ausgenommen wurde, die doch an dem Aufstande noch keinen Antheil genommen hatte.

Viertes Kapitel.

Nachdem im Jahre 1775 die Englische Besatzung in Boston bis auf 10000 Mann verstärkt worden war, wagte sie am 18. April den ersten Angriff auf die Amerikaner, der unter dem Namen des Gefechts von Lexington bekannt ist. Es hatte sich nemlich in Concord, einer kleinen Stadt, fünf Meilen von Boston, ein Provinzialcongreß wider Wissen und Willen des Statthalters versammelt und überdies war daselbst eine Menge Vorrath für die Provinzialtruppen zusammengebracht, im Fall daß Feindseligkeiten ausbrechen sollten. Diese Versammlung aufzuheben und die Kriegsvorräthe wegzunehmen oder zu verderben, schickte der General Gaye, damals Oberbefehlshaber in Boston, 1800 M. aus. Sie fanden aber bereits Lexington, das sie auf dem Wege nach Concord passiren mußten, von einigen Compagnien Landmiliz besetzt, die sich erst nach einigen Salven zerstreute. Nun rückten sie in Concord ein und verrichteten ihren Auftrag. Allein mittlerweile waren die Provinzial-Truppen in so großer Anzahl herbeigeeilt, daß die Engländer den Ort sogleich verlassen und unter beständigem mörderischen Feuer ihren Rückzug nehmen mußten. Sie wären vielleicht gar von Boston abgeschnitten und sämtlich gefangen worden, wenn ihnen nicht ein ansehnliches Corps unter Lord Percy zu Hülfe geeilt wäre. Diese erste feindliche Handlung galt denn als Kriegserklärung. Gleich nach dem Gefechte zogen sich in Massachusetsbay 20000 M. zusammen, und schlossen Boston von der Landseite ein. Ihnen folgten 6000 M. aus Rhode-Island und Connecticut unter

dem Obersten Putnam. Pensylvanien ließ Philadelphia mit 4000 M. besetzen, und hielt noch ein größeres Corps bereit, um auf den ersten Wink aufzubrechen. In Virginien griffen die Einwohner zu den Waffen und verjagten den Statthalter, als er aus den Magazinen Pulver auf ein Schiff bringen ließ. Er versuchte zwar durch Beihülfe einiger Loyalisten und einer Anzahl Neger, denen er die Freiheit versprach, wenn sie ihre Herren verlassen würden, die Einwohner zu schrecken, landete hie und da und legte ein paar Städte in Brand; aber dadurch wurde die Erbitterung nur vergrößert und er selbst genöthigt, nach Florida zu fliehen. In Neujersey plünderte man die Königlichen Magazine und Cassen, und unterhielt die Landmiliz davon; ja die Einwohner der nördlichen Grafschaften von Neujork und Vermont fielen sogar in Canada ein und nahmen die Englischen Gränzfestungen Ticonderago, Crownpoint und andre ein; plünderten die ansehnlichen Magazine und machten die Königl. Truppen zu Kriegsgefangenen.

Nach dem Gefecht von Lexington kam der Congreß zum zweitenmal in Philadelphia zusammen, und traf die nöthigen Vorkehrungen zum Kriege. Es wurde befohlen, die Stadt Neujork zu besetzen, welche die Engländer bedroheten, und eine Hauptarmee, welche aus Einwohnern aller vereinigten Provinzen bestand, zusammen zu ziehen. Ueber diese erhielt Washington aus Virginien, der schon im Kriege gegen die Franzosen die Landmiliz angeführt hatte, das Oberkommando. Unter ihm dienten die drei Generale Putnam, Ward und Schuiler. Diese Verordnung fand den größten Beifall, theils weil man fest entschlossen war, seine Freiheit zu vertheidigen, theils weil die jedesmalige Dienstzeit nur acht Monate dauerte.

In Massachusetsbay bewaffneten sich die ältesten Personen oder Veteranen, welche 80jährige Befehlshaber hatten, und bei denen keiner unter 40 Jahr alt diente. Außer den Provinzialtruppen, welche zur Einschließung von Boston dienten und den verschiedenen Corps, welche bei Philadelphia zur Besetzung von Neujork und zu Bedeckung der Canadischen Eroberung versammelt waren, war in Virginien die Amerikanische Legion 15000 M. stark. In Süd- und Nord-Carolina übte der aus Englischen Diensten übergegangene General Lee die Miliz in den Waffen. Die Küsten der See wurden mit Festungswerken und Batterien versehen und die wehrlosen Einwohner erhielten Befehl, sich bei Annäherung einer Englischen Flotte ins Innere des Landes zu flüchten. Ueberdies ließ der Congreß für eine gewisse Summe Papiergeld verfertigen, das zum innern Handel gebraucht und für dessen Werth sich die Provinzen verbürgten. Auf diesem Congreß wurde auch am 20. Mai 1775 eine förmliche Vereinigung der dreizehn Provinzen bestimmt, vermöge welcher sie sich alle gegenseitige Treue und Hülfe versprachen. Ihre Bevollmächtigten erhielten unter dem Namen des Generalcongresses die Macht, Krieg und Frieden zu schließen, Allianzen zu machen, die Führung des Kriegs und die Kosten dazu zu besorgen und mit Großbrittannien zu unterhandeln.

In diesem Jahre blieb Massachusetsbay der Sitz des Krieges. Boston war von Washington eingeschlossen und der Mangel an Lebensmitteln sehr groß, weil die Englischen Truppen ihren Unterhalt, selbst das Pferdefutter, aus England ziehen mußten, und viele damit beladene Schiffe den Amerikanischen Capern in die Hände fielen. Schon dieses Jahr war für England äußerst kostbar. Ohne Fleisch und Speck zu rechnen, schickten sie

5000 Ochsen, 14000 lebendige Schafe, eben so viel Schweine, 10000 Fässer Bier und eine Menge Steinkohlen dahin. Indessen verdienen die einzelnen Vorfälle des Krieges in diesem Jahre keine besondere Erzählung, weil sie meistens in Scharmützeln bestanden, ausgenommen der Einfall in Canada, das nur von wenig Englischen Truppen vertheidigt wurde. Die an Canada gränzenden Provinzen Neuengland und Neujork befürchteten nemlich einen Angriff von daher, zumal wenn England seine Garnisonen verstärkte. Um diesem zuvorzukommen, hatten die Einwohner des Landes Vermont schon im vorigen Jahre die Forts Edward, Anne, Ticonderago und Crownpoint erobert und sich Meister von den Seen von Canada und Neujork gemacht. In diesem Jahre beschloß man, die Engländer gänzlich aus der Provinz zu vertreiben; zu dem Ende wurden von der Amerikanischen Armee von Boston zwei Detaschements beordert, wovon das eine unter dem General Montgomery aus Neujork längs den Seen Georg und Champlain und dem Lorenzfluß den Weg nehmen und den südlichen Theil von Canada besetzen, das andre aber von Neuhampshire aus die nördlichen Gegenden von Quebec angreifen sollte. Montgomery brach im November mit 3000 M. auf, eroberte die Forts John und Chambly, wo er viel Gefangene und ansehnliche Beute machte. Unter andern fand man in den Brittischen Magazinen so viel neue Montirungen, daß das ganze Corps damit versehen werden konnte. Von hier konnte Montgomery seine Armee leicht nach Quebec führen, welches kaum im Stande war, eine Belagerung auszuhalten. Arnold, der die zweite Abtheilung commandirte, schiffte sich auf dem Fluß Kennebec an der Gränze von Canada ein, um von da über die Gebirge durch den Fluß

Chantier den Lorenzstrom zu erreichen, an welchem Quebec liegt. Allein sein Marsch ward durch unerwartete Hindernisse aufgehalten. Der Weg seiner schwerbeladenen Armee ging ein und dreißig Tage lang durch unbewohnte Wildnisse. Gebirge, Wasserfälle und Moräste und undurchdringliche Wälder nöthigten ihn oft, meilenweite Umwege zu machen, wobei seine Armee mit Hunger, Kälte und Krankheiten zu kämpfen hatte. Diese Mühseligkeiten bewogen eine ganze Division mit ihrem Obersten zurück zu marschiren, hinderten aber den übrigen Theil der kleinen Armee nicht, vorwärts zu gehen und sich im Anfang des Decembers mit Montgomery vor Quebec zu vereinigen. Man bemühte sich nun einen ganzen Monat hindurch, die Stadt einzuschließen und Batterien anzulegen. Allein wegen der rauhen Jahreszeit und des Mangels an schwerem Geschütz konnte man nichts ausrichten, und beschloß, ohngeachtet der strengen Kälte und des einige Fuß hoch liegenden Schnees, einen Sturm zu wagen. Dieser aber lief sehr unglücklich ab, indem die schwache aus irregulairen Truppen, Matrosen, canadischen Flüchtlingen und schottischen Ausgewanderten bestehende Besatzung die Angreifenden mit großem Verlust zum Rückzuge nöthigte. Montgomery blieb und Arnold wurde schwer verwundet. Dennoch ward es bis zum Frühling aufs engste eingeschlossen.

Fünftes Kapitel.

Diese Unternehmungen zeigten der Englischen Regierung, daß eine größere Macht erforderlich wäre, um Canada, Neuschottland und Florida (Englands noch übrige Besitzungen) zu behaupten

und die Amerikaner zu fernerer Abhängigkeit zu zwingen. Es wurden daher außerordentliche Zurüstungen gemacht, um eine Armee von 55,000 M. nach Amerika überzusetzen, mit welcher man die Wiedereroberung durchzuführen gedachte. Allein Verständige zweifelten sehr an einem glücklichen Ausgange. Man hatte ja nicht blos mit den Armeen, sondern mit dem ganzen Lande zu fechten. Denn sobald sich irgendwo Brittische Truppen blicken ließen, verließen die Einwohner ihre Wohnungen und griffen zu den Waffen, um ihr Eigenthum und ihre Freiheit zu vertheidigen. So rohe und ungeübte Krieger sie auch seyn mochten, so vermehrten sie doch die Zahl, und stritten mit Feuer und Hartnäckigkeit. Auf die Hülfe seiner Freunde, der sogenannten Loyalisten, konnte man auch nicht viel rechnen. Theils waren sie bei weitem so zahlreich nicht, als die Feinde, theils durften sie auch ihre Gesinnungen, ohne aufs heftigste verfolgt zu werden, nicht äußern. Die sich bewafnen ließen, thaten es nur, um ihre Güter gegen Angriffe zu sichern, oder sich an ihrem persönlichen Feinde zu rächen; der Disciplin der regulairen Regimenter machten sie sich gar nicht unterworfen. Ueberdem war das Land von ungeheurem Umfange, voll Wälder und Gebirge, wo das Vordringen jeder Armee ungemein erschwert wurde, wo sie von kleinen Partheien unaufhörlich beunruhigt werden konnte. An Orten zu Magazinen und Hospitälern fehlte es ihnen gänzlich, so daß sie weder ihre Eroberungen behaupten, noch weiter ins Land dringen konnten, und endlich mußten sie, so lange der Krieg dauerte, ihre Bedürfnisse sämtlich aus Europa erwarten, welches wenigstens oft zu den traurigsten Verlegenheiten führen konnte.

Erst im August 1776 kam die nach Amerika bestimmte Armee in der neuen Welt an, daher hat-

ten die Colonien hinlängliche Zeit gehabt, sich in Bereitschaft zu setzen. Ihre Caper nahmen viele Englische, nach Boston bestimmte, Schiffe weg und machten gute Beute. Sie nahmen viele fremde Officiere, besonders Französische Ingenieurs und Artillerie-Officiere in Sold, und rüsteten sogar eine Flotte aus, welche zwar weder der Zahl, noch der Größe der Schiffe nach, sehr furchtbar war, aber doch den Engländern außerordentlichen Schaden that und im Jahre 1776 die vornehmsten der Bahamischen Inseln eroberte. Ja die Amerikanischen Caper wagten sich sogar in die Europäischen Gewässer, störten den Irländischen und Brittischen Seehandel, und machten 1776 eine Beute von mehr als 6 Millionen Thalern an allerlei Waaren. Ihre Prisen verkauften sie in Französischen und Spanischen Häfen.

Unterdessen legten die Brittischen Statthalter in den mehresten Provinzen, worinne sie längst ihr Ansehen verloren hatten, ihre Stellen nieder und begaben sich nach Florida oder auf die Königlichen Schiffe, bis ihnen entweder die Hauptarmee oder die Wilden, welche sich mit den Freunden der Engl. Regierung zu vereinigen versprochen hatten, den Rückweg in ihre Statthalterschaften öfnen würden. In Nordcarolina bewafneten sich auch einige sogenannte Regulators, welche die äußersten angebaueten Gegenden bewohnten, zum Vortheile Englands, und wurden von Schottischen Ausgewanderten und den Brittischen Besatzungen, welche in den Gränzfestungen gegen die Wilden lagen, verstärkt. Allein Konelly, der Anführer der Loyalisten in Virginien, wurde gefangen, und die Miliz in Nordamerika eilte ihnen so schnell entgegen, daß sie nicht Zeit hatten, eine ordentliche Armee zu bilden und also unverrichteter Sache aus einander gingen.

Die in Boston eingeschloßnen Englischen Truppen konnten eben so wenig ausrichten. Zwar schoß der Brittische Admiral die Stadt Fallmuth, welche aus 400 Häusern bestand und den Engländern nicht erlauben wollte, Mastbäume zu laden, zusammen; allein statt Furcht und Gehorsam erweckte er nur den Unwillen und Haß der Einwohner desto mehr. Daher befahl die Brittische Regierung schon zu Ende des Jahres 1775, daß Boston verlassen und dagegen Neujork besetzt werden sollte, weil hier die Flotte sichrer liegen, die Truppen von der langen Insel, die dabei liegt, besser mit Lebensmitteln versorgt werden könnten, und die Anzahl der Königlichgesinnten hier größer wäre. Allein da der Befehl zu spät in Boston anlangte, und besonders an Transportschiffen zur Ueberfahrt der Truppen, Magazine und Loyalisten Mangel war, so mußte man den Winter über bleiben und von Mangel und Kälte unzähliges Ungemach ausstehen; die Amerikaner droheten sogar die Flotte zu verbrennen, wenn der Hafen mit Eis belegt seyn würde. Das traurigste in dieser rauhen Jahreszeit war ohnstreitig der Mangel an Feuerung, indem die meisten von England abgesandten Kohlenschiffe von den Amerikanischen Capern genommen wurden. Um Lebensmittel herbei zu schaffen, mußten Schiffe nach Westindien und nach Georgien abgehen, und doch reichte diese Zufuhr nicht einmal hin.

Am 16. März 1776 zwang sie endlich Washington, Boston zu verlassen. Die Amerikaner waren der Stadt mit ihren Batterien so nahe gekommen, daß sie dieselbe beschießen konnten, und Wind und Wetter den Engländern allemal entgegen, wenn sie etwas gegen die Belagerer unternehmen wollten. Unter diesen Umständen schloß Howe, der Engl. Befehlshaber, mit Washington

eine Capitulation, daß er mit seinen Truppen die Stadt ohne Beschädigung räumen wollte, wenn man ihn nicht beunruhigte, und segelte mit seiner Armee von 6000 M., 900 Kranken und 1500 Loyalisten nach Halifax, der Hauptstadt von Neuschottland, ab. Viele mit Englischen Waaren angefüllte Magazine, vieles Geschütz und Kriegsvorräthe mußte er zurücklassen. Auf solche Weise waren die Engländer aus allen dreizehn vereinigten Provinzen vertrieben, und Quebec in Canada, nebst Halifax und den Wüsten in Neuschottland, die einzigen Ueberbleibsel ihrer Oberherrschaft in Nordamerika. Howe hatte übrigens gute Gründe, warum er lieber Halifax als Neujork besetzte. Der Ort selbst war für England sehr wichtig und mußte gegen jeden Angriff befestiget werden. Howe wollte seine Armee üben in Linien zu fechten, wozu hier der Platz am bequemsten war. Und Neujork blieb wegen der zahlreichen Amerikanischen Besatzung eine schwierige Eroberung. Hier verweilte er bis zum Monat Julius, weil er lange Zeit keine Befehle vom Londner Hofe erhalten und die Hülfstruppen erst im August alle in Amerika ankamen.

Sechstes Kapitel.

Der Plan, welchen diese Armee unter den Generals Howe, Bourgoyne und Clinton ausführen sollte, war folgender. Ein Theil derselben, unter den Generals Clinton und Cornwallis, sollte im Anfange des Jahrs Charlestown in Südcarolina erobern, und in Vereinigung mit der königlichen Parthei die südlichen Provinzen zum Gehorsam bringen. Die zweite, unter dem General Bourgoyne, die aus Engländern, Braunschweigischen und Hannöveri-

schen Truppen bestand, sollte Quebec entsetzen, die Amerikaner aus Canada verjagen, und entweder in Neujork oder Neuengland vordringen. Howes Arme, als das Hauptcorps, welches durch 12000 Hessen und 18000 Engländer verstärkt wurde, sollte, von der Flotte unterstützt, Neujork erobern, der Amerikanischen Hauptarmee entgegen gehen und nach Eroberung von Neujork entweder Bourgoynes Armee unterstützen, oder sich in Pensylvanien und den mittlern Provinzen ausbreiten. So gut dieser Plan nach der Landcharte entworfen war, so konnte er doch wegen der immer noch zu geringen Anzahl der Englischen Truppen, wegen der vielen, zum Theil oben angegebenen Hindernisse und wegen alsbald erfolgten Beistands von Frankreich und Spanien nicht zur Ausführung gebracht werden.

Die Amerikaner waren mittlerweile nicht unthätig gewesen. Sie hatten ihre Provinzial-Truppen zusammengezogen, Magazine angelegt, und sich in Stand gesetzt, den zahlreichen Feind tapfer zu empfangen. Zugleich hatten sie die einstweilige Ruhe dazu benutzt, sich noch genauer mit einander zu verbinden und allen Einfluß des Englischen Parlaments auf ihre Regierung aufzuheben, worauf alsdann die eigentliche Erklärung ihrer Unabhängigkeit erfolgte. Diese Erklärung, so nothwendig sie auch war, fand jedoch mehr Widerspruch, als jede andere Angelegenheit, die man bis jetzt auf dem Congresse verhandelt hatte. In den ersten deshalb gehaltenen Versammlungen waren sechs Provinzen für und eben so viele gegen dieselbe; Pensylvanien gab gar keine Erklärung, weil ihre Deputirten in ihren Meinungen getheilt waren. Die Quäker und die meisten Deutschen stimmten gegen die Trennung, weil sie sich die dabei vorkommenden Schwierigkeiten als unüberwindlich vorstellten; die Parthei der Presbyterianer hingegen,

welche England wegen der ausgestandenen Verfolgungen haßten, drangen auf eine gänzliche Trennung. Endlich siegten die letztern, und nun wurde von den sieben Provinzen Massachusetsbai, Connecticut, Neuhampshire, Virginien, Rhode-Island, Südcarolina und Pensylvanien am 4. Julius 1776 die Unabhängigkeit der vereinigten Staaten beschlossen. Maryland weigerte sich am längsten. In der Akte, welche der Congreß bei dieser Gelegenheit bekannt machen ließ, suchte er diesen Schritt vor allen Nationen zu rechtfertigen. Er beschwerte sich, daß England die Gesetze und Regierungsform der Provinzen willkührlich abgeändert und umgestürzt, die Gerechtigkeitspflege gehemmt, große Herren zur Unterdrückung ihrer Freiheit herüber gesandt, Fremde zu ihrer Bezwingung gedungen, Handel und Wandel gestört und neue Auflagen eingeführt habe. Auf diese Erklärung folgte am 6. October das eigentliche förmliche Bündniß dieser Staaten miteinander. Kraft dessen setzten sie fest, sich zur gemeinschaftlichen Vertheidigung zu vereinigen, so oft die Religion der Einwohner oder die Länder einer Provinz angegriffen würden. Obschon jeder Staat seine besondere Verfassung und das Recht sie zu verändern behielt, so sollte doch keine ohne Vorwissen der übrigen irgend eine Verbindung schließen; alle Geschäfte mit Auswärtigen, Krieg und Frieden, das Münzwesen, die Abgaben, die Unterhaltung der Armee und der Flotte, die Streitigkeiten der Provinzen miteinander, sollten allein auf dem Generalcongreß verhandelt werden, auf welchem zwar aus jeder Provinz mehrere Deputirte erscheinen, aber jede Provinz nur Eine Stimme haben könnte.

Während dieser Verhandlungen war nach und nach die Brittische Flotte mit den Landungstruppen angekommen. Südcarolina wurde zuerst angegrif-

fen. Schon gegen das Ende des Jahrs 1775 war eine Flotte nebst einigen Truppen von Howes Armee und einigen irländischen Regimentern unter Parker ausgelaufen, um die Bewegungen der Loyalisten in Südcarolina und den Angrif der Wilden von den blauen Bergen, welche in Virginien liegen, auf Südcarolina und Virginien zu unterstützen. Allein Sturm und Ungewitter hielten den Lauf dieser Flotte so sehr auf, daß sie erst im Anfange des Junius an den Ort ihrer Bestimmung kam. Unterdessen hatte der Congreß Charlestown, auf welches die Unternehmung vorzüglich gerichtet war, in den besten Vertheidigungsstand gesetzt. Die Englische Flotte konnte nur mit großen Schwierigkeiten über die Sandbank kommen; die Festungswerke des Forts Sulliwan waren so stark, daß die heftigste Kanonade von den Schiffen nichts ausrichtete, und das Geschütz der Amerikaner ward so gut bedient, daß die Englischen Schiffe sehr beschädigt wurden. Die Landtruppen, unter den Generalen Clinton und Cornwallis, waren zwar auf einer kleinen sandigen Insel postirt, von der sie durch eine seichte Stelle gegen die Festung anrücken sollten; allein diese Stelle war mehr als Mannstief und überdem von der Carolinischen Landmiliz so gut vertheidigt, daß sie gar nichts zur Unterstützung der Flotte ausrichten konnten. Man gieng alsc unverrichteter Sache zurück nach Neujork zur Hauptarmee des General Howe und die mittäglichen Provinzen hatten bis zum Jahre 1779 Ruhe.

Die zweite, unter den Generalen Carleton und Bourgoyne, zum Entsatz von Quebec bestimmte Armee eröfnete im Mai 1776 den Feldzug in Canada. Gleich bei der Ankunft der ersten Brittischen Schiffe hoben die Amerikaner, in deren Lager die Pocken heftig wütheten, die Belagerung von Quebec auf und Carleton, der den Ort gegen Feinde,

Mangel und Kälte den Winter über zu seiner Ehre vertheidigt hatte, vereinigte die schwache Besatzung mit den angekommenen Hülfstruppen, um den Feind zu verfolgen, welcher seine Belagerungsartillerie, viel Feldgeräthe und eine Menge Sturmleitern zurücklassen mußte. Die Englische Armee, 1300 M. stark, setzte auch in der größten Geschwindigkeit den Amerikanern zu Wasser weiter nach; allein am 14. Mai waren diese schon bis an den Sorelfluß, an den Gränzen von Canada, zurück und hatten Montreal und die Forts in Canada völlig verlassen. Erst in den nördlichen Gegenden von Neujork, beim See Champlain, hielten sie Stand. Sie hatten auf diesen See 15 bewaffnete Fahrzeuge mit großen Kosten ausgerüstet, und die Forts Crownpoint und Ticonderago, welche die Fahrt auf dem Champlain und Georgensee vertheidigten, aufs stärkste befestigt. Wollte Bourgoyne weiter vordringen, so mußte man vorher erst die Amerikanischen Fahrzeuge vertreiben, also erst eine Flotte ausrüsten und die Forts erobern. Nur dann erst konnte man die Stadt Albany erreichen und sich dem Plane gemäß mit der Hauptarmee unter Howe vereinigen. Man überwand jedoch diese Schwierigkeit, die ganz erstaunlich groß war. Bis Chambly, einem Fort am Sorelfluß, wurde die Armee größtentheils zu Wasser fortgebracht. Aber wegen der Untiefen und Wasserfälle dieses Flusses mußten die Truppen mit ihrem Gepäck, Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen durch Waldungen, über Moräste und ungebahnte Wüsteneien vorwärts marschiren; die Schiffe, welche die Amerikaner auf dem Chamblain-See angreifen sollten, alle Fahrzeuge, auf welchen die Armee nachher weiter transportirt werden mußte und die über 1000 betrugen, die Materialien zu Galeeren und andern Fahrzeugen mußten drei deutsche Meilen weit bis zum See

fortgeschaft werden. In dem Zeitraume von drei Monaten wurde diese ganze Flotte, von der das größte Schiff 18 Kanonen und drei Masten hatte, über Land auf Rollen und Walzen und zwar, wegen Mangel an Zugvieh, durch Menschenhände an den Ort ihrer Bestimmung gebracht; binnen eben dieser Zeit wurden andere Schiffe von nicht geringer Größe im Angesicht des Feindes erbauet und ganz oder halb vollendet, erst in den See Chamblain und von dort durch noch rauhere Gegenden, jenseits des Georgensees, bis in den Hudsonsfluß gebracht. Oft mußten die Truppen bei diesem Landtransport erst Wege durch Waldungen hauen, meilenlang über Sümpfe und Moräste Straßen anlegen und eine Menge Brücken schlagen.

Endlich erreichten die Engländer im Anfange des Octobers die Ufer des gewünschten Sees, und stellten eine Flotte von 32 Segeln, welche 7 bis 18 Kanonen führte und mit 700 M. erfahrner Matrosen besetzt war, auf. Die Flotte der Amerikaner war weder der Zahl, noch der Bauart, noch der Kanonen nach im Stande es mit ihr aufzunehmen und suchte sich daher zu verbergen, um entweder den schwächern Theil der Brittischen Flotte anzugreifen, oder ihre Transportschiffe zu zerstören; allein sie wurde erreicht, geschlagen und größtentheils zu Grunde gerichtet. Die Amerikaner verbrannten ihre meisten Schiffe oder liefen mit denselben auf dem Strand, um wenigstens die Equipage zu retten. Nur zwei hatten das Glück nach Ticonderago zu fliehen. Ihre Landarmee zog sich über Crownpoint zurück, verbrannte die Magazine und Hauptgebäude und überließ den Engländern die Herrschaft dieses Sees. Weil aber die Amerikaner noch das Fort Ticonderago inne hatten, welches erobert werden mußte, wenn man keinen Feind im Rücken haben wollte, so verlegte Carleton die

Armee in die Winterquartiere, besetzte Crownpoint mit 3000 M. und machte die nöthigen Anstalten seine Armee im folgenden Jahre entweder bis Albany oder bis an den Ausfluß des Hudsonstroms zu führen.

Die dritte Armee, oder das Hauptheer der Britten, konnte wegen der spät ankommenden Verstärkungen ihre Operationen erst mit dem Julius anfangen. Howe erwartete diese Verstärkungen nebst einer zahlreichen Flotte, die sein Bruder, der Lord Howe herbeiführte, nicht, sondern verließ schon am 20. Junius Halifax und setzte seine Truppen auf der Staatenküste zwischen Neujersey und der langen Insel ans Land, um Neujork zu erobern, das gegen einen feindlichen Anfall sehr gut versehen war. Sie wurde durch eine Armee von 25000 M. Amerikaner unter Washingtons Anführung und durch ein fliegendes Corps, das in Neujersey stand, gedeckt; auch war der Hudsonsfluß, an dessen Mündung es liegt, durch zwei starke an beiden Ufern des Flusses belegene Forts, Namens Lee und Washington, geschützt. Ehe indessen Howe mit den Feindseligkeiten den Anfang machte, ließ er ein Manifest austheilen, worinnen die Einwohner in den Colonien ermahnt wurden, die Waffen niederzulegen, ihre bisherigen Verbindungen aufzuheben und ruhig in ihre Wohnungen zurückzukehren. Zugleich wurde Verzeihung alles Vergangenen versprochen und auch mit Washington Unterhandlungen versucht, allein ohne Erfolg. Denn da die Befehlshaber den Colonien als pflichtvergessenen Unterthanen und Aufrührern, Verzeihung anboten, nicht aber den Congreß als oberste Gewalt anerkennen und mit ihm unterhandeln wollten, so erweckte der Antrag mehr Erbitterung als Rührung und Gehorsam. Howe versuchte durch geheime Unterhandlungen mit einigen Loyalisten in

Neujork und Neujersey, und einigen scheinbaren Patrioten, die sich in geheim mit ihm verstanden, seine Angriffe auf Neujork zu unterstützen. Allein die Sache ward entdeckt; einige Theilnehmer mußten mit dem Leben dafür büßen; andre wurden mit Gefängniß, die Vermögenden mit Einziehung ihrer Güter bestraft. Ein Schicksal, das die meisten Königlichgesinnten in den übrigen Provinzen mit ihnen theilten. Nach diesem doppelten vergeblichen Versuche landete er endlich am 22. August auf der langen Insel, welche ein starkes Corps Amerikaner unter dem General Putnam vertheidigte. Dieses mußte sich mit Verlust von 3000 M. nach Neujork zurückziehen. Vielleicht wäre von dieser Armee kein einziger gerettet worden, wenn Howe mehr gewagt und die Englischen Kriegsschiffe nicht von widrigen Winden abgehalten worden wären, ihr den Rückweg abzuschneiden. Hierauf wurde die Stadt Neujork angegriffen und von den Amerikanern verlassen. Washington hielt nur noch einen befestigten Posten bei Kingsbridge besetzt, wo eine Brücke die kleine Insel, auf welcher Neujork liegt, mit dem festen Lande verbindet. Aber auch von hier wurde er vertrieben, nachdem die Stadt an mehrern Orten in Brand gesteckt worden war, um sie nicht in den Händen der Engländer zu lassen. Als die Engländer zum Löschen herbei eilten, fanden sie sogar die Einwohner beschäftigt, die Flamme zu vermehren und die schon geretteten Häuser und Magazine wieder anzuzünden, wobei Alt und Jung, Männer und Weiber geschäftig waren. Washington wurde nun immer weiter bis in die nördlichen Gebirge zurück getrieben, die Forts entweder mit Sturm erobert oder von den Besatzungen verlassen. Mehrere Versuche Howe's, die Amerikanische Armee zu einem Treffen zu bringen, konnten Washington nicht bewegen, theils weil seine Truppen noch nicht

gewohnt waren in Reih und Glied zu fechten, theils weil durch stetes Zurückziehen, Hin- und hermarschiren und Angreifen der Krieg für die Engländer weit beschwerlicher wurde, als wenn man ihn regelmäßig führte, endlich auch, weil man ihn nicht unterstützte, wie er wünschte und verdiente. Man stand indessen bis zum Ende des Novembers gegen die Britten. Um diese Zeit mußte sich Washington durch Neujersey über den Delaware zurückziehen, weil die Dienstzeit des größten Theils der Armee abgelaufen war und die meisten nach Hause gingen, so daß Washington nicht viel über 3000 M. bei sich behielt. Wäre dieser Umstand von den Engländern gehörig benutzt worden, so hätten sie ohne viel Schwierigkeit nach Philadelphia vordringen können. Denn in der Provinz Pensylvanien war das Schrecken so groß, daß der Congreß und viele wohlhabende Einwohner sich nach Baltimore in Maryland flüchteten. Dagegen ging die Englische Armee in die Winterquartiere und ward größtentheils in Neujersey vertheilt, wo Braunschweig der Hauptposten und Trenton am Delaware der äußerste Posten war. Der Feldzug ward mit der am 18. December vollendeten Eroberung von Rhode-Island und der Stadt Neuport beschlossen. Dadurch erhielt die Englische Flotte einen geräumigen und sichern Hafen; die Amerikanische hingegen, welche unter Hopkins Anführung im Innern des Meerbusens lag und bisher die Schiffahrt der Engländer sehr gestört hatte, durfte nicht heraus. Auch war auf solche Weise die Flotte den Operationen näher, die man fürs Jahr 1777 in Neuengland eröfnen wollte. Der Feldzug endigte sich also für England rühmlich, obgleich nicht in dem Maaße als man von den großen Zurüstungen erwartete. Die Provinzial-Armee war aus Canada vertrieben, und von Crownpoint konnten die Engländer ent-

weder in Connecticut oder Neujork zur Unterstützung der Hauptarmee vordringen. Rhode-Island, der beste Kriegshafen von Nordamerika war verloren, und Boston nebst Massachusetsbai von den Engländern bedrohet. Die Besetzung von Neujersey, welches ohngefähr in der Mitte dieser Provinzen liegt, trennte die Verbindung der Amerikaner und war den Britten äußerst günstig, um überallhin wirken zu können, wo es am nöthigsten war. Längs der Küste und bei den vornehmsten Handelsstädten kreuzten Englische Fregatten und andere Fahrzeuge, die nicht nur den Amerikanischen Handel zu Grunde richteten, sondern sie auch verhinderten, die nöthigsten Bedürfnisse einzuführen.

Siebentes Kapitel.

So niedergeschlagen die Amerikaner durch die erlittenen Unfälle waren, so verlor der Congreß doch den Muth nicht, ob man gleich zur Fortsetzung des Krieges wenig anderes als Papiergeld hatte, dessen Werth die Feinde durch Nachmachen noch mehr verringerten *). Einige Schiffe brachten,

*) Der Congreß ließ bis Ende des Jahrs 1779 über 12 Millionen Pf. Sterling oder 72 Mill. Rthlr. Papiergeld ausgeben, das nach und nach ausserordentlich fiel. 100 Dollars in Gold oder Silber, jeden zu 30 Groschen Sächsisch gerechnet, waren im Januar 1777 nur 5 Procent besser als Papiergeld oder galten 105 Dollars, im August eben desselben Jahres schon 150 Dollars. Von dieser Zeit an fiel es mit jedem Monat ausserordentlich. Im November d. J. waren 100 Doll. in baaren Gelde gleich 300 Doll. in Papier. Im April 1778 400 Doll., im Decbr.

troz der Englischen Wachsamkeit, Kriegsbedürfnisse und selbst Artillerie aus neutralen Häfen ein. Der Congreß suchte noch mehr fremde Officiere, besonders Artilleristen und Ingenieurs in seine Dienste zu ziehen. Um nicht wieder dem so schädlichen Nachhausegehen der Landmiliz ausgesetzt zu seyn, wurde besonders auf Washingtons Betrieb die Dienstzeit der Truppen verändert, und entweder auf drey Jahre, oder so lange der Krieg dauerte, verlängert. Jedem, der sich auf die Dauer des Kriegs stellen würde, ward eine Belohnung versprochen; dem Gemeinen 100 Acker Landes, dem Fähndrich 150, dem Lieutenant 200, dem Capitain 300, dem Major 400, dem Obristlieutenant 450, dem Obersten 500. Stürbe er fürs Vaterland, so sollten seine Erben den bestimmten Antheil erhalten. Nach Europa wurden Abgeordnete geschickt, um mit den Französischen, Spanischen und andern Höfen in Unterhandlungen zu treten, und in neutralen Ländern die nothwendigsten Bedürfnisse anzukaufen. In Frankreich fand man, wie schon vorher, aus Staatsabsichten, die meiste Unterstützung, wiewohl im Anfange vorzüglich bey reichen Privatpersonen. Ueber 20 Schiffe, größtentheils mit Kriegsvorräthen beladen, liefen aus Französischen Häfen nach Amerika, so wie ein gro-

633 Doll. — Im März 1779 gab man für 100 Doll. baar Geld 1000 Doll. Papier, im Sept. 1100, und im Decbr. 1593 Dollars. Im Febr. 1780 konnte man 100 Thlr. Münze kaum mit 3000, und im April mit 4000 Doll. einwechseln. Und doch durfte niemand bei Strafe von 40 Pf. Sterl. und der Unfähigkeit zu einem öffentlichen Amte dergleichen Papier zurückweisen. Im März 1780 erklärte der Congreß keins mehr auszugeben, und zwang niemanden dergleichen anzunehmen.

ßer Theil der Amerikanischen Caper mit Französischen Matrosen bemannt wurde. Ueberdies gab man auch Washington gegen das Ende des Jahres zu nachdrücklicher Fortsetzung des Krieges auf ein halbes Jahr die Gewalt, 16 Bataillons Infanterie, 3 Regimenter Artillerie, ein Ingenieur-Corps und 3000 M. leichter Cavallerie, ausser den bereits bestimmten Truppen, zu werben, die Offiziere unter Brigadiers-Rang zu ernennen, oder abzusetzen; Magazine anzulegen; die nöthige Hülfe von den Provinzen zu verlangen; Bedürfnisse von den Einwohner zu nehmen, auch wenn sie nicht verkaufen wollten; Personen, welche der gemeinschaftlichen Sache abgeneigt wären, zu verhaften, und sie den Obrigkeiten auszuliefern.

Ueberhaupt war man jetzt noch eben so geneigt, für die Freiheit alles zu wagen, als vorher, und den Engländern den möglichsten Schaden zuzufügen, wie dieß Washingtons berühmter; Ueberfall bei Trenton beweist. William Howe hatte seine Armee in Neujersey weit ausgedehnt und vereinzelt; die entfernten Posten des Flusses Delaware, hinter welchem Washington stand, am schwächsten und mit Hessen besetzt, die die Landessprache nicht verstunden. Zu Trenton am Delaware standen nur 1500, und weiter herunter bis Burdington und Bourlington, also in einen Striche von 4 bis 5 deutschen Meilen nicht mehr als 2000 M. Howe pflegte unter dessen einer fröhlichen Winterruhe, und seine Truppen plünderten Jersey. Er schrieb an seine Offiziere, daß aller eingesalzene Vorrath, und alles Getreide in einem Hause, das mehr zu seyn schien, als die Familie brauchte, als Magazin der Feinde betrachtet, zum Vortheil des Königs weggenommen, und den Truppen gegeben werden sollte.

Wie diese eine solche Erlaubniß benutzt haben werden, läßt sich leicht denken.

Als Washington jene ungeheuere Ausdehnung der Howischen Truppen bemerkte, rief er voll Freude aus: Jetzt ist es Zeit, dem Feinde die Flügel zu beschneiden, da er sie so weit ausbreitet. Am Abend den 25. Decbr. als sich die Hessen eben zum Weihnachtsfeste bereiteten, ging er mit einem Theile seines kleinen Corps, 2500 M. stark, mit Artillerie über den Delaware. Es war eine kalte Nacht; der Sturm heulte durch Schneegestöber und der Strom fing an zu frieren, eben als man übersetzen wollte. Nichts desto weniger wurde die Ueberfahrt erzwungen, und man kam um 4 Uhr Früh am gegenseitigen Ufer an. Washington eilte mit dem Angriff. Er theilte seine Truppen in zwei Colonnen, die beide um 8 Uhr auf verschiedenen Wegen zugleich auf die Vorposten des Feindes stießen. Der Hessische Oberste starb, indem er noch seine Truppen in Schlachtordnung stellte. 886 Gemeine und 23 Offiziere mußten sich gefangen geben, gegen 40 wurden getödtet, 600 entflohen nach Bordentown. Washington hatte noch überdieß den General Ewing und Kadwallader befohlen, an zwei andern Orten des Morgens überzusetzen, allein dieses konnte wegen des Treibeises nicht geschehen. Wäre dieses geschehen, schreibt Washington, so würde ich alle feindliche Posten außerhalb Trenton verdrängt haben. Weil aber meine Mannschaft jetzt schwächer war als die feindliche, so hielt ich es für besser, mit den Gefangenen und der erbeuteten Artillerie zurückzuziehen. Dieser Ueberfall war für die Amerikanischen Krieger äußerst beschwerlich. Der hartgefrorne Boden verwundete ihre schlechtbedeckten Füße, ihrem Körper fehlte es an einer der rauhen Jahreszeit angemessenen Bekleidung. Dennoch wuchs ihr Muth durch diesen

glücklichen Schlag in dem Maaße, daß 1400 M. deren Dienstzeit verflossen war, versprachen noch 6 Monate zu dienen. Unterdessen war auch Kadwallader am 27. mit 1800 M. nach Bordentown übergegangen und hatte Kroswik besetzt; General Miflin folgte ihm und legte sich in Bordentown, und Washington ging mit 1600 M. nach Trenton. Als die Nachricht von diesem Vordringen ins Hauptquartier der Engländer kam, erhielt Cornwallis Befehl, gegen Washington zu marschiren, und begab sich nach Princetown und von da aus gegen Trenton. Nachdem Washington die Truppen der obengenannten Generals an sich gezogen, traf er am 2 Januar mit Cornwallis zusammen, worauf eine Kanonade bis in die Nacht erfolgte. In der Nacht schaffte Washington das Gepäck nach Bourlington, welches tiefer am Delaware liegt, herab, besetzte die Brücken und Pässe bei Trenton, erneuerte um Mitternacht die Kanonade, ließ häufige Wachfeuer anzünden, und trat während der Zeit in der größten Stille durch einen Umweg den Marsch nach Princetown an, wo Cornwallis drei Regimenter nebst einigen leichten Truppen gelassen hatte. Diese wurden geschlagen; über 100 blieben auf dem Schlachtfelde und 300 wurden gefangen. Als der Tag angebrochen war, entdeckte Cornwallis den Abzug der Amerikaner und eilte nach Brunswik zu kommen, wo sich seine Kriegskasse und die wichtigsten Magazine ohne hinreicheude Bedeckung befanden. Washington traf noch auf den Nachtrupp des Cornwallis, konnte ihn aber, wegen der Ermüdung seiner Truppen, nicht weiter verfolgen. Er nahm eine feste Position zu Morlstown, nördlich über Brunswik, wo ihn die Engländer ungestört ließen, während daß er sie auf alle Weise neckte und ihre zum Fouragiren ausgeschickten Haufen gewöhnlich schlug und ver-

sagte. Dadurch wurden sie genöthiget, ihre mehrsten Posten in Neujersey zu verlassen und sich näher nach ihrem Hauptquartier zusammen zu ziehen. Seitdem konnten sie ihre Waffen in Neujork und Neujersey den ganzen Krieg über nicht weit außer den Gränzen ihres Hauptquartiers ausbreiten.

Achtes Kapitel.

Großbrittanien gab indeß jetzt noch nicht die Hoffnung auf Amerika wieder zu bezwingen, so sehr auch der vernünftigere Theil vom Gegentheil überzeugt war, sondern bewilligte dem Minister zur Fortsetzung des Krieges 36 Mill. Thaler. Auch fing nach den mancherlei für die Amerikaner unglücklichen Vorfällen, die Opposition in England an zu schweigen, bis auf Chatam Pitt, der zur Aussöhnung rieth. Am 30. Mai 1776 erschien er im Oberhause in Flanell gewickelt und auf eine Krücke gestützt, um noch einmal das Werk der Versöhnung zu versuchen. Er versicherte, Amerika würde so wenig bezwungen werden, als er sie mit seiner Krücke zurücktreiben würde. Gesetzt aber, es wäre möglich, so würde man es nie in Unterwerfung erhalten können. Wolle man nicht den Weg der Güte und Liebe gebrauchen, so werde Frankreich sich zuverlässig mit Amerika verbinden, wenn es, wie die Minister behaupteten, nicht schon geschehen sei, dann könne es England unsäglichen Schaden zufügen. Einige wenige sprachen im Parlamente dafür, daß die Anerkennung der Unabhängigkeit von Amerika und ein freundschaftliches Verhältniß mit demselben der größte Vortheil für England seyn würde. Aber alles dieses wurde nicht geachtet, sondern der Krieg aufs neue beschlossen.

Der Amerikanische Congreß hatte indessen schon seine Maaßregeln genommen, und zum Theil die Fehler verbessert, die er bei den Zurüstungen zu den vorigen Feldzügen begangen hatte, namentlich den, daß er die commandirenden Generals nie mit hinreichender Mannschaft oder Vorräthen versorgte. Denn wie schon oben erwähnt, war die Dienstzeit der Truppen nur kurz; immer ging ein Theil ab, ehe der andre ankam; es verstrich über dem Hin- und Herziehen eine Menge Zeit, die man nützlicher hätte anwenden können, und der commandirende General konnte nie einen etwas weit aussehenden Plan entwerfen, weil er voraus wußte, daß nach wenigen Monaten ein Theil seines Heeres ihn verlassen würde. Traurig war es auch, daß die Hospitäler so schlecht besorgt wurden, daß entweder die Kranken und Verwundeten nicht aufgenommen oder nicht gehörig verpflegt wurden. Daher schrieb auch Washington noch vor dem Anfange des neuen Feldzugs an den Congreß, und bat um Abstellung dieser Mißbräuche. Es wurde auch nun besser für ihn gesorgt als vorher, obwohl nicht in dem Maaße, als er wünschte.

Howes Operationsplan war, daß die Canadische Armee unter Carleton und Bourgoyne mit 10,000 M. Massachusetsbai angreifen und alle nördliche Aufrührer bis Neuschottland unterwerfen sollte. 10,000 M. sollten von Neujork aus, längs dem Hudsonsfluß, vordringen, und sich mit der Armee in Canada zu vereinigen suchen. 8000 M. sollten in Neujersey gegen Washington agiren und ihn über den Delaware treiben. Im Herbste wollte er eine Landung in Virginien und Maryland versuchen, und in den Wintermonaten Carolina und Georgien wieder erobern. Dazu verlangte er vom Parlamente eine Verstärkung von 10 Kriegsschiffen und 15,000 M. Europäischer regulärer Trup-

pen, um mit 35,000 M. 50,000 Amerikaner, die der Congreß für den nächsten Feldzug zusammen bringen wollte, zu schlagen. Allein die Ausführung dieses Plans stand gegenwärtig nicht in Englands Kräften. Man versprach ihm anfänglich 7800 M., aber er erhielt endlich gar nur 2900. Daher mußte nothwendig sein ganzer Plan verändert und die Bezwingung von Amerika weiter hinaus geschoben werden. Er setzte sich also vor, die Canadische Armee bis Albany in Neujork vordringen zu lassen, damit sie sich mit der Hauptarmee vereinigte, um Philadelphia und Pensylvanien zu erobern.

Dieser Feldzug konnte wegen der spät anlangenden Verstärkungen, wegen Mangel an Zelten und andern Nothwendigkeiten, nicht vor dem Jul. eröfnet werden. Howe marschirte mit seiner Armee nach Neujersey, um Washington zu einem Treffen zu nöthigen und, wenn er ihn geschlagen, über den Delaware zu gehen. Allein da Washington in den Gebirgen in einem befestigten Lager stand, welches die Engländer nicht anzugreifen wagten, so verließen sie diese Provinz und schifften sich auf ihrer Flotte ein, um von der Seeseite einen Angriff auf Philadelphia zu wagen. Doch sie fanden den Fluß Delaware, an welchem diese Stadt liegt, aufs beste verwahrt. Schwimmende Batterien und Feuerschiffe hinderten die Englische aus 260 Fahrzeugen bestehende Flotte sich beisammen vor Anker zu legen; die Ufer und Inseln im Fluß waren durch Verschanzungen gedeckt und die Fahrwasser durch versenkte Schiffe und kreuzweis gelegte Balken versperrt. Wollten die Engländer in einer Entfernung landen, so waren die Ufer so morastig und durch Sümpfe und stehende Wasser so durchschnitten, daß die Armee sich nicht ausbreiten konnte. Um indessen den Angriff nicht aufzugeben, segelte

er mittagwärts, lief mit seiner Flotte in die Chesapeakbai, die zwischen Virginien und Maryland liegt, ein, und landete seine Truppen im Elkflusse in Maryland, wo er aber wegen widriger Winde erst zu Ende Augusts ankam.

Hier konnte er wegen Mangel an Zugvieh und Magazinen in der ungleichen Gegend nur sehr langsam vorrücken. Auf dem Wege fand er am Brandywine-Flusse Washingtons Armee, die ihm den Marsch nach Philadelphia streitig machen wollte. Aber sie ward ohne Feldschlacht nach verschiedenen Versuchen zurück getrieben, und Howe hielt am 26. Sept. seinen Einzug in Philadelphia, nachdem sich vorher der Congreß ins Innere von Pensylvanien begeben hatte. Um Meister des Hafens zu werden und der Landarmee Gemeinschaft mit der Flotte zu verschaffen, die jetzt die Chesapeakbay verlassen hatte, mußten die Amerikaner erst aus den Forts vertrieben werden, welches aber erst im November und nur mit nahmhaften Verlust geschahe. Damit endigte sich der Feldzug der Hauptarmee, mit welchem, genau genommen, immer wenig gewonnen war. Denn Washington blieb Meister des Landes, so daß sie nicht einmal mit Neujork, welches nicht volle 10 Meilen von Philadelphia entfernt ist, Gemeinschaft behielten, sondern sich durch die Flotte mit Lebensmitteln versehen mußten. Daher war bisweilen der Mangel an Fourage so groß, daß man sie von Rhode-Island herbeiholen mußte.

Die Canadische Armee unter Bourgoyne, welche die Weisung hatte, sich bei Albany mit der Hauptarmee zu vereinigen, brach am 20. Junius 7137 M. stark von Crownpoint auf, um Ticonderago zu besetzen und die Amerikaner daraus zu verjagen. Anfangs ging auch alles glücklich von Statten. Denn beim Anmarsch des Brittischen

Heeres verließen die Amerikaner Ticonderago und zogen sich bis an den Hudsonsfluß zurück, wo sie von einigen regulairen Truppen und der Miliz von Vermont, Neuhampshire und Connecticut verstärkt wurden. Gates, Arnold und Putnam waren ihre Anführer. Bourgoyne folgte ihnen durch Wüsten und auf ungebahnten Wegen bis Fort Edward, etwa 9 deutsche Meilen von Albany am Hudsonsfluß gelegen. Hier zwang ihn der Mangel an Zugvieh und Lebensmitteln, Halt zu machen. Denn Mehl und Fleisch, und der größte Theil dessen, was zur Erhaltung seiner Armee gehörte, ward von England aus nach Quebec, und von da, bald zu Wasser, bald zu Lande, bis an den Georgensee gebracht, und mußte von hier auf einem Wege, den die Truppen erst durch die Wildniß gebahnt, zur Armee gebracht werden. Obgleich der Weg vom See bis zum Lager nur drei deutsche Meilen betrug und täglich blos zum Transport der Lebensmittel 200 Wagen und Karren gebraucht wurden, so konnten diese doch binnen 15 Tagen nicht mehr, als was die Armee täglich brauchte, und auf vier Tage Vorrath schaffen. Daher wurde ein Corps unter dem Obristlieutenant Baun nach Bemington, im Lande Vermont, geschickt, um ein großes Magazin der Amerikaner wegzunehmen und Wagen und Zugvieh zusammen zu treiben. Da es aber nur aus 500 M. bestand, so wurde es, noch ehe es den Ort seiner Bestimmung erreichte, von den Einwohnern des Landes und von der Miliz aus Neuhampshire, welche gerade zur Hauptarmee marschirte, angegriffen und trotz der besten Gegenwehr geschlagen, so daß nur wenige entkamen. Ein anderes Corps, das dem zu Hülfe kommen wollte, hatte gleiches Schicksal.

Bei diesen Unglücksfällen hätte Bourgoyne besser gethan, der Nothwendigkeit zu weichen und

sich zurückzuziehen. Allein er konnte den Gedanken nicht ertragen, den kürzlich noch so verachteten Amerikanern zu weichen. Da er durchaus nicht Truppen genug hatte, die Zwischenposten zu besezzen, so opferte er seine Verbindung mit Canada und seinen Magazinen auf, und setzte die zahlreichen Feinde in Stand, ihm den Rückweg abzuschneiden, wie auch nachmals geschahe. Ein anderes kleines Corps unter Leger, welches die Amerikaner von dem Mohawk-Fluß vertreiben, eine Festung erobern und dann zu ihm stoßen sollte, mußte unverrichteter Sache abziehen und wurde von ihm getrennt. Howe war zu entfernt und Clinton zu schwach, um ihm zu Hülfe zu kommen. Und wenn er endlich Albany erreichte und die viermal stärkere Amerikanische Armee ihn zum Treffen nöthigte, welches aber gar nicht gedacht werden konnte, so war er um nichts gebessert. Es fehlte ihm an Magazinen, Albany war ein offener unhaltbarer Ort, die Hülfe von Englischgesinnten ungewiß, Neujork noch 28 deutsche Meilen entfernt und die rauhe Jahrszeit zu kriegerischen Unternehmungen gar nicht geschickt. So ging er auf jeden Fall einem gewissen Unglück entgegen.

Als er die Nachricht erhielt, daß der Versuch, die Amerikanischen Magazine wegzunehmen, vereitelt sei, ließ er zum weitern Zuge nach Albany vom Georgensee her, auf eine äußerst mühsame Weise für 30 Tage Lebensmittel zusammen bringen und zog damit der Amerikanischen Armee entgegen, die auf 14,000 M. angewachsen war. Er konnte sich aber Albany nur bis auf 5 deutsche Meilen nähern, als er schon am 7. Octbr. angegriffen und zurück geschlagen ward. Nun suchte er wieder über den Hudsonsfluß zurückzugehen, um wo möglich Fort Eduard, das nur einige Meilen von Braemushöhe entfernt lag, und von da aus Ticonde-

rago zu erreichen. Allein der Fluß war überall von Amerikanern besetzt; ein anderes Corps stand ihm im Rücken, um seinen Rückzug nach Canada zu verhindern, und die Hauptarmee folgte ihm auf dem Fuße nach, so daß er endlich sich von allen Seiten eingeschlossen sahe. Da seine Armee durch den bisherigen steten Verlust bis auf 3500 M. geschmolzen war, und er außer dem Mangel an Lebensmitteln noch mit den Hindernissen der Jahrszeit und der Gegend zu kämpfen hatte, so war er nach einem gehaltenen Kriegsrath genöthigt, sich bei Saratoga den Amerikanern zu ergeben. Die Armee mußte das Gewehr strecken und versprechen, im ganzen Kriege nicht wieder zu dienen. Die Canadier und Provinzialen sollten nach Hause geschickt, die Engländer und Deutschen entweder in Boston zur Rückreise nach Europa eingeschifft, oder gegen Amerikanische Gefangene ausgewechselt werden. Diese Capitulation wurde aber nachher von den Staaten nicht genehmigt, und die gefangene Armee bis zu Ende des Kriegs in Gefangenschaft gehalten. Der Amerikanische General Gates hatte indessen mit dieser Capitulation sehr geeilt, weil er vernahm, daß Clinton sich von Neujork aus auf dem Hudsonsfluß eingeschifft habe, um der bedrängten Armee des Gen. Bourgoyne zu Hülfe zu eilen.

Neuntes Kapitel.

Dieser Unfall bei Saratoga war deswegen sehr wichtig, weil England nun die Hoffnung aufgeben mußte, Amerika mit seiner gegenwärtigen Macht in Einem Feldzuge zu bezwingen, und der Entschluß Amerikas, seine Freiheit zu behaupten, neue Kraft gewann, besonders da sie jetzt die Truppen

der nördlichen Gegenden zur Vertheidigung von Neujork und Philadelphia brauchen konnten. Nächstdem entfiel den Freunden Englands der Muth in eben dem Maaße, als andre Mächte Neigung zeigten, sich mit der neuen Republik zu verbinden, um dadurch der allzufurchtbar gewordenen Seemacht Englands Schranken zu setzen. Daß Frankreich zu erst die Unabhängigkeit Amerikas anerkannt haben werde, wird man schon aus dem vorigen muthmaaßen, wie es denn auch wirklich war. Am 16 Decbr. 1778 kam der erste Handelstraktat zwischen beiden Staaten zu Stande, und am 6. Febr. 1779 ward eine förmliche Allianz geschlossen, worin das Gewöhnliche, wechselseitige Hülfe und Vermeidung aller besondern Friedensunterhandlungen, festgesetzt, und bestimmt wurde, Amerika sollte von der einmal erklärten Unabhängigkeit nicht abgehen, und könne, wenn es etwa Canada und Neuschottland erobern wollte, darauf rechnen, daß Frankreich sie ihm nicht streitig machen werde. Sogleich nach diesen Verhandlungen ward eine Flotte von Frankreich ausgerüstet, um den Engländern eine Diversion zu machen; und der Franz. Hof schoß Amerika 3 Mill. Livr. vor, von denen noch vor der Unterzeichnung 750,000 baar ausgezahlt wurden. Diese Geldunterstützungen dauerten bis zu Ende des Krieges fort, und betrugen nach und nach 18 Mill. Livr. Als England die in Frankreich geschlossene Allianz erfuhr und die Folgen davon für sich und seinen Handel beseitigte, beschloß es, dem Amerikanischen Congresse Friedensanträge zu thun, noch ehe seine Agenten, Franklin und Gerard, die Nachricht davon an den Congreß absenden konnten. Denn da die Engländer Meister von Philadelphia waren und durch ihre Schiffe und Kaper alle Seehäfen besetzt hatten, so hatte der Congreß seit Jahr und Tag keine

Nachricht von seinen Agenten erhalten können. Howe und Clinton erhielten daher schleunigst Befehl, mit den Amerikanern in Unterhandlungen zu treten, ihnen alle ihre ehemaligen Forderungen zuzustehen, ihre Schulden zu bezahlen und sie sogar mit Sitz und Stimme im Parlamente zuzulassen. Allein der Congreß wies diese Anerbietungen am 22. April 1776 förmlich zurück und beharrte auf der gänzlichen Unabhängigkeit von England. Am 2. Mai kam auch Silas Deake mit dem Allianztraktat an und befestigte die kürzlich gegebene Erklärung so sehr, daß die Englischen Commissarien, welche das Parlament abgeschickt hatte, die Unterhandlungen Clintons und Howes fortzusetzen und zu beendigen, weder beim Congreß noch bei einzelnen Gliedern desselben einiges Gehör fanden, sogar hie und da mit Hitze zurückgewiesen wurden.

Da man um diese Zeit eine Franz. Flotte an der Nordamerikanischen Küste erwartete, so sahen sich die Engländer genöthigt, Philadelphia und was sie in Virginien erobert hatten, zu verlassen, und sich nach Neujork zurückzuziehen. Clinton, der jetzt das Hauptcommando übernommen hatte, führte diesen Rückzug so geschickt aus, daß Washington nicht im Stande war, ihn zu verhindern oder sonderlich zu beunruhigen. Kaum war der erstere in Neujork angelangt, als sich der Admiral d'Estaing mit einer überlegenen Seemacht von 12 Linienschiffen und 10,000 M. Truppen zeigte, und die Englische Landarmee in eine gefährliche Lage brachte. Denn indem Washington sie zu Lande einschloß und drängte, nahm d'Estaing die Schiffe weg, welche ihr Zufuhre brachten. Zum Unglück litt noch eine Englische Flotte unter dem Admiral Biron, welche der Franz. auf dem Fuße gefolgt war, durch Sturm so viel, daß die Schiffe einzeln und entmastet in Halifax, Neujork und Westindien

ankamen. d' Estaing wandte sich hierauf nach Rhode-Island, um in Verbindung mit den Provinzialen die Engländer von da zu vertreiben und seine Flotte hier überwintern zu lassen; allein die Tapferkeit des Englischen Generals Pigot und die Ankunft der Englischen Flotte von Neujork vereitelten den Angriff und nöthigten ihn zu weichen. Nachdem ein heftiger Sturm beide Flotten von einem Seetreffen abgehalten, lief d' Estaing in Boston ein und die Englische Flotte folgte ihm, womit sich denn die dießjährigen Operationen in den nördlichen Provinzen endigten, welche bisher der Schauplatz des Krieges gewesen waren. Der Krieg zog sich nun in die südlichen Gegenden, während daß die Engländer in Neujork sich bemüheten, ihre noch übrigen Eroberungen zu vertheidigen, Streifereyen längs den Küsten vorzunehmen, Wilde und Loyalisten aufzuhetzen, und so weit sie reichen konnten, an den Amerikanern den Abfall von England mit Feuer und Schwerdt zu rächen, wobei man sich, wie wir zu einer andern Zeit *) erzählen werden, oftmals der entsetzlichsten Grausamkeiten schuldig machte.

Mittlerweile brach wegen der mit Frankreich geschlossenen Allianz in Europa ein Krieg aus, an welchem Spanien, Frankreich und Holland nach einander Theil nahmen, und der England hinderte, gegen Amerika mit Nachdruck zu handeln. Wir können jedoch von demselben hier nichts weiter bemerken, als daß er bald nach der am 6. Febr. 1778 geschlossenen Allianz, ohne vorhergegangene Kriegserklärung, anfing, daß Spanien 1779 und Holland 1780 daran Theil nahmen, daß derselbe größtentheils in Westindien geführt wurde; daß England

*) In den schon angeführten unterhaltenden Anekdoten aus dem 18. Jahrhundert.

seine mehrsten Zucker-Inseln, Westflorida, Senegambien und Minorka einbüßte; daß Frankreich beinahe aus allen seinen Ostindischen Besitzungen vertrieben wurde, daß Spanien seine Schätze auf die so berühmte Belagerung von Gibraltar wendete, und Holland viel von seinem Handel, Schiffahrt und Ansehen verlor.

Während daß Washington und Clinton, d'Estaing und Howe sich mit Vertheidigung oder Angriff von Neujork und Rhode-Island beschäftigten, wagte der Englische Oberste Butler mit einem Haufen Wilder und Loyalisten vom See Ontario her, der oben über Neujork liegt, Streifereien gegen Pensylvanien und einem Theil von Connecticut am Susquehannafluß. Diese Angriffe trafen vorzüglich die Gegend um Kingston am Susquehannafluß. Butler erlaubte den Wilden mit Feuer und Schwerdt zu wüten, die Einwohner niederzuhauen, oder zu scalpiren, (das heißt, rund um den Kopf längs der Haare einen Einschnitt bis auf den Hirnschädel zu machen und dann die ganze Haut mit den Haaren abzureißen. Auf diese Weise pflegen die Amerikanischen Wilden in ihren Kriegen zu verfahren.) Er ließ es zu, daß man sogar dem Vieh lebendig die Zungen ausschnitt und es auf andere Weise marterte. Einer dieser Wütriche trieb seine Unmenschlichkeit so weit, daß er einem gefangenen Befehlshaber erst den nackten Leib mit fichtenen Splittern durchbohrte und ihn nachher nebst zwei andern Anführern bei gelindem Feuer lebendig braten ließ. Ein anderer ließ seinen Vater, seine Mutter und seine Geschwister niedermetzeln, weil er vorher mit ihnen im Streit gelebt hatte. Eine solche Grausamkeit verleitete die Amerikaner gegen die Loyalisten zu gleicher Rache und Grausamkeit. In Neujork, Südcarolina und Neujersey mußten die Loyalisten, oder

auch solche, die nur als Freunde Englands verdächtig waren, die schrecklichste Behandlung erfahren. Ohne Prozeß gehangen zu werden war das gewöhnliche Schicksal derer, die den Amerikanern in die Hände fielen. In Südcarolina war nach der Versicherung eines unpartheiischen Mannes oft die Zahl der unglücklichen Schlachtopfer so groß, daß es im buchstäblichen Sinne an Strängen fehlte. Und noch hatten die von Glück zu sagen, deren Leben ein schneller Tod endigte; denn viele wurden erst hingerichtet, wenn ihnen die Augen ausgestochen, die Nägel von Händen und Füßen gerissen und andere barbarische Gliederverstümmlungen an ihnen vorgenommen worden waren.

Zehntes Kapitel.

Doch wir wenden unsere Blicke weg von diesen Unmenschlichkeiten, die den Heerführern, welche sie nicht verhinderten, wie den Kriegern, die sie verübten, gleich schimpflich sind, und wünschen, daß Menschengefühl und Großmuth gegen Ueberwundene, die Herzen aller Krieger belebe. Der Krieger kann tapfer seyn ohne Grausamkeit und wird blos durch Milde und vernünftiges Betragen ehrwürdig. — Gegen Ende des Jahres 1778 ward, wie schon erwähnt, der Kriegsschauplatz in die mittäglichen Provinzen versetzt, und Englischer Seits von Ostflorida aus ein Versuch gemacht, Georgien und Südcarolina wieder zu erobern. Dazu hatte man gute Gründe. Denn diese Provinzen lieferten die meisten Waaren, die in Europa gesucht wurden, nemlich Tabak, Indigo und Reis und verschafften also dem Congreß das meiste Geld

zur Fortsetzung des Krieges. Ferner konnten von da aus die Westindischen Zucker-Inseln Englands leicht Zufuhre erhalten, indem man dieselbe zugleich den Französischen und Spanischen erschwerte. Endlich wußte man auch, daß gerade in diesen Provinzen die meisten Freunde Englands sich befanden. Von der Landseite rückte daher der General Prevost heran, und hoffte sich durch die dasigen Loyalisten zu verstärken. Er fand aber unglaubliche Schwierigkeiten mit seiner Armee durch die vielen verwachsenen Waldungen über die Landseen und Ströme zu kommen, welche sich an der Küste von Florida und Georgien befinden, wobei er oft keine andre Nahrung fand als Austern und Schaalthiere. Endlich gelangte er doch nach Georgien und eroberte die Stadt Sunburg ohne Schwierigkeit. Eine andre kleine Armee, welche von Neujork aus gegen die südlichen Provinzen abgeschickt war, verjagte die Amerikaner unter Howe nach Südcarolina und eroberte Savannah, so daß in den ersten Monaten des Jahres 1779 ganz Georgien sich in den Händen der Engländer befand. Von dieser Zeit breiteten sich die Brittischen Waffen bis Virginien aus; allein sie konnten selten mehr als einzelne Posten behaupten, weil die Einwohner gleich wieder zu den Waffen griffen, wenn sich die Armee des Congresses ihren Wohnungen näherte. In den nördlichen Provinzen blieb Neujork und die lange Insel der Hauptposten der Engländer, von da aus man einzelne Streifereien nach Vermont und den Seen wagte, ohne sich jedoch behaupten zu können. Wir zeichnen aus diesen einzelnen Begebenheiten blos die Niederlage der Amerikanischen Flotte bei Penobscot aus. Der Hafen von Penobscot liegt oben über Massachusetsbai gegen Neuschottland zu, ist einer der besten und mit Schiffbauholz überflüssig versehen. Weil unter

den dasigen Einwohnern viele über die Regierung zu Massachusetsbai mißvergnügt waren, so hatte ein Theil der Englischen Besatzung von Halifax in Neuschottland Besitz davon genommen, wodurch denn Massachusetsbai und Neuhampshire den Angriffen der Engländer ausgesetzt waren. Um sie zu vertreiben, wurde in Boston eine Amerikanische Flotte von 11 bewaffneten Schiffen zu 18 — 32 Kanonen ausgerüstet, mit einigen 1000 M. Landungstruppen besetzt. Allein der Englische Admiral Gambier kam der Besatzung zu Hülfe und nöthigte die Amerikaner nicht nur die Belagerung aufzuheben, sondern er verfolgte auch die Flotte, die sich in den Penobscotfluß flüchtete, und richtete sie so zu Grunde, daß kein einziges Schiff entkam. Die Amerikanischen Landtruppen mußten sich zu Lande durch die Waldung den Rückweg nach Georgien bahnen. — Im Mai eben desselben Jahres machte General Mathieu eine Expedition nach den Virginischen Küsten, eroberte viele Amerikanische Schiffe, zerstörte einige Magazine und den Tabakshandel; allein er konnte sich nicht halten und der Armee, die Georgien erobert hatte, keinen wesentlichen Dienst leisten.

Diese Armee, die General Prevost commandirte, wagte, ihrer Schwäche ungeachtet, einen Angriff auf Südcarolina und sogar auf Charlestown, das Lincoln mit einer starken Armee vertheidigte. Er schlug auch einen Theil von Lincolns Armee; allein da dieser immer neue Verstärkungen erhielt, so mußte man alle Eroberungen, bis auf Savannah und Portroyal, wieder verlassen. Der Congreß suchte nun die Engländer aus den südl. Provinzen zu vertreiben, und es wurden nach Prevosts Rückzuge in Nord- und Südcarolina die größten Zurüstungen gemacht, Georgien wieder zu erobern. Während daß d'Estaing sich von

Westindien her mit seiner Flotte und 5000 M. Landungstruppen dieser Provinz näherte, rückte Lincoln mit 3000 M. Amerikanern nach Savannah, dem Engl. Hauptposten, vor, welches sogleich belagert und bestürmt wurde. Allein Prevost vertheidigte sich gegen den dreimal überlegenen Feind so tapfer, daß d' Estaing mit einem Verluste von 1500 M. die Küsten von Amerika verließ und nach Europa zurücksegelte.

Der Abzug der Franz. Hülfstruppen und das gute Benehmen der kleinen südlichen Armee bewog den Brittischen Befehlshaber einen Theil der Armee, die bisher in Neujork und auf der langen Insel gestanden hatte, zur Unterstützung der Südarmee anzuwenden. Nachdem Clinton die Besazzung von Rhode-Island an sich gezogen, ließ er 6000 M. zur Beschützung von Neujork zurück, und segelte mit einer ansehnlichen Macht nach Südcarolina, wo er im Februar 1780 ankam. Er belagerte Charlestown, das sich, weil es eine zahlreiche Garnison und gute Vorräthe hatte, bis zum 11. Mai vertheidigte, und ihn nöthigte, noch mehr Mannschaft aus Neujork kommen zu lassen. Endlich ergab es sich, die Besatzung von 5600 M. ward Kriegsgefangen, über 400 Kanonen nebst großen Vorräthen erbeutet, nnd mehrere Franz. Fregatten und andere Schiffe genommen. Da indessen Clinton einem Angriffe von Washingtons Armee auf Neujork entgegen sahe, und die Einwohner der Provinz Südcarolina sich ohne Schwierigkeit unterwarfen, so ging er mit dem größten Theile seiner Armee zurück, und übergab Cornwallis mit ohngefähr 6000 M. die fernere Eroberung der südlichen Provinzen. Dieser errichtete nun aus den angesessenen Einwohnern eine Miliz, die blos im Fall eines feindlichen Angriffes auf ihre Provinzen streiten durften; die, welche schon unter Lincoln

gedient und nicht angesessen waren, wurden in regulaire Regimenter zur Verstärkung der Hauptarmee vertheilt. Sie dienten jedoch nur 6 Monate und sollten nicht außerhalb der Gränzen von Nord- und Südcarolina gebraucht werden. Doch erreichte er dadurch seinen Hauptzweck, die Bedeckung und Behauptung beider Provinzen, nicht, indem die Königlichgesinnten nicht zahlreich genug waren, und die übrigen Regimenterweise zu den Amerikanern übergingen, als sich die Armee des Congresses unter Gates den Gränzen von Südcarolina näherte. Er richtete also nichts weiter aus, als daß der Bürgerkrieg und die Erbitterung der Amerikaner und Loyalisten nur noch schrecklicher wurden. Daher ließ er Lord Rawdon zur Vertheidigung von Südcarolina und Georgien zurück, ging mit 4000 M. Gates entgegen und schlug ihn bei Camden, etwa 30 deutsche Meilen von Charlestown. Gleichwohl war auch der glänzendste Sieg für ihn ein Verlust. Jedes Gefecht verringerte seine kleine Armee, die nicht verstärkt werden konnte; er mußte oft die Verwundeten, wegen der übeln Wege und Mangel an Fuhrwerk, zurück lassen, ja sagar den Gefangenen auf bloßes Ehrenwort die Freiheit geben. Ueberdieß war das Land, das er durchzog, eine Wildniß, oder von den Einwohnern verwüstet und verlassen, wobei ihm immer eine zahlreiche Armee zur Seite stand, die sich von jedem Verlust leicht erholen konnte und Lebensmittel hatte. Endlich mußte er auch seine Armee, welche durch Krankheiten, als Folgen der heißen Jahrszeit, bis auf 1700 M. geschmolzen war, um seinen Marsch zu erleichtern, in verschiedene Corps theilen. Unter diesen mißlichen Umständen hätte er sich gern nach Südcarolina zurück gezogen, allein da sogar die Einwohner, welche den Huldigungseid geschworen, die Waffen ergriffen, und seine leichten

Vortruppen von den Amerikanern angegriffen und gänzlich geschlagen wurden, so zog er sich, mit Hinterlassung alles Gepäckes, nach Wilmington, um vielleicht von da nach Charlestown zu entkommen. Auf diesem Marsch war der Mangel an Lebensmitteln so groß, daß die Armee bisweilen zwei Tage lang kein Brod hatte. Von hier aus konnte er freilich zur See nach Charlestown kommen; da er aber hier erst auf Transportschiffe hätte warten müssen, so wählte er den Weg von Wilmington durch Nordcarolina nach Virginien, wo ein Corps Engländer aus Neujork gelandet war und dem Handel der Einwohner großen Schaden zufügte. Nach einem Marsche von 30 Tagen vereinigte er sich bei Petersburg mit diesem Corps, wodurch seine Armee nebst andern einzelnen Verstärkungen auf 8000 M. anwuchs. Diese Armee hätte allerdings etwas unternehmen können, wenn sie nicht durch die ungünstige Beschaffenheit des Landes, durch die Uneinigkeit der Befehlshaber, und die starke Amerikanische Armee, die von Norden und Süden herdrang, genöthiget worden, sich blos auf die Vertheidigung von Yorktown und Glocester, zwischen dem York und Jamesfluß, einzuschränken.

Schon längst war zwischen dem Franz. Hofe und dem Congresse ein Plan entworfen worden, Neujork mit vereinigten Kräften anzugreifen. Eine Franz. Flotte war zu diesem Endzwecke im Julius mit 6000 M. in Rhode-Island gelandet und hatte den wichtigen Hafen in Besitz genommen, dessen Vertheidigung der Graf Rochambeau erhielt. Washingtons Armee war auch, ohngeachtet er viele Truppen unter Gates zur Vertheidigung der südlichen Provinzen hatte absenden müssen, auf 20,000 M. verstärkt, und eine andre zahlreiche Hülfsflotte ward aus Europa erwartet. Washingtons und Rochambeaus Truppen rückten

daher durch Neujork und Neujersey über den Delaware, ohne daß es Clinton verhinderte, und trieben Cornwallis bei Yorktown immer mehr in die Enge. Die jetzt angekommene große Franz. Flotte von 18 Linienschiffen bemeisterte sich der Chesapeakbay, ein Corps Amerikaner und Franzosen umzingelten ihn von der Landseite, so daß ihm jeder Ausweg abgeschnitten wurde und er sich nicht aus Yorktown wagen durfte. Indessen, obgleich der Ort, wo er sich befand, keineswegs haltbar war und es ihm auch ganz an Artillerie und Munition fehlte, wehrte er sich doch lange genug und ergab sich erst den 19. Octbr., nachdem er alles Pulver verschossen hatte. Seine Armee war 7000 M. Landtruppen und 1500 M. Seetruppen stark. Cornwallis eilte ihm freilich zu Hülfe, aber die Capitulation war schon geschlossen, als er an den Küsten von Virginien landete.

Nach der Vernichtung dieser zweiten Armee war Nordamerika für England unwiderbringlich verloren, besonders da man zugleich mit Frankreich zu streiten hatte. Von dieser Zeit an war man nicht mehr im Stande, wie vorher angriffsweise zu verfahren, so daß die Feindseligkeiten sich nun blos auf Streifereien, Kapereien und Neckereien einschränkten, und von den bisherigen Eroberungen nur Savannah, Charlestown und Neujork übrig blieben.

Eilftes Kapitel.

Die Hauptarmee in Neujork konnte wegen der von hier aus verstärkten südlichen Armee und der verschiedenen kleinen Detaschements, die zur Vernichtung des Amerikanischen Handels und der

Magazine abgeschickt wurden, keine wichtige Unternehmung ohne große Gefahr für Neujork, wagen. Der Congreß sahe sich ebenfalls überall gehindert. Er hatte mit stetem Mißvergnügen über die Dauer des Krieges mit dem immer wachsenden Geldmangel zu kämpfen. Es entstanden nicht nur unter dem Amerikanischen Volke heftige Gährungen in diesem Jahre, sondern die Armee wurde auch mißmuthig und widerspenstig. Die Zurüstungen überstiegen die Kräfte des Staates, das Papiergeld, welches doch bisher die Grundlage des Krieges gewesen war, hatte fast allen Werth verloren, und Anleihen und Steuern waren das einzige Mittel, den Krieg fortzusetzen. Allein der Credit des Congresses war zu schwach, als daß außer Frankreich das Ausland ihm Geld hätte vorschießen wollen, und seine Macht noch zu wenig befestigt, um in den Provinzen die Steuern und Abgaben mit Nachdruck beitreiben zu können. Nach seinem Plane sollten die Kriegssteuern in den letzten Jahren 8 Mill. eintragen und der Schatzmeister konnte nicht eine zusammen bringen, daher konnten auch die Truppen nicht gekleidet, die Magazine nicht angefüllt und die Soldaten nicht allemal ordentlich besoldet werden. Da war es kein Wunder, wenn sich niemand zum Dienst stellen wollte, oder wenn sie haufenweise ihre Fahnen verließen, welches manchmal gar mit Gewalt geschahe. Es war daher für den Congreß die Gefangennehmung des Gen. Cornwallis ein höchst wichtiger Glücksfall, weil er die Amerikaner zur fernern Ausdauer ermunterte und den Unzufriedenen zum Theil Stillschweigen auferlegte. Am meisten aber wirkte sie in England. Nicht nur die Oppositions-Parthei drang jetzt stärker als je auf den Frieden, sondern auch der größte Theil des Landes, der die Kriegssteuer immer schwerer empfand, stimmte in diesen Wunsch ein. Die Stimme

der Mißvergnügten, welche während des ganzen Kriegs gegen die Minister gewesen war, ward täglich lauter. Daher brachten die vornehmsten Mitglieder der Oppositions-Parthei im Anfange des Jahres 1782 in Vorschlag, mit dem Congresse Frieden zu schließen und die Truppen aus Amerika zurückzuziehen, welches auch im Unterhause beschlossen wurde, so sehr die Minister behaupteten, der Zeitpunkt sei noch nicht da, wo Großbrittanien mit Ehre Frieden schließen könne und daß man für die Zukunft die besten Aussichten habe. Bald darauf ward die bisherige Ministerial-Parthei von ihren Stellen entlassen, und die Rokinghamsche Parthei, worunter sich Fox und Burke, der damals seinen politischen Glauben noch nicht verläugnet hatte, befanden, an das Staatsruder gesetzt, wodurch das Friedensgeschäft erst recht in den Gang kam. Der Krieg wurde einstweilen blos auf die Vertheidigung von Neujork eingeschränkt, Savannah und Charlestown verlassen und den Amerikanern die Unabhängigkeit noch vor den Friedensunterhandlungen angeboten. Allein das Friedensgeschäft verzögerte sich, weil zugleich mit den andern Mächten ähnliche Unterhandlungen in Paris angefangen wurden und die Bestimmung der Gränzen in Nordamerika viele Schwierigkeiten verursachte. Endlich wurde am 20 Jan. 1783 der Friede geschlossen. England erkannte die Unabhängigkeit der dreizehn Colonien und versprach zu räumen, was es in ihrem Gebiet besaß. Sie erhielten den besten Theil von Canada bis an den Missisippi-Fluß, einen Strich Landes von 18000 □ Meilen und konnten, wie vorher, an den Fischereien von Neufoundland und in der Lorenzbai Antheil nehmen. Die Loyalisten oder Englischgesinnten wurden der Gnade des Congresses empfohlen, um ihre verlornen Güter wie-

der zu erhalten. Allein der unversöhnliche Partheigeist verbannte sie aus den meisten Provinzen, ließ zum Theil denen, die zurückkehren wollten, Nasen und Ohren abschneiden. Nordcarolina bewieß sich menschlicher gegen sie und verstattete ihnen größtentheils die Rückkehr. Die meisten flüchteten sich nach Ostflorida und Jamaica, oder in das kalte Neuschottland, wo sie die Stadt Shelburne stifteten.

III. Die Französische Revolution.

Erstes Kapitel.

Nicht leicht bestieg ein König mit bessern Herzen den Thron, als Ludwig XVI. aber auch schwerlich einer unter mißlichern Umständen. Denn es war bereits der Grund zu jener großen Veränderung in religiöser und politischer Meinung, welche das Wesen der Französischen Revolution ausmachen, gelegt. Voltaire hatte durch seinen Spott dem Aberglauben eine unheilbare Wunde beigebracht. Zwei berühmte Franz. Schriftsteller, Montesquieu und Rousseau, hatten die willkührliche Regierungsform angegriffen und überhaupt andere Begriffe über das Verhältniß zwischen Regenten und Unterthanen aufgestellt, als man bisher gehabt hatte. Die Schriften dieser Männer wurden nicht blos von den höhern Ständen, sondern auch von den mittlern, sogar von den niedern gelesen und häufig nicht verstanden oder gemißbraucht, wie dieses unzähliche Begebenheiten im Laufe der Revolution beweisen. Man trieb mit den Worten Religion, Freiheit, Gleichheit, König und Volk ein unsinniges blutiges Spiel.

Durch dieses Lesen fand der Stand der Bürgerlichen, oder wie er nachher genannt wurde, der dritte Stand, die Geburtsvorzüge des Adels, seine Anmaßung und seine Verachtung des bürgerlichen Standes immer lästiger und unerträglicher, besonders da ein großer Theil des neuen Franz. Adels

sich nicht, wie seine Vorfahren, durch Religionsliebe, Edelmuth und Tapferkeit auszeichnete, sondern sein Einkommen in Trägheit, Schwelgerei und Wollust durchbrachte, sich ohne Arbeit zu bereichern, in Falschheit und Verspottung der Tugend seine Ehre suchte. *) Diese Erbitterung fiel natürlich, obwohl ungerechter Weise, auf den ganzen Stand, der in sich so viele brave und ehrwürdige Mitglieder zählte, die sich um den Staat und die Kirche verdient gemacht und trefliche Beispiele reiner Tugend aufgestellt haben. Sie bewirkte endlich die gänzliche Abschaffung des Adels.

Doch nicht blos gegen den Adel äußerte sich Unzufriedenheit, sondern gegen die ganze bestehende Verfassung, besonders in Absicht der Verwaltung der öffentlichen Gelder und der Auflagen. Und allerdings war die erstere äußerst ungewissenhaft betrieben worden und die letztern unerträglich. Ludwig XIV. hatte durch seine ausschweifende Prachtliebe, durch seine Einmischung in die Regierung anderer Reiche und durch seine steten Kriege den Bürgern des Staats nicht nur Abgaben über Abgaben abgefordert, sondern auch den Staat mit Schulden belastet. Ludwig XV. verschwendete sein Geld an raubsüchtige und niedrige Menschen, die ihn umlagerten und überließ ihnen die Verwaltung der Finanzen. Diese saugten ihren Mitbürgern das wenige Mark, das sie noch hatten, aus, und ergriffen die drückendsten Maaßregeln, um ihren Schweis zusammen zu bringen und zu verprassen. Dadurch wurde die Noth der Bürger, so wie die Schulden des Staats, immer größer. Unter diesen Umständen bestieg Ludwig XVI. den Thron mit dem Vorsatz, keine neuen Auflagen zu machen, ja seinen Unterthanen alle nur mögliche Erleichterung

*) Worte Montesquieu's

zu verschaffen, wie er denn auch mit der größten Uneigennützigkeit in den Zeiten der Theuerung und sonst große Summen an Nothleidende vertheilte und allen vernünftigen Vorstellungen Gehör gab. Aber wenn man gerecht seyn will, muß man auch gestehen, daß es fast vom Antritte seiner Regierung an nicht mehr in seiner Gewalt stand, dem unaussprechlich großen Uebel abzuhelfen. Die Last der Schulden, so wie der nothwendige Aufwand war zu groß, als daß durch gewöhnliche Mittel Hülfe geschafft werden konnte. Er sahe entweder einen Staatsbankerut erfolgen, oder er mußte noch einmal neue Auflagen machen und dann die Verbesserung des Staats vornehmen. Ohne es also ändern zu können, vermehrte er den Unwillen des Volks und verstärkte selbst den Wunsch nach einer Staatsveränderung.

Dieser Wunsch wurde durch die neuerlich (1783) zu Stande gebrachten Revolution in Amerika nur noch heftiger. Man pries diese Revolution mündlich und in Schriften als eine Begebenheit, durch welche die Amerikaner zum höchsten Genuß bürgerlicher Freiheit gelangt wären und sich auf Jahrhunderte hinaus gesellschaftliches Glück verschafft hätten. Man rühmte die Gleichheit aller Staatsbürger, die Freiheit der Meinungen, die Billigkeit der Abgaben, den ungestörten Besitz des Eigenthums und erregte natürlich in der Brust bisher gedrückter Menschen nicht blos den Wunsch, eine gleiche bürgerliche Glückseligkeit zu genießen, sondern auch die Ueberzeugung, daß eine so wohlthätige Reform durchgesetzt werden könnte, wenn die Französische Nation eben so ernstlich Hand anlegte als die Amerikanische. Viele Französische Officiere, die in Amerika gedient, hatten freiere Grundsätze angenommen und verbreiteten sie durch ganz Frankreich. Dadurch wurde die den Franzosen

vormals so eigene Anbetung ihrer Regenten geschwächt; man setzte mehr Werth auf den Beifall des Volks als auf die Zufriedenheit des Königs. Man errichtete, wie in England, politische Gesellschaften unter dem Namen Clubs; man tadelte auf Caffeehäusern und an andern öffentlichen Orten das Betragen der Regierung. Das Palais Royal, welches den Herzogen v. Orleans gehörte, war der Mittelpunkt aller politischen vernünftigen und unvernünftigen Aeußerungen.

Da wir oben gesehen haben, daß der König sich nach vielen angewandten Mitteln nicht anders helfen konnte, als durch eine neue Auflage, so schlug Calonne im Jahr 1787 zwei neue Auflagen vor, unter dem Namen der Land- und Stempeltaxe. Dergleichen neue Auflagen wurden seit langer Zeit von den Parlementen oder obersten Gerichtshöfen, deren jede Provinz in ihrer Hauptstadt eins hatte, einregistrirt und erhielten dadurch gesetzliche Kraft. Dießmal aber sollten sie, aus sehr triftigen Gründen, durch eine Versammlung der Notabeln oder eines Ausschusses von 140 Personen des angesehensten Adels und der hohen Geistlichkeit, wozu die Prinzen von Geblüt gehörten, beschlossen werden. Allein diese Versammlung, welche die Stimmung des Volks sehr gut kannte nnd im Febr. 1787 zu Versailles zusammen kam, lehnte Calonnes Antrag ab, und behauptete, ein solcher Gegenstand könne nur auf einer allgemeinen Versammlung der Reichsstände entschieden werden, worauf Calonne seinen Abschied erhielt. An seine Stelle wurde der Erzbischof von Toulouse, ein Herr von Brienne, gewählt. Dieser überredete den König, dem Parlemente zu befehlen, beide Taxen zu registriren, aber man sahe bald, daß auch damit nichts

ausgerichtet war. Denn das Parlement weigerte sich standhaft und verlangte eine Versammlung der Reichsstände. Selbst seine Verweisung nach Troyes beugte es nicht, daher es bald zurückberufen wurde. Nun schritt der Minister zu der mildern Anforderung einer Anleihe, aber auch diese wurde abgeschlagen, und der König sowohl als das Volk äußerst gegen Brienne aufgebracht. Eine solche bisher unerhörte Härte und Widersetzlichkeit des Parlements, das, genau genommen, nicht einmal das Recht hatte, den königl. Befehlen gerade entgegen zu handeln und sich blos auf die herrschende Stimmung verließ, konnte dem Könige keineswegs gleichgültig seyn, und es ist kein Wunder, daß er sich von Brienne überreden ließ, die Parlemente im Jahre 1788 gänzlich aufzuheben, und statt ihrer andere königl. Gerichtshöfe zu errichten, die seine Befehle ohne Widersetzlichkeit registriren und aus Prinzen, Pairs des Reichs und Militärpersonen, sämmtlich vom Könige ernannt, bestehen sollten. Allein gegen diesen Briennischen Vorschlag war die ganze Nation, der Adel und die Geistlichkeit, weil er die bisherige Staatsverfassung auf die gewaltthätigste Art umstieß. Die Parlemente protestirten feierlichst und im ganzen Reiche entstanden beträchtliche Unruhen, die kaum gestillt werden konnten.

Bei so drohenden Aussichten überzeugte sich Brienne endlich von dem Misgriffe, den er gethan hatte, und fügte sich nach den schon vorher laut gewordnen Wunsche, einer Versammlung der Reichsstände, die denn auch auf den ersten Mai 1789 ausgeschrieben wurde. Allein da es bis dahin dem königlichen Schatze an dem nöthigen Gelde fehlte, weil schon von mehrern Jahren her sich fast nie die zu Bestreitung der Ausgaben erforderlichen Summen vorgefunden hatten, und

jetzt theils wegen der Unordnung in vielen Provinzen, theils wegen des Wetterschadens und der Ueberschwemmung in andern äußerst wenig einkam. Da keine Anleihen mehr zu Stande gebracht werden konnten, so hätte ein Staatsbankerut erfolgen müssen, noch ehe die Reichsstände zusammen kommen konnten; daher beschloß der König den berühmten Necker, einen Genfer und gewesenen Banquier, der schon vormals die Französischen Finanzen verwaltet hatte, zurück zu berufen, indem er hofte, durch seinen Credit die einstweiligen Anleihen zusammen zu bringen, und durch seine Geschicklichkeit in Rechnungssachen die Ordnung im Finanzfache wieder herzustellen. Die Ankunft dieses redlichen Mannes versetzte ganz Frankreich in die froheste Stimmung, besonders da er sogleich die Parlemente wieder in ihre Rechte einsetzte, und durch seinen Credit eine Summe Geld zusammenbrachte, welche den einstweiligen Bedürfnissen abhalf.

Zweites Kapitel.

Seitdem die Versammlung der Reichsstände ausgeschrieben war, beschäftigte man sich in allen Provinzen mit der besten Einrichtung derselben. Die meisten Schwierigkeiten erregte die Zahl der Repräsentanten, besonders aber das Verhältniß des dritten oder Bürgerstandes zu dem Stande des Adels und der Geistlichkeit. Um diese Streitigkeiten im Voraus zu entscheiden, wurden die Notabeln am 6. Novbr. noch einmal nach Versailles berufen. Sie berichtigten den ersten Punkt dahin, daß die Wahl der Deputirten nach Amteien geschehen, und daß eine Amtei nicht mehr Deputirte senden sollte, als die andre; ferner, daß

auf dem Reichstage nicht nach Köpfen, sondern nach Ständen gestimmt werden, und jeder Stand seine Sitzungen besonders halten sollte. Ueber das Verhältniß der bürgerlichen Deputirten zu dem Adlichen und Geistlichen konnte die Versammlung nicht einig werden. Necker wollte, daß der Bürgerstand 600, der Adel 300, und die Geistlichkeit 300 senden, daß also die Zahl der bürgerlichen allein, der Zahl der beiden andern gleich seyn sollte, wobei er auch einen Theil der Notabeln auf seiner Seite hatte. Noch beschloß diese Versammlung, daß der Adel künftig gleichen Antheil an den Abgaben nehmen wollte und ging am 12. Decbr. 1788 auseinander.

Unterdessen gingen die Wahlen der Deputirten vor sich. Die Gemeinden, die Städte und Dörfer einer Amtei ernannten eine Anzahl Personen aus ihrem Mittel unter dem Namen der Wähler; diese Wähler versammelten sich wieder und ernannten aus ihrer Mitte die Deputirten zum Reichstage, welches meistens Gelehrte, Advokaten, Aerzte, Professoren und andere Personen von Kenntnissen waren, und unter denen sich viele berühmte und vortrefliche Männer befanden. Daß auch schlechte durch Bestechung und Schmeicheleien gewählt wurden, läßt sich denken und ist nachgehends dabei wohl sichtbar geworden. Daß Cabalen und Streitigkeiten häufig ausbrechen mußten, läßt sich eben so leicht begreifen, wie denn überhaupt der Geist der Unruhe seit einiger Zeit das ganze Reich durchdrungen hatte und eine schreckliche Zukunft drohete.

Paris insbesondere eröfnete für den königlichen Hof furchtbare Aussichten. Hier war der Sammelplatz alles liederlichen Gesindels, aller Betrüger, Verschwender und Wollüstlinge, aller überspannten und ehrsüchtigen Köpfe, der Sitz der

höchsten Verschwendung, der bittersten und verworfensten Armuth, das Palais Royal der Mittelpunkt, in welchem sich die unruhigen Köpfe vereinigten, von dem aus ihre Briefe und Schriften durchs ganze Reich Unruhe und Zwietracht predigten. Daß daselbst auch rechtliche Männer zusammenkamen, kann den Charakter des Ganzen nicht ändern und änderte ihn nicht, wie die Folge lehrte. Schon am 27. April wurde das Haus eines sehr rechtschaffenen Mannes, unter dem Vorwande, er sei ein Feind des Volks, geplündert und zerstört und die herbeieilenden Soldaten zurückgetrieben bis man sich genöthigt sahe, den Pöbel mit einem Verlust von 500 Mann auseinander zu treiben. Ins besondere veranlaßte der Brodmangel um diese Zeit schon furchtbare Auftritte.

Da in dem Königl. Ausschreiben den Deputirten erlaubt worden war, alle ihre Klagen und Beschwerden aus ihren Gegenden beizubringen, so läßt sich wohl denken, wie viel deren erhoben wurden und wie oft einer dem andern widersprochen habe, daß sich aber auch unter vielen übertriebenen viele gegründete befunden haben müssen. Jeder Deputirte erhielt von seinen Wählern eine Anzahl geschriebener Vorschriften, nach denen er zu handeln sich mit einem Eide verband. Die vorzüglichsten waren: 1) Die römischkatholische Religion sollte die herrschende bleiben, die übrigen Religionsverwandten geduldet werden und bürgerliche Rechte genießen. 2) Frankreich sollte ein erbliches Königreich nach der Erstgeburt männlicher Linie bleiben, der König die höchste ausübende Gewalt besitzen und seine Person heilig und unverlezbar seyn. 3) Die Reichstage sollten künftig regelmäßig gehalten werden. 4) Die Reichsstände sollten das Recht haben, Gesetze zu machen und Auflagen auszuschreiben. 5) Die Gerichts-

höfe sollten im Namen des Königs richten, aber den Ständen verantwortlich seyn. 6) Die Minister sollten öffentlich Rechnung ablegen und ohne Einwilligung der Stände keine Anleihen machen. 7) Alle unnütze Ausgaben und die lästigsten Auflagen sollten wegfallen. 8) Die Staatseinnahmen nicht mehr verpachtet und die Zölle erleichtert werden. 9) Keiner sollte heimlich in Verhaft genommen werden können. 10) Bei Besetzung aller geistlichen und weltlichen Aemter sollte man nicht auf Rang oder Geburt, sondern auf Verdienst und Geschicklichkeit sehen. 11) Adel und Geistliche sollten Abgaben wie Bürgerliche zahlen. 12) Kein Amt sollte verkauft werden. 13) Die Gerechtigkeitspflege sollte ohne Kosten verwaltet werden. 14) Alle Leibeigenschaft und Privilegien sollten abgeschaft werden. 15) Jede Stadt sollte sich ihren Bürgerrath wählen können. Endlich sollten noch in Absicht auf Zünfte, Innungen, Frohndienste ꝛc. die nöthigen Veränderungen gemacht werden.

Nachdem die Deputirten, mit Ausnahme der 52 Pariser, deren Wahl noch nicht vollendet war, in Versailles zusammen gekommen waren, wurde am 5. Mai der Reichstag mit einer feierlichen Messe eröfnet. Man begab sich in folgender Ordnung, welche nach dem letzten Reichstage von 1614 bestimmt war, in die Ludwigskirche. Voran gingen die königl. Herolde, dann die Deputirten des geistl. Standes, in ihrer Mitte der König unter einem prächtigen Thronhimmel, mit der Königin, den Ministern, Prinzen und Prinzessinnen und den vornehmsten Hofherren. Die Cardinäle trugen Purpurmäntel und rothe Hüte, die Erzbischöffe und Bischöffe violetsamtene Talare oder lange Kleider, die Landprediger blos schwarze Kleider. Dann folgten die Deputirten des Adels, alle in gleicher Kleidung nach Spanischer Art mit kurzen seidenen

Mänteln und runden Hüten mit hohen Federn. Endlich die bürgerlichen Deputirten in schwarzer Kleidung mit Mänteln und entblößten Köpfen. Ueberall, wohin der Zug ging, war eine ungeheure Zahl Menschen auf den Straßen, in den Häusern, sogar auf den Dächern. Auf gleiche Weise geschahe der Rückzug nach dem zum Versammlungssaal bestimmten Gebäude.

Mittags um 12 Uhr fing die erste Sitzung der Nationalversammlung an. Dem Haupteingange gegen über saß der König auf einem prächtig ausgeschlagenen, reich mit Gold- und Silberstickerei versehenen Throne, neben ihm, etwas tiefer, die Königin und auf beiden Seiten die Prinzen und Prinzessinnen, Herzoge und Pairs nach ihrem Range. Vor dem Throne stand ein langer Tisch, an welchem die Minister und Secretaire saßen. Auf beiden Seiten des Saals zwischen den prächtigen Säulen saßen die Deputirten der Geistlichkeit und des Adelstandes, zur Rechten die Geistlichen, zur Linken der Adel. Den Deputirten des Bürgerstandes hatte man ihre Sitze mitten im Saale auf Bänken angewiesen, die queer über den Saal standen. Als Zuschauer wurden nur Hofleute und vornehme Personen zugelassen.

Die Sitzung wurde mit Reden des Königs und seiner Minister eröfnet, in welchen man den Deputirten den Endzweck ihrer Versammlung vorhielt und ihnen zu erkennen gab, über welche Gegenstände sie sich berathschlagen und daß nicht nach Köpfen, sondern nach Ständen gestimmt werden sollte. Allein dieser letzte Befehl erregte bei dem Bürgerstande eben den Unwillen, als er dem Adel erwünscht war. Die Geistlichkeit erklärte sich nicht, war aber im Ganzen, besonders die Landgeistlichen, mehr auf Seiten des Bürgerstandes, so wie eine

kleine Anzahl Adelicher, namentlich die Parthei des Herzogs von Orleans. Der Adel befürchtete mit Recht, daß die Berathschlagungen nach Köpfen, bei der großen Menge bürgerlicher Deputirter, allemal zu seinem großen Nachtheile ausfallen müßte, und die Bürgerlichen, daß bei Berathschlagungen nach Ständen der Adel und die hohe Geistlichkeit, welche viele Vornehme in sich faßten, nichts würden zu Stande kommen lassen, was ihren bisherigen Freiheiten nachtheilig wäre. Daher hielten auch nach Endigung dieser ersten Sitzung die drei Stände geraume Zeit ihre Berathschlagungen in abgesonderten Sälen, so viel Mühe sich die Geistlichkeit gab, eine Vereinigung in einem Saale zu Stande zu bringen. Nachdem der Bürgerstand den Adel und die Geistlichkeit verschiedene mal eingeladen hatte, sich mit ihm zu vereinigen und auch wirklich einige wenige dieser beiden Stände sich mit ihm vereinigt hatten, erklärte er sich am 17. Jun. auf Sieyes Vorschlag, für die Nationalversammlung, theils weil er doch bei weitem den größten Theil der Nation ausmachte, theils weil die beiden andern Stände, genau genommen, zur Nation gehörten, wie alle andere Bürger des Staats, und ihr Titel nur ihr Verhältniß als Staatsbürger anzeigte; theils endlich, weil durch diese Uneinigkeit dem Staate der größte Nachtheil erwachsen mußte.

Der König war jedoch mit dieser Machthandlung des dritten Standes sehr unzufrieden. Er ließ den Reichssaal schließen und mit Wache besezzen, welche die ankommenden Deputirten mit der Weisung zurückzugehen nöthigte, daß zur nächsten Sitzung Veränderungen im Saale gemacht würden und also in der Zeit keine Versammlungen gehalten werden könnten. Die Versammlung, welche diesen Grund nicht für den wahren hielt, begab

sich hierauf nach dem Ballhause, und schwur, sich nicht anders als durch den Tod trennen zu lassen und sich an irgend einem Orte zu versammeln, bis die Constitution vollendet wäre. Am 22. Junius begaben sie sich in die Ludwigskirche ihre Sitzungen zu halten und hier vereinigten sich schon 149 Glieder der Geistlichkeit mit ihnen. Am folgenden Tage wurden endlich alle drei Stände vom Könige wieder in den Reichssaal eingeladen und ihnen durch den Großsiegelbewahrer von Seiten des Königs erklärt, daß der König alle bisher vom Bürgerstande gethane Schritte mißbillige und für nichtig erkläre, daß jeder Stand seine Sitzungen abgesondert halten und nicht nach Köpfen, sondern nach Ständen gestimmt werden sollte, daß sich die Stände nur über die Punkte berathschlagen dürften, die ihnen vorgeschrieben werden würden, und daß bei den Versammlungen keine Zuschauer seyn sollten. Nach Ablesung dieses Befehls erhob sich der König und befahl dem Adel und der Geistlichkeit ihm zu folgen, welches auch geschahe, aber der Bürgerstand blieb sitzen und erklärte auf Mirabeaus Aufruf, daß er blos durch Waffen von seinem Platze vertrieben werden könnte. Nun gab der König nach; der Bürgerstand hielt seine Sitzungen fort und beschloß, daß jeder für einen Verräther des Vaterlandes angesehen werden sollte, der an irgend ein Mitglied der Nationalversammlung Hand legen würde. Das Volk in Paris und Versailles bezeugte sich über diesen Schritt des Bürgerstandes eben so zufrieden, als es gegen diejenigen empört war, die dem guten Könige zu den oben erwähnten harten Maaßregeln gerathen hatten. Ueberhaupt muß man ein für allemal merken, daß die oft widersprechenden harten Aeußerungen oder unzweckmäßigen Schritte des Königs, wovon in der Folge mehrere Beispiele vorkommen werden,

nicht von ihm, sondern von unverständigen und herrschsüchtigen Menschen herkamen, die sich an ihn drängten und durch falsche Gründe ihre einseitigen Absichten wahrscheinlich zu machen suchten. Heute erhielt er diesen, morgen jenen Rath, eine Parthei suchte die andere verdächtig zu machen; man erlaubte sich von Seiten der Volksparthei Aeußerungen und Handlungen, die nicht leicht ein ehrliebender Privatmann, geschweige denn ein König von Frankreich, der bisher unumschränkt geherrscht hatte, ertragen konnte. Er kam durch die ganz unerwartete und ihm so nachtheilige Veränderung aller Verhältnisse und Personen um ihn her so aus seiner Fassung, daß er endlich keine bestimmte Regel mehr kannte, nach welcher er handeln sollte. Wenn man dieses bis zu seinem Tode im Auge behält, so wird man ihn richtig beurtheilen, man wird sagen, er war einer der edelsten Männer, die je lebten, auf dem Throne, wie in bürgerlichen Verhältnissen; man wird ihn nicht, wie so viele gethan haben, den gewöhnlichen Verstand absprechen und für einen ganz schwachen Menschen verschreien, sondern ihn als einen Mann betrachten, der durch die ungeheuere Erschütterung seines Throns, seiner Rechte und Verhältnisse, unsicher in seinen Entschlüssen und Handlungen geworden und dem die rasche Folge außerordentlicher Begebenheiten und tausend andre Umstände nicht Zeit ließen, zu neuer Festigkeit zu kommen. Wie viele würden unter gleichen Umständen eben so sehr gefehlt haben, wie der edle Ludwig, dem jedes weiche Herz eine Thräne weihen wird, so lange noch nicht alles Gefühl für Gutherzigkeit durch unsre egoistische Klugheit verdrängt ist. Doch das wird nie geschehen.

Endlich vereinigte sich der Adel und die Geistlichkeit am 27. Junius mit dem Bürgerstande auf

ausdrücklichen Befehl des Königs und nun erhielt diese Versammlung den Namen einer Nationalversammlung, ihren Präsidenten und Secretaire. Der erste Beschluß derselben war, daß eine Commission oder Ausschuß zur Errichtung einer neuen Constitution oder Staatsverfassung festgesetzt werden sollte, worüber das Volk in Versailles besonders dem Könige seine Freude und Dankbarkeit bezeugte.

Drittes Kapitel.

Unterdessen war es in Paris desto unruhiger. Der Herzog von Orleans, ein Verwandter des Königs, hatte, wie man sagt, die Absicht, sich mittelst der jetzt angefangenen Revolution und einer Anzahl Glieder der Nationalversammlung zum constitutionellen König von Frankreich wählen zu lassen, und wird für den Anstifter der meisten unruhigen Auftritte gegen den König gehalten, wiewohl noch manches aufzuklären ist, ehe man genau die Quelle so vieler Schändlichkeiten bestimmen kann. Wie dem seyn mag, so gab es doch in Paris eine Menge unruhiger Menschen, die zu jeder Veränderung bereitwillig die Hand boten, weil sie bürgerliche Ruhe für kein Glück hielten und mehr gewinnen konnten als sie zu verlieren hatten. Man bemühete sich auf jedem Fall die Soldaten zu gewinnen, welches auch über alle Erwartung gelang, indem bei den spätern Auftritten bisweilen ganze Regimenter ihren Offizieren den Gehorsam versagten.

Mittlerweile ließ der König, der von den unruhigen Bewegungen und blutdürstigen Aeußerungen, zum Theil auch von dem festen und harten Widerstande der Nationalversammlung, sowohl für sich und seine Familie, als für seine Getreuen

nicht viel Gutes erwartete, 20,000 M. Truppen zwischen Paris und Versailles zusammen ziehen und gab dem strengen Marschall von Broglio den Oberbefehl über dieselben. Darüber erhoben die Gegner die heftigsten Beschwerden und behaupteten, er wolle die Nationalversammlung unter seine Befehle zwingen, sie bei vorfallender Widersetzlichkeit aufheben und gefangen setzen und an Paris ein Exempel bestrafter Widersetzlichkeit aufstellen. Was auch die eigentliche Absicht des Hofes gewesen seyn mag, so waren diese Truppen die Ursache einer Deputation, die am 10. Julius noch Abends an den König abgeschickt wurde und in sehr heftigen Ausdrücken sprach; sie waren die Ursache des Mißtrauens zwischen dem Könige und dem Volke; späterhin ein wichtiger Anklagepunkt gegen den König und ein sehr scheinbarer Vorwand für die mißvergnügten Pariser bei ihren strafbaren Ausschweifungen. Diese Unzufriedenheit mit dem Hofe erhielt durch die am 11. Julius erfolgte Verabschiedung Neckers, den das Volk als Freund und Vater verehrte, neue Nahrung, und stieg bis zu einem förmlichen Aufruhr, besonders da ein Theil der Schweizer näher gegen die Stadt rückte. Man trug Neckers und Orleans Bild wie im Triumph durch die Straßen, man schmähete den Hof, man läutete die Sturmglocken, eine Menge Menschen versammelten sich auf den Straßen, man überfiel die Werkstätte der Zeugschmiedte, nahm für und ohne Geld die vorgefundenen Waffen und leerte mit Gewalt den Waffensaal auf dem Stadthause.

Als die Nationalversammlung diese Auftritte erfuhr, schickte sie eine neue Deputation an den König, mit der Bitte, die zusammen gezogenen Truppen zu entfernen und die Errichtung einer Bürgermiliz zu Erhaltung der öffentlichen Ruhe

zu erlauben. Da beides abgeschlagen wurde, erbat sie sich Deputirte nach Paris zu senden, um das aufgebrachte Volk zu besänftigen. Allein auch dieses wurde unglücklicher Weise verweigert, weil man den König gegen die Aufrichtigkeit der Nationalversammlung eingenommen hatte. Daher stiegen die Unruhen in Paris immer höher.

Am 13. Julius früh um 5 Uhr fing man an auf Befehl der Pariser Wahlherrn, welche die Regierung einstweilen an sich genommen hatten, die Sturmglocken zu läuten, damit sich die Bürger in ihren Districten versammeln sollten. In jedem Districte wurde ein Bürgerbataillon von 800 M. errichtet, das aus 4 Compagnien bestand, während daß sich die königl. Truppen auf dem Märzfelde zusammen zogen. Mit jeder Stunde ward die Zahl der Menschen, die Waffen verlangten, größer; man drang aufs Rathhaus und verlangte von dem Ausschusse der Wahlherren bei denen der Bürgermeister Flesselles den Vorsitz führte, Waffen, und zwar nicht blos die eigentlich dazu bestimmten Bürger, sondern eine Menge lüderliches Gesindel, das wie ein reißender Strom die Straßen durchzog, sich die schrecklichsten Ausschweifungen erlaubte und alle Ordnung mit Füßen trat. Man verbreitete von dem Anmarsche der königl. Truppen von Stunde zu Stunde furchtbare Gerüchte; man schrie Feuer; man behauptete, es seien schon Truppen in der Stadt, während daß nicht einmal das Garderegiment, welches bisher in der Stadt gelegen hatte, aus seinen Casernen kam und selbst Soldaten von Märzfelde häufig zu den Bürgern desertirten. Auf dem Stadthause zwang man die Wahlherren, eine ganze Ladung Pulver unter den bewaffneten Haufen austheilen zu lassen. In der Nacht vom 13. bis zum 14. Julius dauerte der Tumult in allen Straßen fort

und erfüllte die Gemüther jedes guten Bürgers mit Furcht und Schrecken. Endlich brach der 14. Julius an, der in der Geschichte Frankreichs ewig merkwürdig bleiben wird, an welchem die Bastille erobert und dadurch die eigentliche Revolution angefangen ward.

Diese so berühmte Bastille lag in der Stadt am Ausgange der Antoniusstraße. Sie hatte die Gestalt eines länglichen Vierecks, war mit Graben, Zugbrücken, dicken Mauern, festen Thoren und acht starken Thürmen versehen, und diente zum Gefängniß für sogenannte Staatsgefangene. Die Besatzung bestand aus nicht mehr als 133 Personen, theils Schweizern, theils Invaliden. Delaunay war Commendant derselben. Diese Festung war dem Volke vorzüglich verhaßt, weil die Gefangenen heimlich hineingebracht und also der Unschuldige eben so gut auf lange Jahre hier im Verborgenen schmachten mußte, als der Schuldige, weil besonders unter Ludwig des XIV. und XV. Regierung oft sehr ehrwürdige Männer aus schlechten Ursachen dahin gebracht worden waren. In diese Festung hatte man aus gerechter Besorgniß alles Pulver und Blei und was sonst im Zeughause war, gebracht und einige Kanonen aufgeführt, vielleicht um das Volk zu schrecken. Diese beiden Umstände brachten jetzt einen Theil des Volks zu dem Entschlusse, sie anzugreifen. Indem man durch eine Anzahl Deputirter mit dem Commendanten unterhandelte, daß er die aufgepflanzten Kanonen zurückziehen sollte, drängte sich der Pöbel immer zahlreicher in den ersten Hof der Festung. Natürlich glaubte Delaunay, man wolle sich eindrängen und gebot zurückzugehen. Man gehorchte aber nicht, sondern einige vom Volk gaben sogar Feuer und dieses wurde von einem Theil der Besatzung erwiedert, so daß einige vom Volke

fielen, worauf gleich alle Unterhandlungen abgebrochen wurden und der schrecklichste Lärm entstand. Man brachte Kanonen herbei und fing an die Festung förmlich zu beschießen. Die Besatzung erwiederte das Feuer und eine Anzahl der Angreifenden blieb auf dem Platze. Dadurch wurden nicht nur alle fernere Unterhandlungen vernichtet, sondern es strömten auch neue große Haufen Volks herbei; ja es schlugen sich sogar zwei Compagnien der Franz. Garde zu den Bürgern und zogen mit ihren Kanonen vor die Bastille, wodurch das Feuer gegen die Festung und aus derselben noch wütender wurde. Durch mehrere Schüsse und durch die Verwegenheit eines Bürgers, der auf das Thor der Vorfestung kletterte, wurden endlich die Latten der ersten Zugbrücke zersprengt und das Volk drang bis zum Erdrücken in die Vorfestung. Jetzt verlangte die Festung zu capituliren und bat um gutes Quartier. Man nahm es an, die kleine Zugbrücke wurde herunter gelassen, die größere forcirt und eine rasende Menge drang in die Festung, wo die Besatzung das Gewehr gestreckt hatte. Man durchrannte die Festung, nahm Waffen und Pulver, so viel man fand, und trug, was man von Schriften und Sachen von Werth fand, aufs Stadthaus. Dahin sollte auch die Besatzung abgeführt werden. Allein das rasende Volk ermordete schon unterwegs den Commendanten und drei andre Offiziere, und war so wild und blutdürstig, daß es alle Gefangene ohne Umstände ermorden wollte, hätte nicht einer seiner Anführer, Namens Elie, endlich seine Wuth besänftigt. Doch bald brach sie wieder aus. Flesselles, den man in den Verdacht der Treulosigkeit und des Einverständnisses mit Delaunay hatte, wurde ins Palais Royal zur Verantwortung gefordert, aber unterwegs erschossen, sein Kopf abgehackt und sein

Leichnam umhergeschleppt. Der Abend dieses Tages wurde ein Fest für die bessern Bürger, die durch Zerstörung der Bastille einen wichtigen Schritt zu ihrer Freiheit gethan zu haben glaubten und für den Auswurf der Menschheit, der sich zu ihnen gesellt hatte und die Köpfe und Hände des Delaunay und Flesselles auf Piken umher trug.

Jetzt verbreitete sich das Gerücht von neuem, daß die bei Paris stehenden Truppen schon in die Vorstädte eingerückt wären. Man läutete die Sturmglocken, die Bürger griffen zu den Waffen, Patrouillen gingen durch die Straßen; die Eingänge derselben wurden verschanzt, das Pflaster aufgerissen und die Steine oben in die Häuser getragen, um sie auf die einrückenden Truppen zu werfen. Selbst die Weiber, besonders des schlechten Pöbels, rüsteten sich mit Kücheninstrumenten und Steinen zur muthigen Gegenwehr. Aber es war kein Feind, weder in der Stadt, noch in der Nähe, weil der König Befehl gegeben hatte, daß sich die versammelten Truppen in dieser Nacht entfernen sollten. Dieser Befehl war durch eine Deputation der Nationalversammlung bewirkt worden, welche, als sie die Pariser Auftritte erfuhr, nochmals den König bitten ließ, er möchte die Truppen, als die wahre Ursache des Volks-Aufstandes, entfernen. Er bewilligte nicht nur dieses, sondern er versprach auch, am nächsten Tage selbst in die Versammlung zu kommen und sich mit derselben über die besten Mittel zur Erhaltung der Ruhe zu berathen.

Viertes Kapitel.

Am 15. um 11 Uhr Mittags erschien er ohne alle Ceremonie und hielt eine Rede, worin er die Meinung widerlegte, als habe er die Freiheit der Repräsentanten durch die zusammengezogenen Truppen angreifen wollen; er sei vielmehr Eins mit ihnen, habe gleichen Zweck, das Wohl des Staats, und rechne auf ihre Unterstützung, seine Gesinnungen zu Paris bekannt zu machen. Ein allgemeines Beifallklatschen gab dem Könige den Beweis, daß er zur Zufriedenheit der Versammlung gesprochen und er begab sich wieder ins Schloß zurück, wohin ihm das Volk unter dem lauten Zuruf: Hoch lebe der König! folgte. Die Nationalversammlung sandte auch sogleich eine Deputation, den Marquis von Lafayette an der Spitze, nach Paris, wo der Tumult und die Unruhe den ganzen Tag fortgedauert hatten, bis man ungefähr 2 Uhr Nachmittags sich durch seine Augen überzeugte, daß die königl. Truppen abgezogen wären.

Die Versailler Deputation wurde an den Thoren von Paris von einer starken militärischen Bedeckung empfangen und aufs Stadthaus gebracht, wo sie die friedfertigen Gesinnungen des Königs erklärte, zur Widerherstellung der Ruhe ermunterte und zugleich von Seiten des Königs die Errichtung einer Bürgermiliz bewilligte. Sie wurde mit lautem Jubel aufgenommen, Lafayette zum Commendanten der Bürgermiliz und Bailly, ebenfalls ein Mitglied der Deputation, zum Maire von Paris ernannt. Auch bat man die Deputation, sich beim Könige zu verwenden, daß Necker und die beiden andern verabschiedeten Minister, Montmorin und St. Priest, zurückberufen wür-

den. Auf den Vorschlag des Erzbischofs von Paris wurde sodann in der Hauptkirche in Paris ein feierliches Te Deum gesungen und nach Endigung desselben Lafayetten der Eid als Commendant von Paris unter Trompeten- und Paukenschall und Lösung der Kanonen abgenommen.

So lauter und rein die Freude über diese günstige Wendung zu seyn schien, so sprach man doch fortdauernd von Rache an einigen Personen des Hofes, die man als Unterdrücker des Volks betrachtete, und schleppte noch in der nämlichen Nacht verschiedene Personen aufs Stadthaus, um sie zu bestrafen. In einer Deputation aus dem Palais Royal, wo die Pfeile geschmiedet wurden, die der rasende Pöbel abschoß, warf man den Zweifel auf, ob auch die Versailler Deputation wirklich vom Könige sei? und legte es, als einen ausdrücklichen Wunsch des Volks, vor, daß er selbst nach Paris kommen und die gegebenen Versicherungen selbst widerholen sollte. Der König willigte in alles, was man verlangt hatte; er verabschiedete die verhaßten Minister, rief Neckern zurück und beschloß nach Paris zu reisen. Lafayette suchte Ordnung und Disciplin in die Bürgermiliz zu bringen, um durch sie den zügellosen Pöbel, der an nichts als Henken, Kopfabschneiden und Mißhandeln dachte, im Zaume zu halten. Am 17 Jul. kam der König unter einer sehr mäßigen Begleitung nach Paris und war nicht wenig über die Veränderungen betroffen, die sich ihm zeigten. Von Passy bis ans Stadthaus standen auf beiden Seiten, in 3 bis 4 Gliedern, 150,000 M. deren eine Anzahl Flinten, eine andere Spieße und Messer auf Stangen gesteckt, eine andere Mistgabeln und Haken trug und worunter er sogar eine beträchtliche Anzahl Weiber und Mädchen mit Flinten und Degen erblickte. Soldaten, Mönche,

Tagelöhner, Handwerker und Künstler waren die Bestandtheile dieser Miliz. Die Fenster der Häuser, sogar die Dächer waren mit Menschen besetzt. Lafayette ritt mit gezogenem Degen vor dem Wagen des Königs her, neben welchem Officiere der Bürgermiliz zu Fuße gingen. Unter dem Donner der Kanonen und einer lärmenden Musik stieg der König aus seinem Wagen und ging aufs Rathhaus, wo ihn die Pariser Wahlherren auf einen für ihn bereiteten Thron führten und einige Reden an ihn hielten, die er aber, wegen allzuheftiger Gemüthsbewegung, nur kurz beantworten konnte. Man übergab ihm eine weiß und rothgestreifte Nationalkokarde, die er an den Hut steckte und sich so geziert auf dem Balkon dem Volke zeigte, welches darüber ein unmäßiges Freudengeschrei erhob. Nach dieser Ceremonie reiste der König unter lautem Zujauchzen des Volkes nach Versailles zurück, wo man seinetwegen in der größten Besorgniß gewesen war.

Das Beispiel der Stadt Paris wurde nun auch für alle Städte des Reichs, wie bisher, ein Muster der Nachahmung. Man mißhandelte, wie hier, verdächtige Personen, man errichtete Bürgermilizen, zerstörte die Parlementssitzungen, bemächtigte sich der Zeughäuser und nahm Gewehre und Munition weg. Viele Soldaten schlugen sich, wie in Paris, zur Bürgermiliz. Man war in eben den Besorgnissen, wie in Paris, besonders durch die stete Geschäftigkeit der Orleansischen Parthei, die durch Correspondenz und Emissaire auf alle Theile des Reichs wirkte. Besonders wütete man gegen den Adel ohne Unterschied und die redlichsten und wohlthätigsten Männer waren eben den Mißhandlungen ausgesetzt, wie die schlechten und tyrannischen. Der Raum läßt es nicht zu, hier die einzelnen Gräuel zu beschreiben, welche

man verübte; alles menschliche Gefühl empört sich, wenn Menschen, die sich durch ihre Vernunft über die Thiere erheben sollen, nach Blute lechzen wie Tiger; mit dem Morden einen Scherz treiben; auf Leichen sitzend ihre Mahlzeit verzehren, wie das von mehrern geschehen ist.

So viel Mühe sich Lafayette als Commendant von Paris gab, die Ruhe zu erhalten und die Mordsucht des Pöbels zu bekämpfen, so veranlaßte doch die Theuerung des Brodes und die unaufhörlichen Aufmunterungen gedungener oder freiwilliger Aufwiegler immer neue Unruhen und Schreckensscenen. So wurde am 21. Julius der Staatsrath Foulon wegen Kornwucher, und, wie nicht zu läugnen, wegen wirklich unbarmherziger Gesinnungen und Aeußerungen gegen den ärmern Theil des Volkes, vom Volke auf dem Greveplatz todtgeschlagen, sein Körper mit hundert Messern durchstochen und umhergeschleift, und sein Kopf auf einer Stange mit einem Wisch Heu im Munde durch die Straßen getragen. Sein Schwiegersohn Berthier wurde aus gleichen Ursachen an eben dem Tage ermordet, ohngeachtet das ihm angeschuldigte Verbrechen nicht erwiesen war; sein blutiges Herz auf einen Degen gespießt, und sein Kopf auf einer Stange umhergetragen. Das Pariser Parlement, das seine Sitzungen halten wollte, wurde auseinander gejagt und das ganze Parlementsarchiv verbrannt. Lafayette konnte, über solche Unthaten empört, nur mit Mühe bewogen werden, seine Stelle ferner beizubehalten, die Nationalversammlung hingegen sahe, was bis jetzt geschehen war, als heilsam, als Beweis der nunmehr herrschenden Freiheit an; einige Glieder fanden auch ihre Rechnung bei den herrschenden Unordnungen, insbesondere Mirabeau, der Anstifter vieler Unruhen. Bei dieser allgemeinen Verwirrung der Ge-

müther verdiente Lafayette den wärmsten Dank, daß er durch seine außerordentliche Thätigkeit und durch die von ihm errichtete Pariser Bürgermiliz den zügellosen Geist des Pöbels noch einige Zeit im Zaume hielt und so manchen braven Manne das Leben rettete. Auch wurde auf seinem Betrieb in allen übrigen Departements dergleichen Miliz zusammengebracht, so daß Frankreich im Fall der Noth auf 3 Millionen bewaffneter Männer rechnen konnte, wiewohl alles dieses die innere Verwirrung bei weitem nicht verhinderte. Denn in allen Gegenden lehnte man sich gegen die Obrigkeiten auf, setzte sie nach Willkühr ab und entrichtete von Abgaben nur so viel als man Lust hatte. Man rächte sich an wem und wie man wollte und große Banden von Räubern und lüderlichen Gesindels überschwemmten alle Provinzen und störten die öffentliche Ruhe.

Fünftes Kapitel.

Unterdessen war Necker zur allgemeinen Freude des Landes wieder zurückgekommen und zum ersten Minister ernannt worden, so wie auch der König die Stellen der übrigen Minister nur mit solchen Männern besetzte, die das Vertrauen der N. V. besaßen. Diese legten nun derselben einen rührenden und schrecklichen Bericht von der gegenwärtigen Lage Frankreichs vor und baten um eine neue Verfassung für dieses Land, ohne welches nichts bestimmtes durchgesetzt werden könnte. Insbesondre verlangte Necker, um den gegenwärtigen dringenden Bedürfnissen abzuhelfen, eine Anleihe von 30 Millionen. Beides wurde von der N. V. die sich bis jetzt mit vielen unbedeutenden Dingen beschäf-

tigt hatte, bewilligt, und Hand an die Veränderung der alten und Abfassung einer neuen Constitution gelegt. Der erste Beschluß dieser Art war die Abschaffung der Leibeigenschaft, der Frohndienste, der herrschaftlichen Gewalt und Gerichtbarkeiten, Zehenden, Jagd- und Fischgerechtigkeiten, aller Privilegien, Vorrechte, Zünfte und Innungen und alles Handwerkszwanges, welcher am 4. August 1789 zu Stande kam. Da aber der König nach dem eigenen Willen der Wähler und der bisher bestandnen Verfassung das Recht hatte, den Beschlüssen der N. V. seine Zustimmung zu geben oder zu verweigern, und doch die N. V. als Gesetzgeberin des Reiches alles durchsetzen zu können glaubte, was sie beschloß, so wurde die Frage aufgeworfen, in wie ferne die königliche Genehmigung zur Bestätigung ihrer Gesetze nothwendig sei. Hierbei entdeckten sich vorzüglich drei Partheien in der N. V. Eine suchte alle Rechte der Krone wie bisher zu erhalten. Diese nennte man Aristokraten; die andere, oder die Democraten, wollte die Macht des Königs möglichst einschränken; die dritte Parthei, oder die Gemäßigten, standen zwischen inne. Die meisten Stimmen gingen, nach vielen hitzigen Gegenreden, endlich dahin aus, daß dem Könige die Macht zustehe, eine Zeitlang (4 Jahre) den Beschlüssen seine Genehmigung zu versagen, daß er aber nachgeben müßte, wenn zwei nacheinander gewählte N. V. darauf bestünden.

Die demokratische Parthei war mit dieser Mäßigung der N. V. schlecht zufrieden, besonders aber der Herzog von Orleans, den man von sehr strafbaren Absichten gegen Thron und Leben des Königs nicht freisprechen kann. Er und Mirabeau nebst einigen andern haben ohne Zweifel an den schändlichen Auftritten, die jetzt bereitet wurden, den größten Antheil gehabt. Sie fanden dazu

Veranlaßung theils in dem Brodmangel, der in Paris von Tag zu Tage höher stieg, theils in der Ankunft eines neuen Regiments in Versailles und in der Ergebenheit der Garde du Corps, die jetzt die Bedeckung des Königs ausmachte. Orleans Plan soll gewesen seyn, den König, die Königin, den Dauphin und den Grafen von Provence zu ermorden, den Grafen Artois, der sich nach Turin geflüchtet hatte, für verbannt zu erklären und sich unter dem Namen Ludwigs XVII. zum König ausrufen zu lassen. Die Mitglieder der N. V. die sich dem widersetzen würden, sollten ebenfalls ermordet werden. In wieferne dieser Plan gegründet gewesen, ist noch nicht hinlänglich erwiesen. Wie dem seyn mag, so wurde doch der 5. Octbr. zu einem neuen und furchtbaren Aufstande bestimmt, und insbesondre gegen die Königin gerichtet, welche unter Hohen und Niedern eine Menge Feinde hatte, ohne daß man bis jetzt bestimmen kann, ob sie die gehässige Behandlung in dem Maaße verdiente, als sie ihr zu Theil wurde. Am 4. Octbr. zeigten sich an mehreren Orten Gruppen eines schrecklichen Gesindels, denen von unbekannten Personen Geld in Menge gegeben wurde, besonders auch eine große Menge gemeiner Weiber, Fisch-Höckerweiber und dergleichen. Des Abends traten im Palais Royal eine Menge Redner auf, welche die herrschende Hungersnoth als ein Complot der Feinde des Volks vorstellten, und die Umstehenden ermahnten, den König von Versailles abzuholen, um Brod in die Stadt zu bringen, und um die sträflichen Unternehmungen des Hofes besser beobachten zu können. Endlich kam am 5. Octbr. am frühesten Morgen eine ungeheure Menge Volks auf dem Greveplatz vor dem Stadthause zusammen, besonders gemeine Huren, aus dem Palais Royal, Fisch- Höcker- und Waschwei-

der, die gemeinsten Weiber aus den Vorstädten Marcell, St. Denis und St. Antoine, und eine Menge zum Theil zerlumpter Männer mit Spießen, Messern, Dolchen und Beilen bewafnet. Dieser Haufe drängte die Soldaten, die Lafayette vor das Stadthaus hatte rücken lassen, und die ihre Schuldigkeit schlecht beobachteten, zurück, erbrach das Thor des Stadthauses, nahm alle Flinten und Kanonen heraus, die sich in demselben befanden, und drohete selbst Lafayette und Bailly, die sie zur Ruhe ermahnten, aufzuhenken und das Stadthaus anzuzünden. Um Mittag setzte sich dieses Heer in Bewegung nach Versailles zu ziehen. Ein gewisser Maillard, welcher sich bei der Eroberung der Bastille ausgezeichnet hatte, wurde der Anführer desselben.

Gegen fünf Uhr Nachmittags langte es unter Gesang und Trommelschall in Versailles an, wo man eben über die Antwort berathschlagte, welche man dem Könige wegen seiner Befugniß, die Gesetze der N. V. gelten oder nicht gelten zu lassen, geben wollte. Man hatte nämlich dem Könige die Gesetze, so wie sie von der N. V. entworfen wurden, vorgelegt, und er hatte sie nur mit Einschränkung angenommen, und sich seine volle königliche Autorität vorbehalten. So billig das letztere war und so gewiß ihm das erstere zustand, so war es doch jetzt zuverlässig nicht rathsam, allzuviele Bedenklichkeiten zu äußern. Es ist vielmehr gewiß, daß er in der Folge seine Autorität ohne allen Zwang wieder erhalten haben würde, wenn er jetzt manches gelten ließ, was nicht seinen Beifall hatte. Ohne fremden Einfluß würde er auch gewiß anders gehandelt haben. Jene Einschränkungen erregten das lauteste Misvergnügen bei einem Theile der N. V., und wurden in der Folge ein Vorwand, ihn der Treulosigkeit anzuklagen

Unter diesen Berathschlagungen trat Maillard mit einem Haufen Weiber in den Saal der N. V, schilderte den schrecklichen Brodmangel in Paris, und verlangte, daß das nach Versailles gezogene Regiment Flandern entfernt werden sollte, er klagte eine Anzahl der Mitglieder der N. V. als im Complot des Hofs gegen die Freiheit des Volks befindlich an, und betrug sich überhaupt mit so wenig Anstand gegen die Stellvertreter der Nation, daß sogar seine Weiber sich ohne Umstände unter die Glieder der N. V. setzten, und zum Theil ihren plumpen Scherz an ihnen übten. Auf ihr Verlangen ward nun eine Deputation an den König abgeschickt, die einige Weiber begleiteten, um den König um bessere Brodpreise und Entfernung des Regiments Flandern zu bitten. Der König nahm sie mit seiner gewöhnlichen Milde auf, versprach den Beschwerden abzuhelfen, so wie die N. V. einen Beschluß faßte, daß aus der ganzen umliegenden Gegend Getraide nach Paris geschafft werden sollte. Unterdessen verbreitete sich der Pöbel durch alle Straßen in Versailles, und drohete die Königin, welche man für die Ursache alles bürgerlichen Elends, und die Schweizergarde, die man für Volksfeinde hielt, zu ermorden, wobei er von den Versaillern und selbst von einem Theile der Bürgermiliz unterstützt wurde. Man drohete und schoß auf die Schweizergarde, die Befehl hatte nicht zu schießen, man trieb sie in den Schloßhof und belagerte sie, ob sie gleich erklärte, daß sie keine feindlichen Gesinnungen gegen das Volk hegte. Bei so bewandten Umständen war es wohl ein vernünftiger Rath von verschiedenen Herren des Hofes, daß der König mit seiner Familie fliehen sollte. Allein Necker, der der Volksgunst mehr traute, als er nach einem so langen Aufenthalte in Frankreich und nach den neuesten Vorfällen hätte thun

sollen, vielleicht auch große Unglücksfälle fürchtete, widerrieth dem Könige die Flucht; der König, den seine Gutherzigkeit mehr auf der Seite des Duldens als entschlossener Maaßregeln leitete, gab nach und hoffte, und die Königin hielt es für unedel, sich von ihrem Gemal zu trennen; und doch gab es wohl keinen schicklichern Zeitpunkt zur Flucht. Die Nacht vom 5. zum 6. Octbr. brachte das versammelte Volk auf den Straßen vor dem Schlosse und vor dem Saale der N. V zu. Man zündete Feuer an, bratete die erschossenen Pferde und stieß die schrecklichsten Drohungen gegen den Hof aus. Man zwang den Bürgergeneral in Versailles, Destaing, Pulver heraus zu geben und richtete Kanonen, theils auf das Schloßthor, theils auf den Saal der N. V. In dieser Nacht unterschrieb der König die Verordnung der N. V. unbedingt und ohne Einwendung, während daß die Weiber und ihre lüderlichen Begleiter im Saale der Versammlung Wein und Brantewein tranken und Wurst und Brod speisten, welches ihnen der Herzog von Orleans hatte austheilen lassen, und durch ihre plumpen Späse die Vorlesung des königlichen Befehls mehrmals unterbrachen, so daß sich nach und nach die meisten Mitglieder der Versammlung entfernten. Der Pöbel blieb die ganze Nacht im Saale und entweihete ihn durch ein förmliches Saufgelag.

Um Mitternacht kam ein neues 20,000 M. starkes Heer, welches aus einem Theile der Bürgermiliz, sogar aus der besoldeten oder ehemaligen Leibgarde des Königs, aus armen Leuten, die kein Brod hatten, und aus lüderlichen Gesindel bestand, in Versailles mit Kanonen, Flinten und Spießen bewaffnet, unter Lafayettes Anführung, an. Dieses Heer hatte sich einige Stunden nach dem Abmarsche des ersten auf dem Greveplatze versam-

melt und den lauten Wunsch geäußert, auch nach Versailles zu ziehen und Brod zu holen. So sehr sich Lafayette bemühete, sie von diesem Vorhaben abzubringen, so beharrten sie doch mit dem drohendsten Ungestüm darauf. Um größres Unglück zu verhüten, stellte er sich an die Spitze dieses unedeln Heeres und kam Nachts um 12 Uhr in Versailles an, wo man sich einquartirte, so gut man konnte. Lafayette begab sich zum Könige, zeigte die Lage der Sachen und versprach bestens für die Sicherheit der königl. Familie zu sorgen. Dagegen bewilligte der König, daß seine ehemals treulosen Garden wieder neben den Gardes du Corps und den Schweizern den Dienst als Bürgermiliz versehen durften. Die Nacht über blieb es so ruhig, daß selbst Lafayette sich dem Schlafe überließ, nachdem sich auf seine Versicherung die königliche Familie zur Ruhe begeben hatte. Aber um 5 Uhr Morgens wird Lärm getrommelt, das Volk strömt durch die Straßen nach dem Schlosse; ein Haufen männl. und weibl. Mörder läßt sich das Thor öfnen, wo die treulose Bürgermiliz stand, und dringt in den Schloßhof und zu den Treppen des Schlosses. Die Gardes du Corps, welche Befehl hatten, sich nicht zu wehren, werden ermordet, oder fliehen in einen großen Saal, der das Zimmer des Königs deckte, wo sie sich verschließen, entschlossen den König mit ihrem Blute zu vertheidigen. Man drängt nun gerade nach dem Schlafgemach der Königin, welche sich nur mit Mühe zum Könige rettete, während daß die Banditen aus Wut ihr Bette mit Dolchstichen durchbohren. Unterdessen kam jedoch Lafayette herbei und vertrieb mit Hülfe der Bürgermiliz die Mörder aus dem Schlosse; aber er konnte es nicht hindern, daß nicht noch eine Anzahl Gardes du Corps, die ohne Gewehre aus der Hauptwache herbei eilten,

unmenschlich ermordet wurden. Nachdem es Tag geworden und der Tumult einigermaaßen gestillt war, mußte sich der König und die Königin auf dem Balkon zeigen, wo man die letztere mit den niedrigsten Schimpfreden empfing und sogar ein Gewehr auf sie anlegte. Allein sie bewieß in diesem Augenblicke, wie unter allen bisherigen Demüthigungen, einen Muth, dessen eigentliche Quelle erst die Zukunft und mehrere Kenntniß der damaligen Personen und Umstände entdecken wird. Der König bat für seine braven Garden um Pardon und erhielt ihn, mußte aber dagegen, einem allgemeinen lärmenden Aufrufe zufolge, versprechen, noch heute nach Paris zu kommen und daselbst zu residiren. Nachdem er es versprochen, erhob sich das Geschrei: Hoch lebe der König! Das Volk zerstreute sich bis zur Abreise, die Nationalgarden tanzten auf freien Plätzen und ein Fischerweib verzehrte, auf dem blutigen Leichnam eines erschlagenen Gardisten sitzend, ihr Frühstück.

Um 1 Uhr Mittags bewegte sich der Zug aus dem Schloßhofe in Versailles nach Paris Der König, seine Familie und viele Hofleute nebst 100 Mitgliedern der N. V. fuhren in Wagen. Voran zogen einige Compagnien der Pariser Bürgermiliz mit den gefangenen Gardes du Corps. Dann ein Haufen mit Spießen, Stangen ꝛc. Vor dem Wagen des Königs trug man zween abgehauene Gardistenköpfe auf Stangen, zwischen denen der berühmte Kopfabschneider Jourdan, mit langem Bart mit Blute bespritzt und mit einem Beile über die Schulter, ging. Hinter der langen Kutschenreihe die übrige Nationalgarde mit klingendem Spiel, Fahnen und Kanonen, und hinterher eine unübersehbare Reihe Troß und Weiber, welche große Aeste aus der königl. Orangerie trugen, oder auf Pferden aus dem königl. Marstalle ritten. Da

man überall einkehrte und trank, so dauerte diese Reise an 6 Stunden und erst in der Nacht kam man unter einem schrecklichen Regen in Paris an, wo auf dem Greveplatze, vor dem Stadthause, eine unendliche Menge Volkes versammelt war. Nachdem der König auf dem Stadthause bewillkommt worden war und die gewöhnliche Versicherung seiner Wohlgewogenheit gegeben hatte, begab er sich mit seiner Familie in das Schloß der Thuillerien, welches man noch nicht einmal gehörig eingerichtet hatte. Wehmüthig umarmte sich die unglückliche Familie bei dem Eintritte in die verödeten Zimmer, und wenn sie nach den jetzt erlebten Auftritten Tag und Nacht an die Flucht dachte, so wird es ihr niemand verdenken, der Gefühl hat und im Stande ist, sich in ihre Lage zu versetzen. Die Auftritte des 5. und 6. Octbr. hatten indessen die Gemüther aller Rechtschaffenen zu sehr empört, als daß man nicht eine Untersuchung der geschehenen Gräuel hätte in Vortrag bringen sollen; mehrere hundert Zeugen wurden auch deshalb abgehört, aber endlich ließ man die Sache aus begreiflichen Gründen liegen *) Der Herzog von Orleans, auf welchem schwere Beschuldigungen hafteten, reiste nach England. Doch es wurde eine ernstliche Verordnung gegen diese Volksaufstände beschlossen und im Nothfall Gewalt anbefohlen. Diese Verordnung, bekannt unter dem Namen des Martial- oder Kriegsgesezzes, sollte jeder Maire oder Commendant eines Orts bei erfolgtem Aufstande dreimal vorlesen und dann Gewalt brauchen. Auch Lafayette gab sich

*) Einzelne Züge aus dem Zeugenverhör, das gedruckt wurde, und andre sich auf das Einzelne beziehende Vorfälle werden in den schon angeführten unterhaltenden Anekdoten erzählt werden.

alle nur mögliche Mühe, seine Bürgermiliz an Ordnung und Ehrgefühl zu gewöhnen.

Sechstes Kapitel.

Nach der Abreise des Königs begab sich die N. V. ebenfalls nach Paris, wo sie am 19. Octbr. ihre erste Sitzung hielt, die besonders die Finanzen, deren Zustand immer kläglicher wurde, zum Gegenstande hatte. Die zahlreichen patriotischen Geschenke, welche vom Könige bis zum Tagelöhner herab mit der größten Bereitwilligkeit dargebracht wurden, konnten nur eine kleine Beihülfe bei dem so hoch gestiegenen Geldmangel abgeben, und man beschloß daher den 2. Novbr. die Güter der Geistlichen, die über 500 Mill. Thaler werth waren, für Nationalgüter zu erklären und die Geistlichen auf Pensionen zu setzen. Die Sitzung vom 5. Nov. wurde dadurch merkwürdig, daß aller Unterschied der Stände aufgehoben und alle Einwohner Frankreichs mit dem allgemeinen Namen der Bürger belegt wurden. Eine Verordnung, welche in vielen Gegenden des Reichs lange daurende und zum Theil blutige Unruhen verursachte.

Unterdessen verbreiteten sich unaufhörliche Gerüchte, daß am Hofe eine Parthei sei, welche auf nichts geringeres denke, als den König zu entführen, die alte Constitution mit allem ihrem Drucke wieder herzustellen und alle neuerlich gemachten Verordnungen zu vernichten, besonders waren die königl. Prinzen nebst mehreren Großen in schwerem Verdacht. Man hatte bereits am 25. Dec. 1789 den Marquis von Favras, wegen einer in Holland für die Prinzen gemachten Anleihe und einer heimlichen Werbung von 1500 M. zum Dienste

des Hofes, gefänglich eingezogen. Aus seinem Verhöre ergab sich, daß allerdings eine Parthei existire, welche der neuen Ordnung der Dinge nicht wohl wolle, doch weder ihre wahren Zwecke, noch die Mittel, deren man sich zu bedienen gedacht hatte, wurden herausgebracht, wenigstens mochte man doch wohl nicht alle die Gräuel beabsichtigt haben, welche Mirabeaus Parthei bekannt zu machen für gut fand. Favras wurde am 18. Febr. 1790, unter lautem Zujauchzen des Volkes, gehängt und starb mit lauter Betheuerung seiner Unschuld. Nach seinem Tode wurden neue Plane gemacht, aber eben so wenig ausgeführt, wiewohl es eine große Menge Mißvergnügter gab, denen die jetzige Ordnung der Dinge, besonders die Tyrannei des Pöbels und seine Grausamkeiten, verhaßt waren. In wie ferne der König an diesen Planen Theil genommen, oder ob sie größtentheils gegen seinen Willen entworfen und betrieben worden, ist jetzt noch nicht mit Gewißheit zu bestimmen. Was man gewiß weiß, ist daß er am 4. Febr. 1790 ohne alle Ceremonie in der N. V. erschien, die bisherigen Gesetze derselben unbedingt billigte, daß er alle und jede zum Frieden und zur Ordnung einladete und diejenigen für seine Feinde anzusehen versicherte, die sich als Feinde der neuen Constitution zeigen würden. Er versprach seinem Sohne die Grundsätze der neuen Constitution zu lehren, ermahnte die Versammlung, Ordnung in die Finanzen und in die Verwaltung der obrigkeitlichen Geschäfte zu bringen, nicht auf einmal alles Alte umzuwerfen, sondern erst die Ruhe zu befestigen und dann auf ihrer Bahn sicher fortzuschreiten. Hätten beide Partheien in Frankreich von da an den Weg der vorgeschlagenen Mäßigung beobachtet, hätten die Aristokraten sich ihres Grimmes gegen die neue Ordnung zu enthalten

bemüht und ihre Gegner nicht alles niederzureißen gestrebt, so konnte von da an ein glücklicher Morgen über Frankreich aufgehen. Aber wenn wußten die Menschen sich zu mäßigen? Nachdem der König die Versammlung unter lautem Beifallklatschen verlassen hatte, schwur diese den feierlichen Eid: der Nation, dem Könige und dem Gesetze treu zu seyn, und die von der N. V. verfaßte und vom Könige angenommene Constitution aus allen Kräften aufrecht zu erhalten. Die Bürger versammelten sich ebenfalls in den Stadtdistrikten und schwuren dieselbe Eidesformel, so wie der aus 200 Gliedern bestehende Bürgerrath und das auf dem Greveplatze versammelte Volk. An diesem Tage herrschte die reinste Freude in Paris, man umarmte sich, nannte sich frei, sang und tanzte und die ganze Nacht war die Stadt erleuchtet. Die Rede des Königs wurde gedruckt und überall hin versendet und am 14. Februar ein öffentliches Dankfest gehalten. In den Departements schwur man gleichförmig diesen Bürgereid, besonders die Bürgermiliz, die sich in verschiedenen Gegenden zu 10, 20 und 30,000 M. versammelte und die Constitution aufrecht zu erhalten versprach.

Um dem abgelegten Eide desto mehr Feierlichkeiten zu geben, wurde am 14. Julius 1790 das berühmte Bundesfest gefeiert, an welchem Tage im vorigen Jahre die Bastille erobert worden war. Der Platz war das Märzfeld, eine weite Ebne von hohen Alleen eingeschlossen. Auf diesem hatte man an den Seiten umher dreissigfache Bänke stufenweis für die Zuschauer errichtet, der innere Platz war geebnet, der Eingang mit einem hohen Triumphbogen versehen, demselben gegenüber ein sehr glänzendes Gerüste für den Hof und die N. V. und in der Mitte der Ebene ein hoher Altar, der Altar des Vaterlandes genannt, erbauet. Damit

diese weitläuftige Arbeit zur rechten Zeit fertig werden möchte, arbeiteten außer den gedungenen 15,000 Arbeitern eine Menge vornehmer und geringer, armer und reicher Personen, beiderlei Geschlechts, täglich mit daran. Man rechnet, daß in den letzten Tagen über 200,000 Menschen täglich arbeiteten, wobei die vollkommenste Gleichheit und allgemeine Fröhlichkeit herrschte. Auch aus allen Gegenden Frankreichs wurden Deputirte zur Theilnahme an diesem Feste berufen.

Am 14. Julius früh um 9 Uhr, nachdem sich schon seit 4 Uhr auf 500,000 Menschen auf dem Bundesfelde versammelt hatten, nahm die Prozession, die aus ohngefehr 50,000 Personen bestand, ihren Anfang. Voran zog ein Detaschement der Bürger-Cavallerie mit Pauken und Trompeten, dann die Pariser Wahlherren. Dann wieder ein Detaschement der Pariser Nationalgarde; dann die N. V. in schwarzer Kleidung und hinter ihnen der Pariser Bürgerrath. Auf diese folgten die Abgeordneten der Nationalgarde aus allen Städten und Dörfern des Reichs und die Abgeordneten der Linientruppen, Fußvolk, Reiterei, Seeleute und die Schweizerregimenter, diese Truppen bildeten 83 Abtheilungen nach der Zahl der 83 Departements, in welche Frankreich eingetheilt war. Jede führte ihre besondere Fahne mit der Zahl des Departements. Den Zug beschlossen 400 Kinder von 10 — 14 Jahren und ein Bataillon alter Männer von 70 Jahren und drüber, einige Compagnien Freiwillige, die übrige Pariser Bürgermiliz und eine Bande Musikanten. Gegen 12 Uhr langte der Zug auf dem Bundesfelde an und wurde mit Kanonendonner und Freudengeschrei empfangen, aber erst um 4 Uhr war er ganz im Bezirk des Märzfeldes. Nachdem sich die Truppen auf dem Platze in Ordnung gestellt und der König nebst der

N. V. ihre Plätze eingenommen hatten, wurden die Kanonen abermals gelöst. Der Bischof von Autun stand mit 60 weißgekleideten Priestern auf dem hohen Altare des Vaterlandes, segnete die 83 Fahnen, welche auf die Stufen des Altars gestellt waren und hielt eine feierliche Messe. Nachdem diese Ceremonie geendigt war, bestieg Lafayette, mit einer Fahne in der Hand, den Altar, sprach die Eidesformel aus, schwang die Fahne und rief mit ausgestrecktem Arm: ich schwöre! und alle Truppen und bewaffnete Bürger riefen darauf: ich schwöre! Darauf ward eine neue Salve aus dem schweren Geschütze gegeben; der Präsident der N. V. stand von seinem Stuhle auf und rief mit allen Mitgliedern der N. V.: ich schwöre es! Die Musik ertönte wieder und die Kanonen wurden aufs neue gelöst, worauf der König sich erhob und mit ausgestrecktem Arm den feierlichen Eid leistete. In diesem Augenblicke hob die Königin den Dauphin in die Höhe, alles versammelte Volk stand auf und rief ebenfalls mit ausgestrecktem Arm: ich schwöre! Die Kanonen donnerten noch einmal, die Musik erschallte und ein unaufhörliches Freudengeschrei: Es lebe die Nation, der König und die Königin! flog durch die Luft. Der König umarmte seine Gemalin und Kinder; alle Zuschauer umarmten und küßten einander, schwuren einander Liebe und Treue, versprachen sich gegenseitig Gut und Leben für Freiheit und Vaterland zu lassen.

Nun zog die Prozession in voriger Ordnung zurück, die Zuschauer gingen auseinander und die ganze Nacht war Paris voll Freude und Jubel. Dieses Fest wurde in allen nahmhaften Städten Frankreichs gefeiert und man versprach sich von der allgemeinen Eintracht die lachendste Zukunft.

Siebentes Kapitel.

Aber alles dieses konnte nur vorübergehender Rausch seyn. Wie wäre es möglich gewesen, in so kurzer Frist eine solche Menge Menschen von so verschiedenen Absichten, Meinungen und Vorurtheilen, eine so heftige Art Menschen, zu vereinigen, sie alles vergessen zu machen, was sie vorher waren, in welchen Verhältnissen sie gestanden? zc. Und wirklich war das Bundesfest nichts anders, als einige ruhige Augenblicke mitten in einem wütenden Sturme. Denn so wie sich in der N. V. die Partheien in Aristokraten von der übertriebenen und hassungswürdigen und guten Art und in Demokraten von der gemäßigten und verwirrten oder rasenden Art theilte, so theilten sich auch die Einwohner des ganzen Landes in zwei Partheien. Zur Parthei der Aristokraten rechnete man die meisten adelichen Offiziere, die hohe Geistlichkeit, Generalpächter, Zoll- und Accis-Bediente, die Commendanten der Festungen, Parlementsräthe und alle, von denen man wußte, daß sie von der vorherbestandenen Verfassung des Reichs Nutzen gezogen, den sie jetzt in dem Maaße nicht mehr erwarten durften. — Unter die Demokraten alle, welche bei einer neuen Ordnung der Dinge ihre Rechnung fanden. Diese Parthei war aus Leuten aller Volksklassen zusammen gesetzt. Beide Partheien haßten sich wütend, suchten einander die Gesinnungen ihres Herzens auf tausenderlei empörende Arten zu erkennen zu geben und einander entgegen zu arbeiten, sie lästerten und schmäheten unaufhörlich, verkannten selbst das Gute, was die entgegengesetzte Parthei wollte. Dieser schreckliche Partheihaß hat den König aufs Scha-

fort gebracht, Ströme Bluts vergossen und die lobenswürdigsten Einrichtungen zu nichte gemacht. Denn wenn die Aristokaten auch nicht mit Hülfe des verworfenen Pöbels solche Gräuelscenen aufgestellt haben, wie die Jakobiner, so hat doch ihr Spott, ihr Stolz, ihre Intriguen und Bestechungen, ihre heimlichen und öffentlichen Lästerungen eben so viel Schaden gestiftet, als der Blutdurst und die Niederträchtigkeiten vieler Demokraten. Wenn diese Veranlassungen suchten, grausam und sittenlos zu handeln, so boten jene dieselben in Menge dar. Doch wurde die Gesellschaft der Aristokraten nie so ausgebreitet durchs ganze Reich, als die der Jakobiner. Denn diese unterhielten einen steten Briefwechsel, sandten Staats-Emissaire in alle Theile des Reichs, waren also im Stande, in jedem Winkel desselben durchzusetzen, was in Paris ausgebrütet wurde und hat es zum Unglück für die Menschheit nur allzueifrig benutzt. Dagegen suchten die Aristokraten im Auslande, besonders an den Höfen, für ihre Parthei zu interessiren und zwar oft nicht durch wahre Vorstellungen; besonders waren sie seit dem Bundesfeste geschäftig. Die Furcht für den täglich anwachsenden Parthei-haß und seinen schrecklichen Folgen trieb jetzt viele Vornehme und Reiche aus Frankreich.

Die merkwürdigsten Verordnungen der N. V. waren bis zu Ende des Jahres 1790 folgende: Bestimmung der königlichen Einkünfte und seines Hauswesens. — Erklärung der königl. Domainengüter für Nationalgüter. — Aufhebung aller Unterschiede des Standes, der Geburt und Titel. — Einziehung der Klöster und Pensionen für Mönche und Nonnen. — Erklärung der geistlichen Güter für Nationalgüter. — Daß die römischkatholische Geistlichkeit den Bürgereid schwören sollte. — Eintheilung Frankreichs in 83 Departements. — Er-

richtung eines hohen Nationalgerichts zu Orleans, wegen Beleidigungen der Majestät der Nation. — Abschaffung der Abgaben auf Leder, Oel, Seife, Stärkmehl und Eisen, auf Salz und Tabak. — Accise sollte nicht mehr in den Städten des Reichs, sondern an den Gränzen erhoben werden. Dagegen wurden folgende Abgaben aufgelegt: 1) Eine Steuer auf alle liegende Gründe. 2) Eine Vermögenssteuer. 3) Wer ein Handwerk oder sonst etwas treiben wollte, sollte dazu einen Erlaubnißschein bezahlen. 4) Von Kauf- nnd Pachtcontrakten sollten Stempel- und Protocoll-Gebühren bezahlt werden. Allein da diese Einnahmen zu den gegenwärtigen ungeheuern Ausgaben bei weitem nicht hinreichten, so wurden für 1200 Mill. Papiergeld, unter dem Namen der Assignaten, beschlossen. Die Hypothek darüber sollten die zu verkaufenden Nationalgüter seyn und die Assignaten dem baaren Gelde gleich gehalten werden, welches aber nie geschehen ist, indem sie gleich Anfangs 5 Prozent verloren. Je mehr man deren in der Folge fertigte, desto mehr verloren sie.

Unterdessen verbreiteten sich besonders zu Anfange des Jahres 1791 allerlei beunruhigende Gerüchte in Frankreich. Man behauptete, der König, der der neuen Ordnung der Dinge, ohngeachtet seines abgelegten Eides, im Herzen nicht hold sei, werde nach Metz entfliehen, und da die ganze Constitution umstoßen und neue Gesetze geben. Im Fall, daß man sich nicht unterwerfen wolle, werde er mit einer Armee nach Paris ziehen, und mit Gewalt sich Unterwürfigkeit verschaffen. Beweise davon seien, die räthselhaften Aeußerungen vieler Aristokraten, besonders aber die Rüstungen fremder Mächte, die genaue Verbindung des Hofes mit vielen Verdächtigen, die bevorstehende Abreise der Tanten Ludwigs, denen bald genug die übrige

Familie nachfolgen werde. Dieses Gerücht welches durch einige Umstände Wahrscheinlichkeit erhielt, gab zu verschiednen unruhigen Bewegungen Anlaß, die jedoch immer durch Lafayettes Wachsamkeit vernichtet wurden, und veranlaßte am 28. März die Verordnung der N. V. daß der König sich nicht über 20. Stunden von Paris entfernen dürfte, und wenn er das Reich verließe und auf geschehene Einladung der N. V. nicht zurückkehrte, er angesehen werden sollte, als habe er der Krone entsagt. Dadurch wurde der König nun wirklich Gefangner, wie sich am 18. April. 1791 noch deutlicher zeigte, als er mit seiner Familie nach St. Cloud reisen wollte, welches nicht volle 20 Stunden von Paris entfernt ist. Ein ungeheurer Volkshaufen versammelte sich bei den königlichen Wagen, fiel den Pferden in die Zügel, gebot mit niedriger Unverschämtheit, daß er bleiben müsse, drohete Lafayette und Bailly, welche den König reisen lassen wollten, mit der Laterne. Selbst die Bürgermiliz verweigerte Lafayette den Gehorsam, daß sich der König mit seiner Familie genöthigt sahe wieder auszusteigen und in Paris zu bleiben. — Ueberhaupt hörte seit dieser Zeit eine Menge öffentlicher Blätter nicht auf, die Gesinnungen des Königs verdächtig zu machen, die heftige Parthei der Jacobiner bereitete jetzt schon im Stillen die Schläge vor, die den unglücklichen König treffen sollten. Paris theilte sich in Absicht auf seine Gesinnungen gegen den König in zwei Theile; ein Theil der N. V. man kann wohl sagen, der ehrwürdigste Theil derselben, das Pariser Departementscollegium, selbst ein Theil der Pariser Jacobiner und alle wohldenkende Bürger waren auf des Königs Seite. Aber ein Theil der Jacobiner besonders die sogenannte Brüdergesellschaft und der Barfüßerclub, die Orleansische Parthei, die soge-

nannten Wütenden, eine Menge Nachbeter, bei denen der letzte allemal Recht hat, und der Pariser Pöbel waren gegen den König.

Die Priester waren seit Anfang dieses Jahres ein Gegenstand der Berathschlagungen der N.V. Am 15. April wurde beschlossen, daß dieselben entweder den Eid der Treue wie die andern Bürger schwören, oder aller ihrer Aemter und Würden verlustig erklärt werden sollten. Da sie nun, besonders die höhere Geistlichkeit, theils durch Erklärung ihrer Güter für Nationalgüter ungeheuer, und mehr als irgend eine Classe der Staatsbürger, verloren hatten, theils glaubten, sie hingen nicht von der Regierung in Frankreich, sondern vom Pabste ab, so verweigerte der größte Theil derselben den Eid und entsagte lieber seiner Würde und Einkünften; ein Theil wanderte aus. Allein die Liebe des Volks in den Provinzen zu seinen Priestern, die Bemühungen der letztern, das Volk noch mehr für sich nnd gegen die neue Ordnung der Dinge einzunehmen, und die hie und da daraus entstandnen Unruhen nöthigte die N.V. im Junius das obige scharfe Gesetz zu mildern, und auch den eidscheuen Priestern zu erlauben, Gottesdienst zu halten wie vorher. Doch wurden diejenigen ihrer Würde verlustig erklärt, welche Aufruhr gegen die jetzt getroffene Staatseinrichtung predigen würden.

Achtes Kapitel.

Die Europäischen Mächte hatten unterdessen das, was in Frankreich geschah, mit Erstaunen und Unwillen vernommen, besonders seitdem eine ungeheuere Anzahl Adelicher und vornehmer Geistlicher

mit ihrem Vermögen ausgewandert war und durch ihre Berichte die Wahrheit verunstalteten, und das, was an sich schon schrecklich genug war, durch Uebertreibungen noch mehr entstellt hatten. Denn der Adel war entschlossen, alles zu wagen, um seine verlornen Güter und Würden wieder zu erlangen. Mit ihnen verbanden sich als Ausgewanderte die beiden Brüder des Königs, der Graf von Provence und von Artois, der Prinz Condé mit seinem Sohne und Enkel, der Herzog von Bourbon und von Enghien und der Marschall von Broglio, der seit dem siebenjährigen Kriege für den größten Franz. Feldherrn galt. Diese suchten alle Regenten von Europa zum Kriege gegen Frankreich zu bewegen, unter dem allerdings sehr scheinbaren Vorwande, daß die Sache des Königs von Frankreich die Sache aller Regenten sei, und daß, wenn dieser Taumel nicht in der Geburt erstickt werde, seine Schrecken sich über ganz Europa verbreiten würden. Zugleich sammelten auch die Brüder des Königs in Coblenz und die Condés in Worms die ausgewanderten Edelleute um sich und bildeten aus ihnen Armeen, wo oft Oberste und Hauptleute Dienste des gemeinen Soldaten verrichteten und alle einander gleich waren. Zu ihnen schlugen sich noch überdieß einzelne Abtheilungen der Franz. Linientruppen, wiewohl nicht in großer Anzahl, wie man denn überhaupt fälschlich geglaubt hatte, daß die sämtlichen Linientruppen sich auf den Fall eines Kriegs ohne Verzug mit den Prinzlichen Armeen vereinigen würden, weil sie die neuerrichteten Nationalgarden im Anfange geringschätzten.

Die gegründetsten Klagen gegen die Beschlüsse der N. V. konnte ohnstreitig ein Theil der deutschen Reichsfürsten erheben, denen ihre Besitzungen im Elsaß und in andern Gegenden Frankreichs entrissen wurden. Z. B. der Herzog von Wirtenberg

und von Zweybrücken, der Markgraf von Baden, der Landgraf von Hessen Darmstadt, der Bischof von Speier. Sie hatten über diese Ländereien nicht nur vormals unter Oestreichs, sondern auch, nachdem Elsaß 1648 an Frankreich abgetreten wurde, ihre landesherrlichen Rechte, wie in ihren, im Deutschen Reiche liegenden Ländern, ausgeübt. Das wollte aber die Franz. N. V. nicht länger geschehen lassen. Sie erklärte daher die Bewohner dieser Fürstl. Besitzungen für Franz. Bürger, welche das bisherige Lehnrecht nicht mehr anerkannten und befreiete sie von allen daher fließenden Abgaben, wodurch jene Landesfürsten zu bloßen Güterbesitzern mit beträchtlichen Verlust an Einkünften und Nutzungen herabgesetzt wurden. Man versprach ihnen dafür zwar Entschädigung, aber nicht in Ländereien, sondern in Gelde, welches aber mit Unwillen verworfen wurde. Man beharrte auf dem ungestörten Besitz des Bisherigen und versicherte sich im Nothfall mit gewaffneter Hand zu vereinigen.

Hatten die übrigen Regenten Europas auch nicht, wie diese, wirkliche Ungerechtigkeiten erduldet, so hatten sie doch unendlich mehr zu fürchten. Denn, wenn schon seit dem Anfange der Revolution jene Meinung der Franzosen von Freiheit und Gleichheit bei allen Völkern Europas gleiche Wünsche und zum Theil wirkliche Unruhen erregt hatten, so mußte ihnen die jetzt in der N. V. herrschend werdende Parthei der Jacobiner noch größere Besorgnisse erregen. Denn diese befriedigten sich schon nicht mehr damit, blos ihre Ueberzeugungssätze einfach vorzutragen und auf ihr eignes Land einzuschränken, sondern wünschten, daß ganz Europa, ja die ganze Welt, auf diese Weise umgewälzt würde. Sie wünschten Europas, ja der Menschheit Muster und Lehrer zu seyn. Daher

benannten sie die nicht Franz. Völker mit dem Namen der Sclaven und die Regenten mit den Namen Tyrannen, Raubvögel und ähnlichen Titeln, ohne die äußern Verhältnisse und Bedürfnisse der übrigen, besonders der Deutschen Völker, gehörig zu kennen, ohne zu bemerken, daß jetzt schon ihre Freiheit zum Theil ein Traum sei, seitdem sie sich derselben nicht mehr mit Mäßigung bedienten. Daß über eine solche Sprache selbst die Regenten unwillig werden mußten, die sich bisher keine tyrannischen Handlungen hatten zu Schulden kommen lassen, läßt sich leicht denken, daß sie diesen Geist, der ihrem Interesse, und genau betrachtet, dem Glücke der übrigen Völker, welche nie das seyn können und werden, was die Franzosen sind und werden können, durchaus verderblich werden mußte, zu unterdrücken suchen würden, ließ sich voraussehen. Es bildete sich daher schon im Stillen eine Verbindung der meisten Europäischen Regenten, um nicht nur den unglücklichen und blutig mißhandelten König Ludwig wo möglich zu retten, sondern auch sich selbst ihr Leben und Thron gegen jeden Angriff zu sichern.

Unterdessen dachte jetzt im Sommer des Jahres 1791 der unglückliche Ludwig ernstlicher als je auf eine Flucht an die Gränzen seines Reichs, um den bisherigen Mißhandlungen und der ängstlichen Gefangenschaft, in welcher er lebte, zu entgehen und in voller Freiheit eine Regierungsform für sein Land entwerfen zu lassen, die er demselben für angemessener hielt als die gegenwärtige. Auf Bouillés Vorschlag war Montmedy, an der Gränze von Luxenburg, zum Zufluchtsort des Königs bestimmt und für seinen einstweiligen Aufenthalt stark befestigt worden. Auch hatte Bouillé die Straße dahin mit Truppen besetzen lassen, die den König in Empfang nehmen und begleiten sollten. In

der Nacht vom 20. bis 21. Junius ¾ auf 12 Uhr ging der König mit seiner Familie durch eine verborgene Thüre aus dem Schlosse der Thuillerien, bestieg die für ihn bestimmten Wagen und entkam glücklich durch die Thore von Paris. Unweit Paris wurden Postpferde genommen und die eigenen zurück geschickt. Die Reise ging auch bis St. Menehould glücklich, wo sie am 21. Junius um 8 Uhr Abends ankamen. Allein hier wurde der König, der unter dem Titel eines Kammerdieners reiste, von dem Postmeister Drouet, der schon Verdacht wegen einer Flucht hatte, erkannt. Zwar verstattete ihm dieser weiter zu reisen; allein er machte überall Lärm und folgte ihm zu Pferde bis nach Varennes. Hier, wo der König ausstieg, ward er unter allerlei Vorspiegelungen aufgehalten; das Haus, in welchem er war, mit Nationaltruppen umgeben und ihm endlich rund heraus erklärt, daß er nicht weiter reisen könne, sondern nach Paris zurückkehren müsse. *) Daß man zu Paris dieser Flucht das gehässigste Ansehen werde gegeben haben, läßt sich leicht denken. Robespierre insonderheit bewies sich dabei besonders geschäftig. Er trat nun freier mit dem Satze hervor, daß der König abgesetzt und Frankreich eine Republik werden müsse. Selbst viele Gutgesinnte mißbilligten die Flucht des Königs, weil sie dieselbe als Zeichen zum Ausbruche eines schrecklichen Bürgerkrieges betrachteten. Unterdessen bereitete sich die N. V. durch etliche Decrete auf das vor, was sie mit der königl. Familie thun wollte, sie sollte noch genauer bewacht werden; man wollte alle in Verhaft nehmen, welche diese unglückliche Familie begleitet hatten; man wollte das königl. Paar verhören

*) Die besondern Umstände dieser Flucht werden in den Anekdoten weitläuftiger erzählt werdeu.

dem Kronprinzen einen Hofmeister geben. Doch widersprachen die Vernünftigen der eigentlichen Verhaftung zur Zeit noch. Am 25. Junius kam endlich der König Abends um 7. Uhr an die Vorstädte von Paris, nachdem er und seine Gemalin von dem Pöbel und zum Theil auch von den Nationalgarden die niedrigsten Grobheiten hatten erdulden müssen. Der Einzug gewährte einen sonderbaren Anblick. Die königl. Wagen befanden sich in einem langen Zuge von einigen 1000 Nationalgarden zu Fuße und zu Pferde, die 16 Kanonen bei sich führten, unter einen Haufen Pikenmännern und unbewaffneten Trosses umgeben. In vordern Wagen saßen die Königin mit Barnave und Pethion, welche die königl. Kinder auf dem Schooße hatten, der König zwischen Latour Maubourg und seiner Schwester; auf dem Bock drei Gardes du Corps geschlossen, welche den König auf seiner Flucht begleitet hatten. Im andern Wagen die Kammerfrauen der königl. Kinder. Hinter diesen folgte ein Triumphwagen mit Baumzweigen überschattet, in welchem diejenigen saßen, die den König zu Varennes angehalten hatten. In den Straßen, durch welche der Zug ging, stand die Pariser Nationalgarde mit gesenktem Gewehr. Alle Häuser, Fenster und Dächer waren mit Zuschauern erfüllt, sogar in dem Schlosse der Thuillerien hingen die Bäume voller Menschen. Nachdem man im Schlosse ausgestiegen war, erlagen der König und seine Gemalin fast ihrem Schmerz. Die Königin, die unterwegs etliche mal ohnmächtig geworden war, konnte sich lange nicht erholen und der König redete irre und unzusammenhängend. Er warf sich in einen Lehnstuhl und beklagte sich über die ausgestandenen Mühseligkeiten. Als der Offizier, der die Wache bei ihm commandiren sollte, sich ihm darstellte und um seine Befehle bat,

sahe er ihn starr an und sagte: ich bin Ihnen verbunden, mein Herr. Als ihm ein Commissär der N. V. das Verhaftsdecret übergab, zitterte er und rief etliche mal: die Schurken haben mich betrogen. Nachdem er es gelesen, brach er in folgende Klagen aus: Was habe ich nicht seit 6 Tagen erduldet! Was für Verdrüßlichkeiten und Ungerechtigkeiten! Das Gute, das ich gethan habe, ist vergessen, das Gute, das ich thue, wird verkannt. — Ach, die Königin! und meine Kinder! — Man hat zwei Unschuldige unter meinen Augen und meinetwegen ermordet! (am 6. Octbr.) — Welcher Unterschied von Cherbourg. (wo der König, als er den neuen Hafen besahe, einst so viel Beweise von der Liebe des Volks erhielt.) Ich habe mich doch nicht verändert! Ich! — Man würde es gesehen haben, wenn ich nach Montmedy gekommen wäre. — Wie sind die Köpfe verdreht! Das Publikum ist nicht mehr zu bekehren. — Wie wird es mit Frankreich werden? —

Dem obigen Decrete zufolge wurde nun der König, die Königin und die königl. Kinder getrennt und einzeln strenge bewacht. 36 Offiziers, wovon 12 immer einander ablösten, hatten die Wache in den königl. Zimmern. In dem Schlosse der Thuillerien standen auf allen Posten doppelte Schildwachen. Alle verborgene Thüren und Eingänge wurden zugemauert und im Schloßgarten Zelte für ein ganzes Bataillon Nationalgarden aufgeschlagen. Bouillé, den man für den Anstifter der Flucht des Königs hielt, wurde am 24. Jun. aller seiner Würden entsetzt und für einen Verbrecher der beleidigten Nation erklärt.

Die Wiederergreifung Ludwigs und seine enge Verhaftung, nebst den Beschimpfungen, welche ihm zugefügt worden waren, brachte fast bei allen Europäischen Mächten den Endschluß zur Reife,

den Krieg gegen Frankreich zu eröfnen, um durch Gewalt der Waffen den Franz. Monarchen wieder auf den Thron zu setzen und die N. V. entweder auseinander zu treiben, oder in ihre Schranken zu zwingen. Insbesondre verbanden sich dazu Oestreich und Preußen durch den am 27. August 1791 in Pillnitz geschlossenen Traktat aufs genaueste. Und in sofern nahmen Auswärtige mehr Antheil an dem Schicksale Ludwigs, als sein Volk, welches ihn durch das unaufhörliche Gerede der Jacobiner für einen feigen Verräther zu halten anfing und seine Freude über dessen Gefangennehmung laut äußerte.

Vom 13. Julius 1791 an wurde die Flucht des Königs ein Gegenstand der Berathschlagungen. Da in der N. V. der größte Theil auf Seiten des Königs war, so erklärte man, daß nach den Gesetzen keine Anklage gegen ihn, wegen seiner Flucht statt finde, so sehr sich auch Robespierre, Pethion, Vadier und Orleans dagegen sträubten, und Marat und andere Blattschreiber schmäheten und lästerten. Selbst ein Volksauflauf, der deswegen auf dem Märzfelde enstand, wurde durch die Festigkeit der N. V. unterdrückt; wie denn überhaupt viele vormals strenge Jacobiner, z. B. Barnave, die Lameths u. a. jetzt zur königl. Parthei übertraten, weil sie voraus sahen, was entstehen müßte, wenn die ausschweifenden mörderischen Grundsätze eines Robespierre und Marat die Oberhand behielten. Sie vereinigten sich öffentlich mit den Königlichgesinnten und hielten mit diesen ihre Versammlungen in dem ehemaligen Kloster der Feuillants, daher sie von jetzt an mit dem Namen der Feuillants belegt wurden.

Da nach der Flucht des Königs die Auswanderungen aufs neue und mehr als vorher zunahmen, so entwarf die N. V. ein Gesetz dagegen,

vermöge dessen alle Ausgewanderte eingeladen wurden, zurückzukehren, im Entstehungsfalle sollten ihre Güter dreifache Abgaben bezahlen. Doch dieses machte auf Niemanden großen Eindruck, wie denn alle Städte und Dörfer am Rhein voll Emigrirter lagen und die Armee der Emigrirten sich bis auf etliche 20,000 Mann vermehrt hatte, welche alle von Haß gegen die N. V. brannten und einen schweren Eid leisteten, das Königthum und den Adel wieder herzustellen. Die Ausgewanderten konnten jezt um so mehr auf die Erfüllung ihrer heißesten Wünsche rechnen, da seit dem Pillnitzer Vertrage fast alle Europäische Regenten ihnen Beistand an Geld und Menschen versprochen und da der nachher ermordete König von Schweden, Gustav III., ein Heer persönlich nach Frankreich zu führen entschlossen war.

Der König wurde indessen durch die herrschende Parthei, welche es mit ihm und mit dem Vaterlande redlich meinte, mit dem Volke wieder ausgesöhnt und durfte bessere Zeiten erwarten, weil nun auch die Constitution geendigt war und also feste Reichsgesetze in Gang kommen sollten. Am 3. Sept. wurde diese neue Constitution ihm von einer Deputation der N. V. zur Durchsicht und Billigung vorgelegt. Er las sie mit Aufmerksamkeit, ohne sie doch, besonders im Punkte des Adels und der Geistlichkeit, billigen zu wollen. Vielleicht hätte er sie verworfen, wenn nicht die Königin ihm das Nachtheilige eines solchen Schrittes mit aller Lebhaftigkeit vorgestellt, nicht die ihm günstigen Glieder der N. V. ihm Hoffnung gemacht hätten, daß mehrere Beschwerden sich im Laufe der Zeit, nachdem das erste Reformationsfeuer verflogen wäre, leicht würden abändern oder mildern lassen. Am 14. Sept. nahm er sie demnach in der N. V. feierlich an und beschwor sie in allen

Theilen zur Ausführung zu bringen. Die ganze Versammlung klatschte ihm Beifall zu, das Volk begleitete ihn unter dem Schalle der Trompeten und Kanonendonner nach den Thuillerien. Am 15. Decbr wurde von der N. V. beschlossen, daß die Constitutions-Acte in jedem Dorfe, in jeder Stadt des Reichs von der Obrigkeit des Orts sollte proclamirt werden und zwar mit folgendem Formular:

»Die Nation, das Gesetz, der König!

»Bürger! Die constituirende N. V., welche »während den Jahren 1789, 1790 und 1791 ihre »Sitzungen hielt, hat die Arbeit der Constitution »am 3. Septbr. 1791 glücklich zu Ende gebracht. »Am 14. desselben Monats ist die Constitution vom »Könige feierlich angenommen und unterzeichnet »worden. Die constituirende Versammlung über»giebt dieselbe der gesetzgebenden N. V. (die nun »zusammen berufen werden sollte) der Treue des »Königs und der Richter, so wie der Wachsamkeit »der Hausväter, den Weibern und Müttern, der »Anhänglichkeit aller jungen Staatsbürger und »dem Muthe der Franken.«

Für Paris wurde der Tag, an welchem die Constitution öffentlich proclamirt wurde, (der 18. Sept.) ein Tag der Freude. Des Abends war Paris, insbesondere die Thuillerien, der Bastillenplatz und die Elisäischen Felder aufs prächtigste erleuchtet. Man tanzte und sang und rief: Hoch lebe das Gesetz, die Nation und der König! Am 20. Sept. wurde deshalb in der Pariser Hauptkirche, Herr Gott dich loben wir, gesungen und des Abends Paris noch einmal erleuchtet. Endlich am 30. Sept. 1791 hielt die N. V. ihre letzte Sitzung und löste sich feierlich auf.

Damit sollte denn die eigentliche Revolution beschlossen seyn. Gutmüthige glaubten es, Rechtschaffene wünschten es. Kluge hielten es für unmöglich. Aristokraten und Jacobiner lechzten nach andern Auftritten. In ihren Ausschüssen lagen sie schon vorbereitet.

Neuntes Kapitel.

Daß Frankreich jetzt noch nicht der erwünschten Ruhe genießen würde, war voraus zu sehen. Denn obgleich die Emigrirten vom Könige die Weisung erhalten hatten, sich in die Umstände zu fügen, obgleich derselbe ihnen seine aufrichtige Annahme der Constitution hatte bekannt machen lassen, so beharrten sie doch hartnäckig bei dem einmal gefaßten Plan einer Gegenrevolution, besonders seit dem Pillnitzer Vertrage. Ihre Agenten an fremden Höfen verbreiteten irrige Vorstellungen von den jetzigen Verhältnissen des Königs zu seinem Volke, von der im Innern herrschenden abscheulichen Verwirrung und Gesetzlosigkeit; sie behaupteten, ein großer Theil der Nation hasse die neue Verfassung und der sie liebe, sei verblendet; die meisten würden mit Leichtigkeit und Freude zur alten Ordnung der Dinge zurückkehren. Sie reizten die Edelleute, welche noch in Frankreich zurück geblieben waren, durch Kränkung ihres Stolzes, durch Spott, durch große Verheißungen und Drohungen ebenfalls den Weg der Auswanderung einzuschlagen. Ludwig XVI. war auch denselben, seitdem sie seine Einladung verschmähet hatten, nichts weniger als gewogen und ermahnte sie in einem Briefe vom 26. Octbr. nochmals ihre Projekte aufzugeben, widrigenfalls er ihnen entgegen handeln

müsse. Allein sie antworteten ihm, daß er doch die Constitution nicht freiwillig angenommen, daß er blos den Nießbrauch seines Reichs habe, ohne den Rechten desselben etwas vergeben zu können, und tadelten ihn, daß er sich auf die Seite der Unruhestifter neige. Die Königin, deren gesunder Verstand ihr wohl lehrte, was die fernere Widersetzlichkeit der Prinzen ihr und ihrem Gemal bereiten würde, vermochte deswegen den Kaiser Leopold, den Prinzen die Kriegsrüstnngen zu untersagen, welches auch geschahe. Indessen waren sie selbst unter sich uneins. Die Frage: ob sie die uralte Regierungsform oder die gemilderte Englische einführen müßten, wenn sie wieder in Frankreich einrückten und dasselbe besiegen würden, machte ihnen viel Sorge.

Ludwig XVI. schickte sofort die Nachricht von der geschehenen Annahme der Constitution an alle Europäische Höfe, wodurch auch der Preußische und Oestreichische Hof und das Deutsche Reich beruhigt zu seyn schienen, indem ihnen seine freiwillige Annahme nicht zweifelhaft war. Einige Höfe blieben neutral. Der Russische und Schwedische hingegen nahmen jene Erklärung Ludwigs nicht für freiwillig und ungezwungen an. Der Pabst beschwerte sich insonderheit fortdauernd über die Entziehung der schönen Grafschaften Avignon und Venaissin und über die gewaltsamen Eingriffe in die Rechte der katholischen Geistlichkeit.

Zehntes Kapitel.

Am 1. Octbr. 1791 kam nun die zweite oder gesetzgebende Versammlung zusammen, die aber bei weitem nicht aus dem Stoff bestand, wie die erste deren Thaten bald ihren Geist zeigen werden. Gleich ihre ersten Versammlungen waren stürmisch und zum Theil unanständig, und ihre Berathschlagungen schwankend und ungewiß. Dadurch und durch die leibliche und geistliche Armuth vieler Deputirten, verlor sie gleich Anfangs nicht nur in Paris, sondern auch in den Provinzen, viel von ihrem Ansehen. So einig als sie Anfangs zu seyn schien, so theilte sie sich doch bald auch in zwei Hauptpartheien, in Aristokraten und Demokraten oder Jacobiner und Feuillants, wie vormals. Jede Parthei verband sich mit den gleichgesinnten Gliedern der vormaligen N. V. Die Gemäßigten setzten sich auf die rechte Seite und die Demokraten auf die linke des Saals. Lafayette legte am 8. Octbr. seine Stelle als General-Commendant, die er drei Jahre mit großem Ruhm und zum Heil Frankreichs verwaltet hatte, nieder, um auf seinen Gütern die Ruhe zu genießen. Die Jacobiner sahen seine Entfernung gern und bemüheten sich hauptsächlich so viel Mitglieder aus ihrem Club in den Pariser Bürgerrath zu bringen, als nur möglich wäre, weil sie wußten, daß sie auf diese Weise am leichtesten Paris, folglich auch Frankreich, nach ihrem Sinne lenken und die N. V. zum Gehorsam zwingen könnten. Dem zufolge wurde Pethion zum Maire von Paris und Manuel zum Gemeinde-Procurator erwählt. Die übrigen obrigkeitlichen Personen gehörten jetzt noch zur Parthei der Feuillants oder Gemäßigten.

Bald zeigte sich indessen die Jacobinische Parthei als die stärkere. Der Club der Feuillants, der seit einiger Zeit, wie der Jacobinerclub, öffentliche Sitzungen gehalten hatte, wurde von den Jacobinern gestürmt und durfte es nachher nicht wieder wagen, öffentliche Sitzungen zu halten. Nach und nach löste sich derselbe ganz auf. Gewissermaaßen schien jetzt eine größere Strenge nothwendig zu werden, indem nicht nur der emigrirte Adel seine Rüstungen und Drohungen fortsetzte, sondern auch nicht einmal etwas von Vertrag oder Nachgeben hören wollte, was doch der König selbst für nöthig fand und wozu er ihnen rieth. Demnach wurden am 9. Novbr. in einem sehr strengen Decret alle diejenigen Franzosen als der Verschwörung gegen ihr Vaterland verdächtig angesehen, die sich mit den Waffen in der Hand an den Gränzen des Vaterlandes versammelt hatten, und ihnen angedeutet, daß wenn sie bis zum 1. Jan. 1792 in dieser Lage blieben, sie als Verräther des Vaterlandes angesehen und mit dem Tode bestraft werden sollten, ihre Güter sollten, so lange sie lebten, eingezogen bleiben und nur erst von ihren Kindern wieder in Besitz genommen werden können. Die Emigranten von der Armee und Flotte sollten als Deserteure angesehen und behandelt werden. Da dieses Decret ganz Jacobinisch war und der König die Empfindungen der brüderlichen Liebe auf keine Weise ganz unterdrükken wollte, auch die Feuillantische Parthei ihm dazu rieth, genehmigte er dieses Decret nicht, als es ihm vorgelegt wurde, wozu er nach der Constitution ein unbestrittenes Recht hatte. Er ließ dagegen eine Proclamation in sehr bestimmten Ausdrücken gegen die Emigranten ergehen, und befahl ihnen, bei Verlust seiner Gnade, zurückzukehren; er ermahnte auch die Prinzen dringend,

von einem Zuge gegen das Vaterland abzustehen und bat die Höfe von Turin, Wien und die Deutschen Fürsten am Rhein, dieselben nicht mehr zu begünstigen. Darüber erhob die N. V. ein wütendes Geschrei und wilde Schmähungen und da der König durch die Constitution außer ihrer Gewalt war, suchte man sich an den Ministern zu rächen, die voll Unwillen ihre Stellen niederlegten.

Von innen erhob sich gegen die Ruhe des Reichs ein weit gefährlicher Feind, nämlich die Priester, welche den Eid der Constitution nicht hatten leisten wollen und doch bei dem Volke am meisten beliebt waren, besonders in den Departements der Vendee und den beiden Seven, wo ein fleißiges aber einfältiges Volk wohnte, das bis jetzt sein ganzes Vertrauen auf die Priester gesetzt hatte. Sie erwarben sich bald einen furchtbaren Anhang, der entschlossen war, die Religion, die er für die wahre hielt, selbst mit seinem Blute zu vertheidigen, woraus denn hie und da beträchtliche Bewegungen entstanden, die man aber wohl hätte unterdrücken können, wenn man sich klüger benommen hätte. Statt dessen ging die N. V. in diesem wichtigen und schwierigen Punkte mit einer Heftigkeit zu Werke, welche von der Klugheit der herrschenden Parthei keine sonderlichen Begriffe giebt. Am 18. Novbr. wurde das Decret gegeben, den abgesetzten Priestern, die sich noch ferner weigern würden, den Eid als Bürger abzulegen, ihre bisherigen Pensionen genommen werden sollten, daß bei entstehenden Unruhen alle verdächtige Priester des Landes verwiesen und bei erwiesener Widersetzlichkeit mit zweijährigem Gefängnisse bestraft werden sollten. Diesem Decret, welches, wie die Folge gelehrt hat, ganz zur Unzeit gegeben wurde, versagte der König wieder seine Zustimmung, weil

es ihm sein Gewissen so wenig als die Klugheit erlaubte.

Die königl. Verweigerung bei diesen beiden Decreten wurde für die demokratische Parthei eine Veranlassung zu den heftigsten Klagen gegen den König und gegen die Constitution, die dem Könige eine solche Macht verstattete. Denn diese Parthei arbeitete schon jetzt auf ihren Zweck hin, das Königthum aufzuheben und die republikanische Regierungsform einzuführen, die allein ihren Begriffen von Freiheit und Gleichheit Gnüge leistete, bei vielen auch ihre unedeln Nebenabsichten am besten begünstigte. Die wichtigsten Männer dieser Parthei waren damals Brissot, Danton, Condorcet, Pethion, Manuel, Robespierre, Vergniaud, Guadet, Gensonne und Grangeneuve. Die Deputirten des Gironde-Departements schlossen sich an dieselben an. Als Werkzeuge dienten ihnen Marat mit seinem Volksfreunde, Martell mit seinem Volksredner und Hebert mit seinem Vater Eichbaum, die eben so voll Gift gegen die königl. Familie und Regierung und gegen die gemäßigte Parthei waren, als sie von Robespierres und seiner Anhänger Lobe überströmten. Um sich von dem Tone und Inhalt dieser Blätter einen Begriff zu machen, durfte man nur das Titelkupfer des Vater Eichbaum ansehen: Ein großer Kerl mit rundem Hut und rauchender Pfeife, in dessen Gürtel ein paar Pistolen hingen, schwang sein Beil über den Nacken eines Geistlichen, der ihn kniend um sein Leben bat. Ueberhaupt dürstete diese Parthei, wie das Bild zeigt, nach Blut und Krieg, der auch ohne Ludwigs Milde gegen die Emigranten und ohne jene Verweigerung des strengen Decrets gegen die eidscheuen Priester endlich doch von dieser Parthei durchgesetzt worden wäre. Denn nach ihrer Meinung war Frankreich nicht frei, so lange noch der

Königstitel geachtet, so lange noch Religion gefunden wurde; ihre Plane schweiften, wie schon erwähnt, über Frankreichs Gränzen hinaus. Sie wollten ihre Freiheit und ihr Licht allen Völkern von Europa mittheilen. Dieser Geist des Kriegs verbreitete sich auch über das ganze Reich. Ueberall her gelangten Addressen an die N. V., welche die Beihülfe der Nation zum Kriege versprachen. Der Sprecher einer Bürgerdeputation von Paris drückte sich an den Schranken der N. V. so aus: Der Donner unsrer Freiheit muß die Erde erschüttern, ihr Blitz die Welt erleuchten, und die Tyrannen niederschmettern! Man traf zu diesem Ungewitter alle erdenkliche Anstalten, man verstärkte die Armeen, und ernannte Rochambeau, Lukner und Lafayette zu Feldherren. Von Dünkirchen bis Besanson ward eine Truppenkette gezogen. Die Kriegslust war so groß, daß der König durch ein Decret den Anfang der Feindseligkeiten untersagen mußte, besonders seitdem der Kayser, und die Churfürsten von Maynz und Trier den Emigrirten alle fernere Rüstungen in ihren Landen verboten hatten, um wo möglich den Krieg zu vermeiden. In der N. V. war stets von Kriege die Rede. Man behauptete, Leopolds scheinbare Friedfertigkeit sey nur Verstellung, er werde gewiß losbrechen, wenn das Project einer Gegenrevolution reif sey, er wiege Frankreich nur in eine strafbare Sicherheit ein. Es sey daher nicht nur unnützer Zeitverlust, zu erwarten, was doch gewiß kommen werde, sondern man gebe auch Oestreich Raum, sich in eine furchtbare Verfassung zu setzen. Man müsse dem Kaiser durch eine Kriegserklärung zuvorkommen und vor allen die Schweiz besetzen, die Frankreich eben so nützlich seyn würde, als Sachsen weiland Friedrich II.

Die Parthei der Kriegliebenden erhielt durch eine Note vom Wiener Hofe, datirt den 5. Jan.

1792, neuen Stoff zu drohenden Erklärungen. In denselben waren zwar gemäßigte Gesinnungen in Absicht auf die Emigrirten und auf die Erhaltung des Friedens enthalten; zugleich aber wurde auch auf die Wiedereinsetzung der beeinträchtigten Reichsfürsten in ihre Rechte gedrungen, über die steten feindlichen Cabalen im Jacobinerclub geklagt und erklärt, man werde jeden Einfall der Franzosen in die Gränzen des deutschen Reichs als eine Kriegserklärung ansehen. Zufolge dieser Note wurde am 25 Jan. dem Kaiser die Gegenerklärung gegeben: Er solle bestimmen, ob er als Haupt des Hauses Oesterreich mit der französischen Nation in Freundschaft leben und auf alle Verträge und Bündnisse Verzicht leisten wolle, welche der Freiheit und Unabhängigkeit des französischen Volks zuwider seyn? Würde er auf diese Frage bis zum ersten März keine befriedigende Antwort geben, so solle sein Stillschweigen und jede unbefriedigende Antwort als eine Kriegserklärung angesehen werden.

Bei dieser drohenden Erklärung versuchte der König von Frankreich den Vermittler zwischen seinem Volke und Oestreich zu machen. Er schrieb am 28. Jan. einen Brief an die N. V., worinne er ihr erklärte, er habe bereits seinem Gesandten in Wien Auftrag gegeben, den Kaiser um eine deutliche Erklärung seiner Gesinnungen zu befragen, und schloß seinen Brief mit folgender ehrwürdigen Erklärung: Sollen wir Krieg haben, so wollen wir wenigstens nicht das nagende Bewußtseyn haben, ihn veranlaßt zu haben. Das Bewußtseyn unsrer Unschuld allein kann uns die unausbleiblichen Uebel, die derselbe veranlaßt, ertragen helfen. Die Menschlichkeit verbietet uns, den Kriegsentschluß mit irgend einer Art von Enthusiasmus zu fassen. Ein solcher Entschluß muß die allerüberlegteste Handlung seyn, denn durch ihn

wird im Namen des Vaterlandes die Aufopferung einer großen Anzahl der Kinder desselben entschieden.

Dieser Brief ward von der N. V., wie rechtlichen Männern gebührt, mit Stillschweigen und Ernst angehört, und darauf beschlossen, man wolle abwarten, wie der Kaiser über folgende Punkte antworten werde: 1) Ueber die von ihm dem Churfürsten von Trier versprochene Unterstützung; 2) Ueber die Einmischung des Kaisers in Frankreichs innere Angelegenheiten; 3) Ueber die zur Erhaltung der Sicherheit und Ehre der Kronen beschloßne Verbindung der Souveraine. Während diesem Zeitpunkte erließ die N. V. nach dem Sinne des Jacobinerstammes eine Erklärung an die Völker von Europa, worinnen sie ermuntert wurden, nach der von ihnen erlangten Freiheit zu ringen Die französische Nation sey weit entfernt, Eroberungen zu machen, und führe den bevorstehenden Krieg nur darum, um auch andere Nationen von dem Joche zu befreien, unter welchem sie bisher geseufzt hätten. Wohin ihre Waffen siegreich dringen würden, sollten die Einwohner nicht als Feinde, sondern als Freunde angesehen, ihre Ruhe und Unabhängigkeit gesichert und die Freiheit gegründet werden. Uebrigens werde Frankreich, das nur für seine Freiheit streite, in demselben Augenblicke die Hand zum Frieden bieten, wo es nichts mehr für seine Freiheit und Gleichheit zu befürchten habe.

Der Haß der Jacobiner gegen den König und den Hof wurde immer heftiger, wozu allerdings einige Minister bisweilen durch Unvorsichtigkeit Veranlassung gaben. In öffentlichen Blättern sowohl, als im Jacobiner Club, sprach und schrieb man immer deutlicher gegen den König und gegen den Hof. Dagegen zeigte sich auch der Kö-

nig immer entschloßner gegen die democratische Parthei, indem er die Minister, die ihr nicht gefielen, beibehielt, und Narbonne, der das meiste Vertrauen besaß, verabschiedete. Doch konnte er es nicht verhindern, daß einer derselben, Delessart, angeklagt und dem Nationalgerichte zu Orleans zur Bestrafung übergeben wurde.

Eilftes Kapitel.

Unterdessen ging vom Oestreichischen Hofe die Beantwortung auf die oben angegebenen Fragen ein. Sie enthielt folgende Erklärungen: 1) der Churfürst von Trier habe nur dann auf die Unterstützung des kaiserlichen Hofes zu rechnen, wenn er die fernere Bewafnung und Zusammenziehung der Emigrirten hindere, und alsdann, ohne Veranlassung gegeben zu haben, von Frankreich angegriffen würde. 2) Die Europäischen Mächte hätten sich allerdings nach der Gefangennehmung und den Mishandlungen Ludwigs und seiner Gemahlin zu seinem Schutze und Vertheidigung verbunden; aber jetzt, da der König seine Freiheit genieße, und so lange dieses geschehen werde, blieben die Mächte bei dem Systeme des Friedens. 3) Daß die herrschende Jacobinische Parthei durchaus Krieg wünsche und nicht nur in Frankreich Unruhen erhalte, sondern auch fremde Völker zum Abfalle von ihren rechtmäßigen Regenten veranlassen wolle, wie dies bereits in den Niederlanden geschehen, daß aber der Kaiser vorjetzt das friedliche System beibehalten wolle, bis man es durch Feindseligkeiten störe. Eine Erklärung gleichen Inhalts übergab auch der Preußische Minister am 28. Febr.

Die Erklärungen in der Oestreichischen Note wurden von dem National-Convent sehr übel auf-

genommen, und als eine verdeckte Kriegserklärung betrachtet, besonders da die Jacobiner namentlich als Ruhestörer bezeichnet waren. Das Kriegsgeschrei gegen Oestreich wurde daher immer lauter, vorzüglich auch durch die Nachricht, die man erhielt, daß die Emigrirten sich aufs neue rüsteten, daß sich 50,000 Mann Oestreichischer Truppen in den Niederlanden befänden, daß 6000 im Breisgau ständen und in Böhmen 30,000 Befehl hätten, sich marschfertig zu halten. Die bisherigen Minister wurden verabschiedet und ihre Stellen mit lauter Jacobinern besetzt, um so diese Parthei, von der man alles befürchten mußte, dem Könige wo möglich näher zu bringen Alle diese, unter denen sich auch Dumouriez als Minister der auswärtigen Angelegenheiten befand, waren für den Krieg. Die Sprache gegen Oestreich wurde daher gleich entschieden und härter; man fand aber auch beim Wiener Cabinet seit dem am 1. März 1792 erfolgten Ableben des Kaysers Leopolds eine entschloßnere Art zu antworten. Dasselbe drang darauf, die beeinträchtigten deutschen Fürsten wieder in alle ihre Rechte einzusetzen, dem Pabste Avignon abzutreten, und die Französische Constitution dahin abzuändern, daß der König wieder seine Rechte erhielte. Auf diese Erklärung ward ohne viel Widerspruch am 7. April der Krieg vom Könige und der Nationalversammlung beschlossen, und noch in der Nacht Couriere an die commandirenden Generale zur Eröfnung der Feindseligkeiten abgeschickt. Einen so raschen Entschluß zu fassen, schien bei dem schlechten Zustande der Finanzen Frankreichs doppelt mißlich zu seyn. Denn die Assignaten, deren man bisher auf anderthalbtausend Millionen in Umlauf gebracht hatte, fingen an zu fallen; es entstand in den monatlichen Einnahmen gegen die Ausgaben ein Mangel von 20 Millionen Liv-

res. Man mußte noch mehr Papiergeld machen, immer mehr Assignaten verfertigen lassen, besonders da das baare Geld durch die Emigrirten und durch allerlei geheime Künste entweder ins Ausland gezogen oder doch aus dem Umlauf gebracht worden war. War aber schon in Friedenszeiten ein so großer Defect in der Einnahme, was mußte erst im Kriege geschehen? Indessen rechnete man nun nicht ohne Grund viel auf den Enthusiasmus der Nation und der Soldaten, die von Zeit zu Zeit die besten Versicherungen gaben, bis auf die ärmsten Klassen, patriotische Geschenke an Geld und Kostbarkeiten darbrachten und mit Freuden ihre Arme zur Vertheidigung des Vaterlandes darboten.

Der Plan des Krieges, den die Französischen Generals erhielten, war folgender: Lukner sollte die Gebürgspässe von Brundrut im Bisthum Basel besetzen, um den Deutschen den Eingang in das Departement des Oberrheins und des Doubs zu verwehren, Lafayette die Festung Luxemburg und Namur berennen, Biron, unter den Oberbefehl Rochambeaus, Mons nehmen und gegen Brüssel rücken, Theobald Dillon sich Dorniks bemächtigen und Elbec Furnes wegnehmen, so daß die Franzosen die Oestreichischen Gränzfestungen zur Sicherheit für ihr Reich bekämen. Der Plan war von Dumouriez entworfen, wurde aber nicht ganz zur Ausführung gebracht. Cüstine besetzte unter Lukners Oberbefehl die Pässe von Brundrut; Biron hingegen mußte sich nach einer durch zufällige Umstände unter seinen Truppen veranlaßten Unordnung, erhaltenen Schlappe nach Valenciennes zurückziehen, und Dillon wurde fast aus gleichem Grunde von den Oestreichern geschlagen und genöthigt, nach Ryssel zu fliehen, wo er nebst den Oestreichischen Gefangenen von seinen eigenen Soldaten als Verräther ermordet wurde. Elbec nahm

zwar Furnes ein, zog sich aber gleich nach erhaltner Nachricht von Birons und Dillons Niederlage gegen Dünkirchen zurück. Eben diese Nachrichten verhinderten auch Lafayette etwas Entscheidendes zu wagen, und vermochten Rochambeau sein Commando niederzulegen, welches Lukner erhielt.

In der N. V. machten diese ersten Kriegsnachrichten um so mehr einen düstern Eindruck, da auch im Innern durch den Adel und die Eidscheuen Priester überall Unruhen entstanden, und leicht durch die Bemühungen der letztern das Feuer eines Religionskrieges angeflammt werden konnte. Man entwarf daher das Gesetz, daß jeder Priester, der des Aufruhrs überführt werden könnte, auf immer aus Frankreich verbannt seyn sollte, und beschloß auf des Kriegsministers Servans Vorschlag, daß ein Lager von 20,000 Mann bei Paris errichtet werden sollte, um jedem Unternehmen der innern und äußern Feinde gegen Paris, die Wiege der Revolution und ihre beste Stütze, vorzubeugen. Beiden Beschlüssen aber versagte der König nicht nur seine Genehmigung, sondern entließ auch Servan, Roland, Claviere und Dumouriez ihrer Stellen, worüber die königlich gesinnte Parthei, besonders Lafayette, sehr erfreut war. Der letztere legte bei dieser Gelegenheit in einem Briefe an die N. V. seine Unzufriedenheit über den Mangel des königlichen Ansehens und der zur Ausübung der Constitution nöthigen Gewalt und über die wilden Grundsätze der Jacobinischen Parthei an den Tag, und fügte noch verschiedene Rathschläge für die N. V. bei. Darüber gerieth Paris sowohl, als der größte Theil der N. V. in die unruhigste besorglichste Bewegung. Eine unermeßliche Zahl von Bürgern unterzeichnete ein Bittschreiben an den König um Genehmigung der beiden oben berührten Schlüsse der N. V. Mit diesem zogen am

folgenden Tage, den 20. Junius, über 12,000 Einwohner aus den Antonius- und Marcellevorstädten, Männer und Weiber, mit Waffen und Kriegsmusik durch den Saal der N. V. nach dem Schlosse der Thuillerien. Bei jedem Schritte schlossen sich neue Haufen an, so daß endlich auf 40,000 Menschen, Nationalgarden, Pikenträger, die jetzt vorzüglich mode wurden, Grenadiers mit Kanonen, Reuter, Weiber mit bloßen Säbeln, Ofengabeln, Schaufeln und Harken, und rothen Mützen zusammenkamen; ihr unaufhörlicher Ruf war: es lebe die Nation. Diese Menge drang unaufhaltsam und unaufgehalten in alle Zimmer des Schlosses. Der König stand verlassen von seinen Leuten hinter einem Tische, neben ihm Pethion, vor ihm Pikenmänner mit bedecktem Haupte. Einer der letztern schüttelte den König an der Brust, und hielt in dieser Stelle folgende zierliche Rede: Höre, es ist Zeit, daß du dich erklärst, ob du König der Franken, oder König von Coblenz seyn willst. Willst du nach Coblenz, so schwören wir, dich bis an die Gränze zu begleiten, ohne daß dir ein Haar gekrümmt werden soll; aber du mußt dich entschließen. Einer setzte ihm die rothe Mütze auf, und überall schrie man um Zurücknahme des Veto. Der König äußerte keine besondre Gemüthsbewegung; er verlangte zu trinken, und man gab ihm eine Bouteille ohne Glas. Er setzte sie an den Mund, trank aufs Wohl der Nation, verweigerte aber schlechterdings die Genehmigung beider Beschlüsse. Endlich bewog Pethions Ansehen das Volk auseinander zu gehen. Die Königin hatte ebenfalls von dieser Gesellschaft einen Besuch, und verschiedne Bitterkeiten anhören müssen.

Kaum erfuhr Lafayette diese Auftritte, als er nach Paris eilte, und an den Schranken der N. V. sich in seinem und seines Heeres Namen über

die verübten Gräuel beklagte, und für sich und sein Heer verlangte, daß die Anführer des 20. Jun. als Hochverräther bestraft, und der König sowohl, als die N. V., die gebührende Achtung wieder erhalten sollten. Ein Schreiben von Lukner war in demselben Sinne abgefaßt; dieser Schritt machte den Haß der Jacobiner und der Feuillants vollends tödtlich; beide Partheien standen drohend gegen einander, und man konnte voraussehen, daß das glimmende Feuer seinem Ausbruche nahe sey.

Zwölftes Kapitel.

Unterdessen rückten die feindlichen Heere Oestreichs und Preußens immer näher heran. Beide hatten nur einen Feldherrn, den Herzog von Braunschweig, der für den ersten Feldherrn seines Zeitalters galt, und vor sich das berühmte Manifest hergehen ließ, worinnen er erklärte: Oestreich und Preußen seyen nicht gesonnen, sich in die innern Angelegenheiten Frankreichs zu mischen, wohl aber dem Könige Sicherheit und Freiheit zu verschaffen, daß demnach alle Orte, welche sich dem Könige sofort unterwerfen würden, unter dem Schutze der vereinigten Heere stehen, und die Orts-Obrigkeiten, so wie die National-Garden, für die öffentliche Ruhe verantwortlich seyn sollten; alle Orte hingegen, welche sich widersetzen würden, sollten aufs strengste bestraft werden. Die Stadt Paris insbesondre sollte sich gleich dem Könige unterwerfen, und dem Hofe den gebührenden Respect beweisen, die N. V. und die Obrigkeiten in Paris für alle Excesse verantwortlich seyn, und nach Kriegsrecht gerichtet werden. Sollte das Schloß der Thuillerien mit Gewalt angefallen werden, so würde Paris einer gänzlichen Plünderung und Zerstörung

überlassen und die Empörer mit allen verdienten Martern bestraft werden. Bei erfolgter Reue hingegen wolle man sich beim Könige verwenden, daß er das geschehene Unrecht vergesse.

Aber dieses Manifest brachte nicht die beabsichtigte Wirkung hervor. Man schwur, das Schlimmste zu erwarten, und auf den äußersten Fall für die erlangte Freiheit zu sterben. Man rüstete sich, und übte sich in den Waffen. Ganz Frankreich gerieth in Bewegung, und am 11. Jul. wurde der außerordentliche Beschluß bekannt gemacht, das Vaterland sey in Gefahr, und alle Waffenfähige Bürger zur Vertheidigung aufgerufen. Der Stand der Armeen war um diese Zeit folgender: Bei Lyon stand Montesquieu; am Ober- und Niederrhein Biron und Kellermann, bei Metz Lukner, bei Sedan Lafayette, und bei Maulde Dumouriez. Allein die Erwartung von diesen Armeen konnte nicht groß seyn. Der Soldat war freilich für die neue Constitution eingenommen, aber es fehlte ihm an Kriegszucht und Gehorsam, und an Vertrauen zu seinen Offizieren, die er dem Könige allzu sehr ergeben glaubte, und die es großentheils auch waren.

Mittlerweile bereiteten sich in Paris wilde Scenen vor. Auf allen bekannten Plätzen sang man Lieder voll wüthenden Hasses gegen den König. — Freiheitsredner mit rothen Mützen feuerten das Volk zum Aufruhre an: Lafayettes freimüthige Aeußerungen hätten dem Gerüchte Glauben verschafft, es sey eine neue Verschwörung im Werke, an deren Spitze der König stehe; alle reine Patrioten sollten auf ein gegebnes Zeichen gemordet, und die dem Dolche der Meuchelmörder entgingen unter Henkers Händen sterben. Die Parthei der Jacobiner breitete dieses Gerücht mit den furchterregendsten Zusätzen aus, zog die Marseiller Föderirten durch Freigebigkeit und Ueberredungen an sich, und ver-

anlaßte den berühmten 10. August. In der Nacht vom 9. auf den 10. hörte man in allen Theilen von Paris die Sturmglocken, Trommeln und den Kanonendonner; von allen Seiten erscholl das Geschrei: man setze den König ab; eine Menge Brüllende durchströmten die Straßen, bis an den Morgen. Am Morgen wurde Ludwig, der eine schreckliche Nacht durchwacht hatte, die Nachricht gebracht, ein großer bewafneter Haufe ziehe nach den Thuillerien, und führe blutige Reden. Indessen hatten sich um ihn ohngefähr 1500 ehemalige Edelleute, Offiziere und andre Personen versammelt, entschlossen, die königliche Familie, welche diese Nacht in kein Bette gekommen war, zu vertheidigen, 900 Schweizer und 4000 Nationalgarden hatten alle Zugänge besetzt und zwölf Feldstücke aufgepflanzt, wiewohl die Nationalgarden ihre Vertheidignng schlecht führten und schon vor den Angrif sehr zweideutige Gesinnungen äußerten. Allein Ludwig wartete den Angrif nicht im Schlosse ab, sondern begab sich mit seiner Familie früh um 7 Uhr in die N. V., wo ihm und seiner Familie eine Loge hinter dem Sitze des Präsidenten angewiesen wurde. Bald nach seiner Entfernung begann der Angrif aufs Schloß. Ob die Schweizer oder die Marseiller und Brester zuerst angegriffen, ist nicht ausgemacht. Das Volk lößte alle Kanonen auf das Schloß, wie auf eine feindliche Festung. Auf beiden Seiten focht man voll Verzweifelung, eine Menge Blut rann durch den Hof, und Leichname häuften sich auf. Endlich drang die Menge, welche durch herbeigeeilte Bürgermilizen verstärkt worden war, ins Schloß, wo noch auf den Treppen, in den Zimmern und Sälen das Gefecht fortdauerte. Viele, die sich in Abtritten und in Schorsteinen verborgen hatten, wurden hervorgezogen und in Stücken gehauen. Alle Kasten

und Schränke wurden aufgesprengt, Schriften, Juwelen, Gold und Silber herausgenommen, und in die N. V. gebracht. Ein Hause Schweizer, die sich ergaben, nachdem sie ihre Pattronen verschossen hatten, wurden auf den Greveplatz geführt, und daselbst zusammengehauen. Jede Art von Wuth wurde befriedigt. Das Morden im Schlosse dauerte von Morgens 9 Uhr bis Mittags um 12 Uhr. Während dieser Zeit erschien eine Deputation des neuen Pariser Bürgerraths, der in der vergangenen Nacht den ehemaligen Bürgerrath bis auf Danton, Pethion und Manuel abgesetzt und mit lauter Jacobinern die Zahl ausgefüllt hatte, (ein Streich, der die Scenen des 10. Augusts vorzüglich möglich machte), verkündigte die getroffene Veränderung, so wie die Bestallung des Bierbrauers Santerre zum General-Commendanten von Paris, und verlangte Namens des souverainen Volks die Suspension des Königs. Die N. V. bestätigte die getroffenen Veränderungen, und faßte in Ludwigs Gegenwart den Schluß, daß derselbe seiner Königswürde vorläufig entsetzt und sein bisheriges Einkommen von ohngefähr 30 Millionen Livres eingezogen seyn sollte, bis die Nation nicht nur über sein künftiges Schicksal, sondern auch über alles, was auf das künftige Schicksal Frankreichs Bezug hätte, entschieden haben würde. Zu dem Ende ward die N. V. eingeladen, eine National-Convention zu bilden, welche vom 20. Sept. an ihre Sitzungen eröfnen sollte. Ludwig blieb nun 3 Tage in dem Hause der N. V., wo man ihm ein nahes Registraturzimmer zu seinem Aufenthalte angewiesen hatte, in welchem er speiste und schlief; des Tags waren sie in einer Loge im Saale der Versammlung, um hier Bitterkeiten aller Art anzuhören, die nur zu häufig über sie hervorgebracht wurden. Am 13. Aug. führte man endlich die Fa-

milie in den Tempel, einen alten Pallast von Gothischer Bauart mit mehrern Höfen und einem großen Garten, der ehemals dem Orden der Tempelherren gehört hatte, und mit festen Mauern und Thoren versehen war. Hier wurden sie nebst einer mäßigen Bedienung auf öffentliche Kosten unterhalten, und standen unter der Polizei des Pariser Bürgerraths, der sie strenge bewachen ließ.

Dreizehntes Kapitel.

Dieser neugewählte Bürgerrath, in dessen Mitte sich Robespierre und Marat befanden, übte von jetzt an eine tyrannische Gewalt aus. Er setzte einen Ausschuß nieder, der für die öffentliche Sicherheit wachen sollte, und unter diesem Titel über die persönliche Sicherheit eines jeden willkührlich schaltete. Dieser war von itzt an die Seele und der Herr der N. V. Auf seinen gebietenden Vorschlag wurde ein peinliches Gericht niedergesetzt, das sich in der Folge schrecklich berühmt machte, eine Menge Königlichgesinnter wurden eingezogen und ihnen das Urtheil gesprochen. Auf Rechnung dieses Raths müssen alle künftige grausenvolle Begebenheiten gesetzt werden, damit man nicht ein einseitiges Urtheil von der Nation fälle. Ohne Verzug wurden Abgeordnete in die Departements und an die Armeen geschickt, welche die Nachricht von dieser großen Veränderung überbringen und verhüten sollten, daß kein Aufruhr ausbräche. Zugleich wurde beschlossen, daß Lafayette todt oder lebendig nach Paris geliefert werden sollte.

Jene Abgeordneten empfing man bei den Armeen des Montesquieu, Biron und Kellermann mit lautem Jubel. Alle Soldaten, so wie die Befehlshaber, zeigten Zufriedenheit mit der neuen

Regierungsveränderung, und versprachen, allen Beschlüssen der N. V. zu gehorchen. Lafayette hingegen traf Veranstaltung, daß die Commissarien zu Sedan gefänglich angehalten wurden; er ließ sein Heer in Schlachtordnung stellen, legte ihnen die Auftritte in Paris vor, und fragte: ob tapfere Krieger diese ihrem Könige angethane Beschimpfung dulden? ob sie nicht lieber ihm, der sie zur wahren Freiheit führte, als einem unerfahrnen Volksrathe, folgen wollten? Zwei Bataillone schienen sogleich ihm zu folgen; aber schon das dritte weigerte sich, und diesem folgten alle übrigen, selbst die, welche schon geschworen hatten. Der Schluß, den Lafayette aus dieser allgemeinen Weigerung zog, war eine schleunige Flucht. Man wollte die Oestreicher umgehen, sich nach Holland begeben, und von da nach Amerika reisen Mehrere Officiere namentlich Bureau de Puzy, Alexander Lameth, und Latour Maubourg begleiteten ihn. Allein schon im Lüttichschen wurden sie von einer Oestreichischen Streifwache erkannt, angehalten, und als Gefangene erst nach Namur, dann nach Wesel, und zuletzt nach Magdeburg abgeführt. Luknern, Lafayette's Freunde, wurde das Commando abgenommen und Kellermann übergeben, so wie Arthur Dillon, der sich erst nach langem Zögern dem Schlusse der N. V. in Betreff der Suspension des Königs unterworfen hatte. Des letztern Stelle und Lafayettes zugleich erhielt Dumouriez, welcher seinen Beifall über die Absetzung des Königs am lautesten bezeigt hatte, wiewohl auch er im Grunde des Herzens mehr für als wider den König war, wie sich in der Folge ergab Da jedoch Lukner allgemein geliebt war, so widersetzten sich die Soldaten schlechterdings seiner Entlassung, und man mußte ihn wieder zur Armee berufen, deren Generalissimus er auf eine Zeitlang wurde.

Denn schon in den ersten Tagen des Augusts waren die Deutschen in Frankreich unter dem Befehle des Herzogs von Braunschweig in drei Colonnen eingedrungen, wobei sich der König von Preussen nebst seinen beiden Söhnen persönlich befand. Ihr Plan ging dahin, auf dem Wege, wo sich die wenigsten Festungen befanden gegen Paris vorzurücken, um auf diese Weise den Hauptpunkt ohne langes Zögern zu berichtigen. Während der Prinz von Hohenlohe mit mehr als 3000 Mann bei Landau und Clerfait rechts aus dem Luxenburgischen gegen Lothringen vorrückte, und Mez, Thionville, und andere Festungen des Wegs belagerte, wollte der Herzog von Braunschweig mit 70,000 Mann Preußen mitten durch geraden Weges auf Paris marschiren. Man hoffte um so weniger Widerstand zu finden, da, wie eben erwähnt, die ersten Proben der französischen Tapferkeit nicht glänzend gewesen waren. Auch entsprach im Anfange alles den Wünschen der Alliirten. Sirk wurde von seiner Besatzung verlassen, die Vorposten des festen Französischen Lagers bei Montmedy und Longwy zurückgedrückt, und das Lager aufgehoben. Longwy, das Ludwig XIV. Frankreichs eisernes Thor nannte und mit allem reichlich versorgt war, ergab sich. Ihm folgte am 2. Sept. Verdun, wo die Bürger den Commendanten Beaurepaire nöthigten, die Stadt zu übergeben. Dieser aber, um seine Schande nicht zu überleben, schoß sich vorher in voller Rathsversammlung eine Kugel durch den Kopf. Fast zu gleicher Zeit nahm Clerfait Stenay weg und der Prinz von Hohenlohe belagerte Thionville.

Die Wirkung dieser Nachricht in Paris war furchtbar. Anfangs blos dumpfe Betäubung, dann aber ein allgemeines Geschrei der Verzweifelung, alles sey verrathen, nur im Tode der Verräther sey Rettung. Bewafnete Haufen zogen sich zu-

sammen, und eilten an die Orte, wo die seit dem 10. August verdächtigen Gefangenen aufbewahrt wurden. Zuerst wurden in der Carmeliter-Kirche über 200 ungeschworne Priester, welche man daselbst verhaftet hatte, geschlachtet, daß das Blut vom Altare zu den Thüren der Kirche herausfloß. Von da eilte der rasende Haufe zur Abtei, wo über 900 Gefangene ihren Tod erwarteten. Hier wurden erst Förmlichkeiten beobachtet. Schuldner, abgelebte Greise, oder Mädchen, für die ihr Alter sprach, wurden freigesprochen. Alle Staatsgefangene hingegen, mehrere Hundert an der Zahl, Prinzeßinnen, Minister, Offiziere, Schriftsteller ꝛc. wurden, wenn die Reihe an sie kam, niedergemetzelt. Bei jedem Todesstoß ertönte der Ruf: Es lebe die Nation! — Und so ging der Zug fort zu den übrigen Gefängnissen. Das Menschenschlachten währte so lange, bis alle Gefängnisse leer und alle Gefangene zerhauen waren; es fing am 2. Sept. Nachmittags um 4 Uhr an, und dauerte die ganze Nacht hindurch, bis zum andern Morgen um 7 Uhr. Auch in andern Städten Frankreichs beging man dieselben Unmenschlichkeiten. Die Gefangenen, die des Hochverraths beschuldigt in Orleans gesessen hatten und um diese Zeit nach Versailles gebracht worden waren, weil der dortige Gerichtshof zu lange zu zögern schien, wurden, 52 an der Zahl, wie sie ankamen, in Stücken zerhauen. Auch zu Rheims und Lyon wurden die Gefangenen geschlachtet.

Nach diesen Grausamkeiten rüstete sich Paris zur äußersten Vertheidigung. Nicht nur bei der Stadt wurde ein verschanztes Lager aufgeworfen, sondern auch die ganze Gränze gegen Champagne zu sollte mit Bollwerken und Verschanzungen unzugänglich gemacht werden. Bei dieser Arbeit fand keine Ausnahme des Ranges, Alters oder

Geschlechts statt; ganz Paris schien ein einziges ungeheures Lager zu seyn. Im übrigen Frankreich nahm jeder, der Waffen tragen konnte, an der gemeinen Gefahr Theil, und Schaaren von Kriegern eilten aus allen Theilen des Reichs nach Paris, um den gemeinschaftlichen Feind abzutreiben. Zu gleicher Zeit erhielt der General Montesquiou Befehl, Savoyen anzugreifen, weil der König von Sardinien den Französischen Gesandten nicht habe anerkennen wollen, mit den übrigen Europäischen Mächten gegen Frankreich einverstanden sey, die Rüstungen der Emigranten begünstige und sich selbst zum Streite rüste.

Vierzehntes Kapitel.

Am 21. September hielt der National-Convent, der jetzt in den Urversammlungen gewählt worden war, seine erste Sitzung, nachdem die zweite Nationalversammlung, die eigentlich zwei Jahr hätte beisammen bleiben sollen, aber nur ein Jahr blieb, auseinander gegangen war. Sie hat sich, nach dem Ausdrucke eines berühmten Schriftstellers, durch die kühnsten Schlüsse, so wie durch schmählige Verzagtheit, womit sie der Volkswuth in Paris nachgab, auf immer merkwürdig gemacht. Zu diesem National-Convente hatte das Volk aufs gelindeste gesprochen, meist Männer von brennendem Freiheitssinne gewählt, nach andern meist wütende Enthusiasten. Man bemerkte als die vorzüglichsten Pethion, Condorcet, Thomas Payne, Vergniaud, Brissot, Isnard, Rabaut, Carras und Manuel. Auch der Herzog von Orleans, den alle einstimmig einen feigen Bösewicht nennen, war nebst Robespierre, Marat und Cloots, dem Redner des Menschengeschlechts (eine Art Ceremonien-

meister), von dieser Zahl. Der erste fast einmüthige Beschluß dieser Versammlung war, ewige Abschaffung der Königswürde in Frankreich und Erklärung Frankreichs für eine Republik. Zugleich wurde eine neue Zeitrechnung vom Anfange der Republik beliebt; das Wappen derselben erhielt statt der bisherigen drei Lilien eine Pike mit einer Freiheitsmütze und alle Republiken der Welt die Nachricht, daß Frankreich eine Schwester von ihnen geworden sei.

Ganz Europa staunte über diese Kühnheit der Franzosen, die den Feind schon nahe vor ihren Thoren hatten; aber bald bestätigte sich das Sprüchwort, daß das Glück den Kühnen und Verwegenen begünstige, auffallend; denn von dieser Zeit an nahmen die Begebenheiten eine für die Deutschen nachtheilige Wendung. Dumouriez war es, der das Glück an seinen Wagen fesselte. Mit 17,000 Mann, fast schlecht disciplinirter Truppen, sollte er einen 70,000 Mann starken Feind abhalten, wobei ihm allerdings das Terrain zu statten kam. Das Innere von Champagne breitet sich in eine weite fruchtbare Ebene aus, seine Eingänge hingegen werden durch steile Gebirge, enge Pässe und Wälder unwegsam, und erschweren die Zufuhr, von den Gränzen her, außerordentlich. Dumouriez bezog bei St. Menehould ein festes Lager, das von einer Seite durch ein Gebirge, von der andern durch den Ardennerwald gedeckt war und vor sich vielfache Verschanzungen hatte. Hier beschloß er die Deutschen durch stete Scharmützel zu ermüden und vorjetzt eine entscheidende Schlacht zu vermeiden, wodurch er den doppelten Vortheil erlangte, seine Soldaten an den Krieg zu gewöhnen und sich ungestört zu verstärken. Zugleich glaubte er, daß die beschwerlichen Wege, durch welche die Deutschen Lebensmittel herbeischaffen muß-

ten, sie nöthigen würden, sich aus Mangel, ohne Schwerdstreich zurückzuziehen. Gerade dieser Grund bestimmte aber die Deutschen, sich der Pässe in möglichster Eile zu bemächtigen, welches ihnen auch nach einem hartnäckigen Gefechte, wiewohl nur zum Theil gelang. Mittlerweile hatte Clerfait die gefährlichsten Pässe umgangen, und suchte Dumouriez aus seinem Lager zu locken. Allein dieser blieb unbeweglich, bis nach einigen Tagen Beurnonville und Kellermann zu ihm stießen, und dadurch sein Heer bis auf 70,000 Mann vermehrten. In dem Deutschen Heere rissen bald Mangel und Krankheiten fürchterlich ein; unaufhörlich stürzten Regengüsse herab, durch welche alle Wege und Plätze durchaus verdorben wurden, so daß der Soldat Tag und Nacht im Moraste waden und liegen mußte. Man suchte daher am 20. September die Pässe mit aller Macht zu forciren und sich den Weg nach Champagne zu eröffnen, aber umsonst. Es erfolgte ein Rückzug, der nicht ohne großen Verlust geschahe, der aber noch weit beträchtlicher hätte seyn können, als er wirklich war. Der Prinz von Hohenlohe sahe sich genöthigt, die Belagerung von Thionville aufzuheben, und der Herzog von Sachsen-Teschen hatte vor Ryssel ein gleiches Schicksal. Die Franzosen, welche den Deutschen bei ihrem Rückzuge folgten, nahmen Verdun und Longwy ohne Belagerung wieder weg.

In Frankreich veranlaßte dieses Mißgeschick der Deutschen die unbegränzteste Freude. Dumouriez reiste nach Paris, ward als die Hauptstütze der neuerrungenen Freiheit mit unaussprechlichem Jubel aufgenommen, und entwarf den Plan, in die Niederlande vorzudringen, deren Einwohner man als die glühendsten Freiheitsfreunde betrachtete. Auch Montesquiou hielt auf der Bahn des Ruhms mit Dumouriez gleichen Schritt. Er drang unvermu-

thet in Savoyen ein, wurde von den Einwohnern als Freund aufgenommen und bewirthet, und sahe die Sardinischen Truppen, ohne irgend einen Widerstand, nach Turin fliehen, worauf er das ganze Land besetzte und die Einkünfte zu Gunsten der Republik erhob. Anselm, der die französische Küstenarmee commandirte, drang gegen Nizza in Piemont vor, nahm diese wichtige Stadt nebst der Vestung Montalban weg, und trieb die Sardinischen Truppen ebenfalls bis Turin zurück.

Fast noch glänzender waren die Thaten Cüstines am Rhein. Dieser rückte auf einem Wege, wo es niemand vermuthete, von Landau aus nach Speier, wo die Oestreicher einen ungeheueren Vorrath von Früchten und Futter aufgehäuft hatten, trieb die des Kriegs ungewohnte Besatzung zurück, nahm die Stadt ein, und führte die großen Magazine nach Landau ab. Dann zog er sich zurück, verstärkte sich, und rückte in wenigen Tagen gegen Mainz, einer der wichtigsten Festungen in Deutschland, welche für die Operationen der Franzosen wegen ihrer Lage äußerst wichtig war. Schon am dritten Tage nach seiner Erscheinung zog er im Einverständniß mit vielen der Einwohner ohne Schwerdschlag daselbst ein. Von hier aus schickte er den General Neuwinger nach Frankfurt, der der Stadt, unter dem Vorwande, sie habe die Emigrirten begünstigt, eine Contribution von zwei Millionen Gulden auflegte, und die Gegend umher durch Streifzüge heimsuchte. Die kleine Festung Königstein wurde gleichfalls erobert, alles, was weit umher dem Adel und der Geistlichkeit gehörte, genommen, und die Gegend so ausgesogen, daß sich kein feindliches Heer daselbst halten konnte.

Nachdem Dumouriez alle Anstalten zu einem Winterfeldzuge gemacht hatte, reiste er nach Valenciennes, und zog von allen Seiten Verstärkung

an sich. Unter ihm commandirten Beurnonville, Egalité, ältester Sohn des Herzogs von Orleans, Bourdonnaye, Valence und Miranda, und sein Heer ward auf 80,000 Mann geschätzt. Auf Mons, die Hauptstadt von Hennegau und eine Bergfestung, die als der Schlüssel zu den Oestreichischen Niederlanden angesehen wird, war seine erste Absicht gerichtet. Es gelang ihm auch, die Vorposten der Oestreicher bis dahin zurückzudrängen. Aber hier erwartete ihn bei dem Flecken Gemappe das Oestreichische Heer. Auf einem mit Waldungen bewachsenen Berge, auf welchem sich drei Stockwerke hoch Verschanzungen aufeinander thürmten, die dicht mit Feuerschlünden besetzt waren, standen 18,000 Mann der besten Oestreichischen Truppen, die noch in wenigen Tagen Verstärkung erwarteten. Troß dieser Schwierigkeiten wurde dieses Berglager am 6. Nov. 1792 von Dumouriez angegriffen, und glühender Muth belebte das ganze Heer, das mit dem Bajonet vorrückte. Das erste Stockwerk der Verschanzungen wurde mit Ungestüm erstiegen und alles niedergeworfen. Jetzt drang die Oestreichische Reiterei in die Ebene vor, und brachte die Französische Reiterei in den Flanken in Unordnung. Nichtsdestoweniger stürmte man das zweite Stockwerk, wobei Dumouriez stets vorn an wie der gemeinste Soldat focht, und dadurch seiner Krieger Muth immer höher entflammte. Nach einem ungeheuren Widerstande wurde auch dieses genommen. Auf dem dritten Stockwerke war die Vertheidigung schon weniger lebhaft, und die Deutschen zogen sich zurück. Der Verlust beider Theile war groß, kann aber wegen der widersprechenden Berichte nicht mit Gewißheit angegeben werden. Dumouriez verfolgte die Oestreicher durch Mons, und ließ ihnen nicht Zeit, sich auf irgend einen haltbaren Posten wieder zu setzen, wiewohl der

Rückzug unter Clerfaits Anführung mit großer Ordnung und Geschicklichkeit ausgeführt wurde. Bei Andernach kam es noch zu einem hartnäckigen Gefechte, wo die Deutschen wieder den Kürzern zogen; und nun bemächtigte sich Dumouriez in Kurzem der wichtigen Städte Brüssel, Mecheln, wo er große Magazine fand, Löwen, Lüttich und Aachen. Eine Abtheilung seines Heeres, unter Bourdonnaye und Miranda, unterwarf sich bald Dornik, Brugge, Gent, Antwerpen und Ostende, und eröfneten die Schelde, welche schon seit 144 Jahren geschlossen war. Valence eroberte Namur, und drang gegen das Luxemburgische.

Unter so häufigen Siegesnachrichten hoben sich die Aussichten der vor Kurzem noch fast verzweifelnden Franzosen nach ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit ungeheuer. Jetzt schien es ihnen möglich, alle bisherige monarchische Staaten in Republiken umzuwandeln, alle Nationen in eine große Brüdergesellschaft zu vereinigen und Paris zur Hauptstadt der Welt zu machen. Auf diesen Zweck hin deuteten jetzt viele Reden und Anstalten des Nationalconvents. Man entwarf eine Art von Revolutions-System für ganz Europa, und am 15. December 1792 wurde im Convente die wichtige Erklärung gegeben: daß die Franken von jetzt an die Pflicht der Weltbefreiung übernähmen, daß sie alle Völker, welche ihrer bisherigen Verfassung müde wären, mit Waffen unterstützen, alle hingegen, welche das Joch der Sclaverey noch erträglich fänden, oder ihre bisherige Verfassung vertheidigten, als ihre und der Menschheit Feinde behandeln würden.

Doch diese kühnen Entwürfe fanden, wie jeder Kaltblütige voraussehen konnte, vorjetzt noch mächtige Hindernisse. Denn obgleich Dumouriez aus den Niederlanden ungehindert in die Gegenden des Niederrheins vordrang, so fand doch Beurnonville,

der über Trier nach Koblenz, dem Hauptsitz der Emigrirten, mit 30,000 Mann rücken wollte, schon bei Trier das Ende seiner Siege. Hier setzte sich ihm der Prinz von Hohenlohe auf jähen waldigen Berghöhen mit 18,000 Mann hinter ungeheuren Verhacken und Verschanzungen so fest entgegen, daß die größte Fränkische Tapferkeit auch nicht einen Fuß breit Land gewinnen konnte. Jeder neue Angriff wurde mit eiserner Hartnäckigkeit abgeschlagen; das Land war tief mit Schnee bedeckt und die Kälte fürchterlich, wodurch endlich Beurnonville genöthigt wurde, sich mit großem Verluste nach der Festung Saarlouis hinzuziehen. Mittlerweile hatten sich auch die Preußen von ihrem Verluste in Champagne wieder erholt; sie setzten bei Coblenz über den Rhein, nahmen das schwach besetzte Frankfurt weg, und drängten die Franken bis nach Cassel am Rhein zurück.

Uebrigens wußten die Franken ihre bisherigen Eroberungen schicklich anzubringen. Nizza wurde unter dem Namen Departement der Seealpen, und Savoyen unter dem Namen des Montblanc, und das Bisthum Basel, unter dem des Schreckengebirges, der Republik förmlich einverleibt. Das Schicksal der Rheingegenden sollte in einem auf den 23. März 1793 zusammenzuberufenden Rheinisch-deutschen National-Convent in Mainz entschieden werden, und in Belgien waren republikanische Commissarien beschäftigt, die Einverleibung dieser schätzbaren Provinzen zu vollbringen.

Desto stärker rüsteten sich die Europäischen Mächte für den Feldzug auf 1793. Oestreich, Preußen und Sardinien zogen beträchtlichere Heere zusammen; Großbritannien, Spanien und die vereinigten Staaten rüsteten sich, dem Bunde beizutreten; Rußland begnügte sich jetzt noch mit einer drohenden Stellung und Mißbilligung der Fränkischen Vorfallenheiten ohne seinen Plan näher an den Tag

zu legen, Portugall und Neapel theilten wenigstens den allgemeinen Unwillen, und selbst die Republiken Europas waren nicht für die Franken. Dennoch ließ sich in Frankreich, wenigstens bei dem größten Theile, wenig Furcht merken. Sie rechneten auf ihre zahlreichen Armeen, auf den Geist der Freiheit, der sie belebte, und auf die Bereitwilligkeit, womit sie die Völker überall aufnehmen würden, wenn sie sich zeigten, wie denn auch Neapel und Toscana nothgedrungen ihre Republik anerkannten, ehe noch der neue Feldzug eröfnet wurde. Nur in Rom hatte man sich in den Gesinnungen des Volks betrogen. Denn als die Fränkischen Gesandten in den beleidigendsten Ausdrücken den Pabst zur Anerkennung der Republik nöthigen wollten, entstand ein Aufruhr in Rom, bei welchem dem Fränkischen Gesandten Basville der Leib mit einem Scheermesser aufgerissen wurde, und die übrigen kaum mit dem Leben davon kamen.

Funfzehntes Kapitel.

Doch wir kommen jetzt gegen den Anfang des Jahres 1793 auf eine Begebenheit, welche ganz Europa mehrere Monate lang zwischen Furcht und Hoffnung hielt, ich meine das endliche Schicksal Ludwigs XVI., auf seine Anklage, auf seine ungerechte Verdammung und auf seinen Tod. Nur die allerwenigsten glaubten, daß man das letztere über ihn verhängen würde. Nicht zu gedenken, daß das Menschengefühl sich empörte, einen Mann, der nie einen Beweis eines bösen Herzens gegeben, der höchstens aus Schwachheit Fehltritte gethan, mit dem Tode bestraft zu sehen, so schien es auch nicht einmal klug zu seyn. Sollte er ja der Gewalt weichen, so mußte man ihn bis zum Frieden

gefangen halten und dann aus Frankreich entfernen. Wendete sich das Kriegsglück, so hatte man ein wichtiges Unterpfand, die Rache der Allirten zu mildern; war man glücklich, so konnte die Person des Königs wenig schaden. Aber es geschahe nicht; es wurde vielmehr eine Anklageakte von dem National-Convent gefertigt, in welcher ihm folgende Punkte vorzüglich zur Last gelegt wurden:

1) Er sei der Constitution, die er beschworen, nie von Herzen zugethan gewesen, sondern habe von dem ersten National-Convent an darauf gedacht, sie umzustürzen.

2) Er habe die Flucht in der Absicht ergriffen, um in Verbindung mit Frankreichs Feinden die Constitution wieder zu vernichten.

3) Er habe nach seiner Flucht immerfort durch Bestechungen und Versprechungen eine gegenrevolutionäre Parthei zu bilden gesucht.

4) Er habe die Pillnitzer Convention, von der er gewußt, vor dem National-Convente geheim gehalten.

5) Er habe nichts gethan, um die gegenrevolutionären Bewegungen in Frankreich zu unterdrücken.

6) Er habe den Ausgewanderten beträchtliche Summen übermacht und sei mit seinen Brüdern immer im Einverständnisse gegen Frankreich geblieben.

7) Er habe nicht dafür gesorgt, daß die Armeen des Reichs in vollzähligem Stande und mit Kriegsbedürfnissen hinreichend versehen wären.

8) Er habe Befehl gegeben, die Regimenter zur Desertion zu verleiten.

9) Er sei Schuld, daß Longwy und Verdun sich ergeben hätten.

10) Er habe durch Pässe die Auswanderungen der Seeleute und Anderer begünstigt.

11) Er habe die aufrührerischen Priester begünstigt.
12) Er habe die Schweizer gegen die Constitution beibehalten und gegen das Volk gebraucht.
13) Er sei die Ursache des Blutvergießens am 10. August.

Am 12. Decemb. 1792 ward er vor die Schranken des Convents gefordert und erschien mit der Würde der Rechtschaffenheit, die ein tiefes Stillschweigen in der Versammlung hervorbrachte. Er antwortete auf jede der ihm vorgelegten Fragen, so schwer manche waren und so wenig er sie vorher wußte, mit großer Bestimmtheit und Geistesgegenwart. Manches gestand er, wiewohl mit den nöthigen Einschränkungen, ein, bemerkte aber, daß es noch in die Zeit seiner unumschränkten Königsgewalt falle und er dazu berechtigt gewesen sei. Einiges beziehe sich auf Ereignisse, die vor der Constitution hergegangen wären. Andres sei nicht seine, sondern seiner Minister und Agenten Schuld, die gegen seine Weisung gehandelt hätten. Vieles sei falsch angegeben und gedeutet, und manches Wort vom 10. August sei ganz unwahr.

Der Form wegen wurden ihm, der bereits verdammt war, gerichtliche Vertheidiger gegeben, die er sich selbst wählte, Maleeherbe, Tronchet und Deseze. Diese arbeiteten mit ihm bis zum 26. Decemb. an seiner Vertheidigung. An diesem Tage erschien er mit seinen Vertheidigern vor den Schranken des Convents, wo ihn Deseze in einer drei Stunden langen Rede, nach dem Urtheile aller, gründlich und kräftig vertheidigte. Er zeigte im Allgemeinen, daß man wegen gewisser Punkte den König nicht einmal anklagen könne, weil kein Gesetz für sie da sei, daß für die übrigen blos Verlust der Königswürde die Strafe seyn könne, weil die Constitution blos diese für die Person des Königs bestimmt habe, und seine Person unverletzlich

sei.) Zwar habe man bereits die Königswürde abgeschafft, aber er habe auch jetzt noch das Recht, blos die bestehenden Gesetze auf sich anwenden zu lassen, wie jeder andere Bürger des Staats. Und nun ging er die einzelnen Beschuldigungen durch, und suchte von jeder zu zeigen, daß sie entweder ganz falsch, oder verdrehet, oder gemißdeutet wären. Nachdem er seine Rede geendigt hatte, bezeugte Ludwig, daß sein Vertheidiger seine wahren Gesinnungen ausgedrückt habe, und daß sein Gewissen rein sei, worauf er wieder in den Tempelthurm zurückgeführt wurde.

Wie ungewissenhaft man bei dieser ganzen Anklage verfahren habe, erhellet daraus, daß erst in dem Convente über folgende Fragen debattirt wurde: ob der König gerichtet werden könne? ob ihn der Convent richten könne? Die erste Frage wurde bejahet, die zweite von vielen verneinet, weil dann der Convent Gesetzgeber, Ankläger und Richter zugleich sey, welches gegen alle Grundsätze des Rechtes streite; aber der Convent wollte ihn richten, und das war Gesetz. Ferner wurde untersucht: ob der Convent die Strafen ohne weiteres vollstrekken lassen könne, oder ob erst ans Volk appellirt und ihm die Genehmigung abgefordert werden müßte. Für das letztere stritten die vorzüglichsten Redner, namentlich Brissot, Vergniaux, Salle, Bûzot, Rabaut und andre. Gegen eine Appellation an das Volk war Robespierre und sein Anhang, die ihre Meinung für Ludwigs Tod dem Volke durch feindselige Gründe annehmlich zu machen suchten. Beide Partheien, die sogenannten Brissotiner und Maratisten, wüteten über diesen Punkt so heftig gegen einander, daß man schon damals einen öffentlichen schrecklichen Bruch voraussehen konnte. Endlich wurde der 19. Januar zur letzten Entscheidung über Ludwigs Schicksal festgesetzt, wo man fol-

gende Fragen nach Mehrheit der Stimmen entscheiden wollte:

1) Ist Ludwig schuldig? 2) Soll das Urtheil über ihn dem Volke zur Bestätigung vorgelegt werden? 3) Welche Strafe hat er verwirkt?

Die erste Frage ward einstimmig bejahet. Die Appellation an das Volk wurde mit 424 Stimmen gegen 283 verworfen. Die Stimmung über die dritte Frage dauerte fast 24 Stunden, von 7 Uhr Abends bis den andern Abend um 6 Uhr. 24 Mitglieder waren wegen Krankheit abwesend, oder wollten nicht stimmen. Von den übrigen 721 Mitgliedern waren 34 für den Tod unter Bedingungen, 2 für Kettenstrafe, 319 für Gefangenschaft biß zum Frieden, aber 366 für gleichbaldigen Tod. Und so wurde denn, ohne auf die von Deeze eingereichte Appellation des Königs an das Volk, ohne auf des Königs von Spanien dringende Bitte um Ludwigs Leben, ohne auf Brissots, Paynes und Desezes Vorstellung zu achten, mit einer Mehrheit von 70 Stimmen beschlossen, daß Ludwig binnen 24 Stunden hingerichtet werden sollte. Die Menschheit schaudert, wenn ein Marat unter den Richtern auftritt und mit schäumender Wuth ruft: Die Republik ist ein Kartenhaus, so lange der Tyrann noch seinen Kopf auf dem Rumpfe trägt; er sterbe binnen 24 Stunden.

Am Morgen des 20. Januars empfing Ludwig das Todesurtheil mit großer Festigkeit, nur bat er um einen Aufschub von drei Tagen, um noch ohne Zeugen mit einem selbstgewählten Priester, mit seiner Gemahlin und Kindern allein seyn zu können. Aber auch diese letzte Bitte, die Bitte eines Sterbenden, ward nicht gehört. Er ließ nun seine Gemahlin und seine Kinder zu sich rufen. Das 8jährige Kind flehete die Commissarien an, ihm zu erlauben, daß er alle Sektionen von Paris

knieend um das Leben seines Vaters bitten dürfte; aber — — Die Familie blieb 3 Stunden bei ihm. Anfangs konnte keins sprechen; aber späterhin hörte man die Königin voll Verzweiflung ausrufen: die Henker! die Henker! Was sie weiter sprachen, ist nicht bekannt geworden.

Ludwig schlief das leztemal in seinem Leben ruhig, und erwachte am 21. Jan. erst Morgens um 7 Uhr. Er kleidete sich an, ohne ein Wort zu sprechen. Nach acht Uhr trat Santerre in sein Zimmer, und kündigte ihm an, daß er Befehl habe, ihn zum Schaffot zu führen, worauf er einem der anwesenden Commissäre sein Testament übergab. Im zweiten Hof stieg er mit dem Priester und zwei Officieren in einen Wagen. Blos beim Herausfahren aus dem Hofe riefen einige Stimmen: Gnade, Gnade! sonst herrschte überall tiefe Stille. Ohne ein Wort zu sprechen, aber auch ohne Niedergeschlagenheit, kam er nach 10 Uhr auf dem Revolutionsplatze den Thuillerien gegen über an, wo ihn der Scharfrichter mit einem Henkersknechte empfing. Dieser Anblick erschütterte ihn. Der Priester, der dies merkte, rief: Sohn des heil. Ludwigs, der Himmel erwartet Dich! steige zum Himmel. Nun stieg er, ohne die Gesichtsfarbe zu verändern, aufs Schaffot, und kleidete sich selbst aus. Als ihm der Scharfrichter die Haare abschnitt, schauderte er zusammen. Doch faßte er sich wieder, und rief zum Volk: Franzosen, ich sterbe unschuldig; ich verzeihe meinen Feinden, und wünsche, daß Frankreich — — hier unterbrach ihn auf Santerres Befehl ein wütendes Trommeln; der Scharfrichter zog ihn aufs Bret, und sein Kopf fiel. Diesen trug der Scharfrichter zweimal um das Schaffot, und zeigte ihn dem Volke, worauf von allen Seiten das Geschrei erschallte: **es lebe die Nation! es lebe die Republik!**

Sechszehntes Kapitel.

Die Hinrichtung Ludwigs hatte zunächst eine förmliche Trennung zwischen Frankreich und England zur Folge. So sehr England beim Ausbruche der Revolution die Mishelligkeiten zwischen Ludwig und seinem Volke mit geheimen Wohlgefallen betrachtet hatte, so sehr fing die Regierung dieser Insel seit dem berühmten Revolutionsdecrete vom 15ten Decembr. an, für seine eigene Existenz zu fürchten, besonders weil sich in England eine große Anzahl Französischgesinnter befanden, die nicht nur mit den Französischen Revolutions-Clubs in Verbindung standen, sondern auch im Parlamente auf einer Revision der Englischen Constitution bestanden. Man fing an, die Franzosen kälter zu behandeln, man hemmte die Getraidezufuhr nach Frankreich; man rief auch den Englischen Gesandten zurück Nicht einmal so viel hätte es bedurft, um die Franken in Harnisch zu bringen; der Krieg gegen England lag schon vor dem 10ten August bei den Regierenden in Beschluß, und es bedurfte nur einer auffallenden Veranlassung, um erklärt zu werden. Diese war Ludwigs XVI. Enthauptung. Kaum war die Nachricht davon nach England gekommen, so erhielt der Französische Gesandte Chauvelin Befehl, England zu verlassen, worauf gleich im Convente auf Brissots Vortrag am 1. Febr. der Krieg gegen England und den Statthalter der vereinigten Niederlande erklärt wurde.

So wie die Aussichten gegen das übrige Europa immer drohender wurden, so reifte auch die Wuth der beiden Hauptpartheien im Convente, als des Berges und der Girondisten, einem fürchterlichen Ausbruche entgegen. Der Berg, so genannt von den erhabnern Sitzen, auf welchen diese Parthei saß, bestand aus

den heftigsten Jacobinern und Republikanern, denen kein Mittel unedel, keine Maasregel zu gewaltsam schien, um ihre Zwecke durchzusetzen. Die Girondisten, welche ihren Namen von dem Girondedepartement führten, aus welchem die vornehmsten Glieder dieser Parthei gekommen waren, hatten zwar gemäßigtere Grundsätze, waren aber eben so stolz und herrschsüchtig, wie jene, daher sie auch immer mehr Anhänger verloren; jedoch hingen ihnen mehrere Departements und besonders die Städte Bourdeaux, Marseille und Lyon entschieden an. Aus dieser gegenseitigen Erbitterung beider Partheien entspann sich schon jetzt jener Bürgerkrieg, der bald ausbrach und Scenen hervorbrachte, vor denen die Menschheit schaudert.

In den ersten Tagen des Jahres hatte sich Dumouriez, dessen Armee sehr geschwächt, schlecht gekleidet und schlecht genährt war, der aber vorjetzt wenigstens in Verbindung mit der Ardennen-Armee unter Valence und mit Harvilles Armee die Maas zu behaupten gedachte, nach Paris begeben, um Verabredungen für den Feldzug zu treffen; er fand aber nicht die Unterstützung und Folgsamkeit, die er erwartete. Dennoch entschloß er sich mit möglichster Schnelligkeit nach Holland einzudringen und es zu erobern, wobei er die Hofnung hatte, viele Freunde zu finden, die ihm diese geldreiche Eroberung erleichterten. Er nahm auch binnen einer sehr kurzen Frist Breda, Klundert und Gertruidenberg, und rückte gegen Dortrecht. Allein da die Franzosen von den Oestreichern unter dem Prinzen von Coburg bei Jülich und Altenhofen geschlagen und Mastricht, welches Miranda bis jetzt vergeblich bombardirt hatte, so wie Lüttich vom Prinzen von Coburg eingenommen worden war; da ferner eine Preußische Armee unter dem Herzoge von Braunschweig-Oels die Franken von der untern Maas weg nach Diest zurückgedrängt hatte und nun

durch Antwerpen oder Herzogenbusch ihm in den Rücken fallen konnte, da endlich unter seinen Untergeneralen Zwiespalt herrschte, so war sehr zu befürchten, daß er abgeschnitten werden möchte. Er erhielt daher am 8. März vom National Convente Befehl, Holland zu verlassen und das Commando der Hauptarmee wieder zu übernehmen, wodurch denn dieses wichtige Unternehmen scheiterte. Denn die kleine Armee, welche er in Holland unter dem General Deflers zurückgelassen hatte, zog sich bald aus Verdruß, über die Abrufung ihres verehrten Generals, in großer Unordnung nach Antwerpen zurück.

Die Armee Dumouriez, welche Valence, Miranda und Egalité, Sohn des Herzogs von Orleans, unter ihm commandirten, erhielt sogleich nach dessen Ankunft neuen Muth, durch das Treffen bei Tirlemont, wo die Oestreicher mit einem Verluste von 1200 M. geschlagen wurden. Allein die Schlacht bei Neerwinden (am 18 May) deren künstlich angelegter Plan, entweder durch Miranda's Unentschlossenheit oder Eifersucht gegen Valence, welcher bereits auf dem rechten Flügel gesiegt hatte, schlecht ausgeführt wurde, machte in Dumouriez Feldherren Leben und in dem Schicksale Frankreichs Epoche. Sie wurde verloren, die Nationalgarden, unmuthig über ihre Einbuße, gingen Compagnieweise davon, und nöthigten Dumouriez, sich gegen Löwen zurückzuziehen. Jedoch rettete er hier seine Ehre aufs Neue durch ein Treffen, in welchem die Oestreicher zum Rückzuge genöthigt wurden.

Noch am Abende dieses Tages hatte Dumouriez eine geheime Unterredung mit Mak des Inhalts, daß man von nun an alle entscheidende Aktionen vermeiden, daß das Fränkische Heer sich langsam zurückziehen und Belgien geräumt werden solle. Zu diesem Schritte, der von ganz Europa eine Verrätherei genannt wurde, bewog ihn vorzüglich die Gefahr, in

welcher er jetzt schwebte. Der Jacobiner Club, namentlich Marat, haßte ihn, theils weil er großen Ruhm erlangt hatte, theils weil man befürchtete, er wolle sich zum Herrn von Belgien und Holland aufwerfen, theils weil er schon als vormaliger Adelicher die Meinung der Jacobiner gegen sich hatte. So lange indessen sein Glück dauerte, hielt man mit gewaltsamen Schritten gegen ihn zurück, aber nach der Schlacht bei Neerwinden, die man als eine Folge der Verrätherei betrachtete, ward er laut eines Einverständnisses mit den Oestreichern angeklagt und ihm ein Befehl zugefertigt, in Paris zu erscheinen und sich zu rechtfertigen.

Seine Absicht war auch nach Paris zu kommen, aber mit gewaffneter Hand, um die Constitution von 1791 wieder herzustellen und seine Feinde zu demüthigen. Nachdem er sich bis Enghien und Ath zurückgezogen hatte, schloß er mit dem Obristen Mack am 27. März folgenden Vertrag: Er wolle Belgien räumen, und mit seiner Armee, an deren Ergebenheit er gar nicht zweifelte, nach Paris gegen den Convent marschiren. Hätte er Glück, so brauchten ihn die Oestreicher nicht zu unterstützen. Könnte er seinen Endzweck nicht allein durchsetzen, so sollte er von ihnen so viel Hülfstruppen erhalten, als er nöthig hätte. Während seines Marsches sollte die Festung Condé den Oestreichischen Truppen zum Unterpfand übergeben, die andern Gränzfestungen halb mit Fränkischen, halb mit Oestreichischen Truppen besetzt werden. – Er verhehlte übrigens seinen Unwillen gegen den Convent ganz und gar nicht, sondern drohete rein heraus, denselben sammt der Republik zu vernichten und einen constitutionellen König einzusetzen.

Als am 2. Apr. vier Commissarien des Convents nebst dem bisherigen Kriegsminister Beurnonville in seinem Lager erschienen, um ihn abzusetzen und nach

Paris zu bringen und Beurnonville das Commando einstweilen zu übertragen, ließ er sie nach einem lebhaften Streite, arretiren und den Oestreichern ausliefern, und machte Anstalt, seine Armee nach Paris zu führen. Aber diese, aufgebracht über die Ablieferung der Commissarien an die Feinde und gelenkt von denen, die ihm nicht wohlwollten, versagte ihm bald den Gehorsam, so daß er von Glück zu sagen hatte, daß er noch lebendig und unverstümmelt zu den Oestreichern flüchten konnte, wohin ihm ein Theil seiner Offiziere folgte. Auch von den Oestreichern wurde er nicht mit der Achtung empfangen, wie er erwartet hatte, und irrte geraume Zeit in Europa umher, ohne irgendwo eine ehrenvolle Aufnahme zu finden. Ein auffallendes Beispiel von der Veränderlichkeit alles wahrscheinl. Glücks, auch des glänzendsten! Der Nationalconvent erklärte ihn für einen Vaterlandsverräther, und setzte 300,000 Livres auf seinen Kopf; der Prinz von Coburg besetzte die Niederlande wieder. Seine erste Unternehmung von daher war, daß er Condé berennte und Abtheilungen seines Heers gegen Dornik und Maubege schickte. Die Trümmern der Französischen Armee standen bei Bouchain an der Schelde, um der bedroheten Festung Hülfe leisten zu können, und wurden einstweilen von Dampierre befehligt, der den Oestreichern fast täglich Treffen lieferte, aber schon am 7. Mai bei einem hitzigen Angriffe blieb. Die Folge war ein Rückzug der Franken, und die Einschließung von Valenciennes.

Siebzehntes Kapitel.

Unterdessen erhielt der Convent auch vom Rheine her beunruhigende Nachrichten. Die Preußen waren am 25. März 1793 bei Bacherach über den Rheine ge-

gangen und hatten den General Neuwinger zurück. gedrängt. Ein andrer Theil ihrer Armee drang bei Speier herüber, und ein dritter rückte von Trier her gegen Lauterek vor. Dies bewog Custine sich gegen Landau zurückzuziehen und eine Besatzung von 18,000 Mann in Mainz zu werfen, die in der Folge noch mit 5000 M. verstärkt wurde. Auf diese Weise war Mainz abgeschnitten und Landau bedrohet.

Fast zu gleicher Zeit drangen auch die Spanier von den Pyrenäen heraus, nahmen einige Französische Gränzorte ein, wodurch das mittäg. Frankreich bedrohet wurde, während daß England die meisten Häfen Frankreichs blockirt hielt, und den Hunger als den endlichen Bezwinger Frankreichs betrachtete.

Zum Uebermaaß des Unglücks bildete sich jetzt in den westlichen Gegenden Frankreichs die nachher so berühmt gewordene Vendée. In diesen Gegenden war man mit der Behandlung der Priester und der Abschaffung des Königthums durchaus unzufrieden und entschlossen, für seine Meinung Gut und Blut aufzuopfern. Die Armee in diesen Gegenden, die in Kurzem auf 100,000 Mann anwuchs und sich die christliche und königliche nannte, schlug die kleinen republikanischen Haufen, die man ihr entgegensetzte, überall, wobei ihr Feldgeschrei war, es lebe Ludwig der XVII.! es lebe Jesus Christ! Vor ihnen her zogen Priester mit dem Kreuze, und geschickte Offiziere führten sie an. Ihre Absicht war, nach Paris zu marschiren, den Convent zu zerstreuen, und Religion und Königthum wieder aufzurichten.

Unterdessen stieg die Erbitterung der Partheien im Convente immer höher, und ließ keine kaltblütigen Berathschlagungen mehr zu. Was eine Parthei vorschlug, verwarf gewiß die andere gerade deswegen und das mit einer Erbitterung, welche oft alle Gränzen des gemeinsten Anstandes überschritt. Jede Parthei hatte einen ungeheuren Anhang. Der Berg

stützte sich auf Paris, und die Gironde auf die Departements, so daß der ganzen Nation eine furchtbare Spaltung drohete. Freilich war die Parthei der Gironde zahlreicher, aber der Berg desto thätiger und verwegner, und hielt es für höchst nöthig, durch einen raschen entscheidenden Schlag jene Parthei zu vernichten, welche bereits durch Marats und Heberts Gefangennehmung und durch eine Commission von Nationalpersonen, welche die schrecklichen Anschläge der Jacobiner untersuchen sollte, gezeigt hatte, daß sie ferner nicht seine Gewaltthätigkeiten und seine blutigen Anschläge dulden wollte. Der 31. Mai wurde zur Ausführung dieses Schlags gewählt. Am Morgen dieses Tages riefen die Sturmglocken die Bürger auf Veranstaltung der Jacobiner zu den Waffen. Der vorige Pariser Rath wurde durch sie abgesetzt und ein sogenannter revolutionärer ohne Zustimmung der Wähler ernannt. Doch erst am 2 Jun. konnte der Streich ausgeführt werden. An diesem Tage umgab man den Convent mit einer ungeheuren Zahl Soldaten und Kanonen, welche den Convent, der sich trennen wollte, nöthigten, beisammen zu bleiben; ja sogar der Saal war mit Bewaffneten angefüllt. In dieser Sitzung wurde auf Couthons Antrag die Arretirung der vornehmsten Girondisten, die man dem leichtgläubigen Volke als Feinde des Vaterlandes als Verkaufte an Pitt geschildert hatte, beschlossen. Sie waren: Brissot, Lanjuinais, Pethion, Gensonné, le Hardy, Buzot, Chambon, Grangeneuve, Gorsas, Guadet, Biroteau, Salles, Rabaut, Barbaroux, la Source, Louvet, Valazé, le Sage, Lidon, Vergniaud. Auch für die Commission der XII. ward der Arrest beschlossen.

Mit diesem Tage fängt bekanntlich die sogenannte Schreckensregierung an, unter welcher Blut und Thränen in Strömen flossen. Von jetzt an handelte der Convent vorzüglich unter Robespierres Einfluß;

denn Marat war nur Robespierres Sprachrohr, und jetzt zeigte der Jacobinismus seinen ungeheuren Einfluß in tausend wichtigen und unwichtigen Dingen durch ganz Frankreich. Der Revolutions-Ausschluß errichtete eine Pariser Revolutions-Armee von 6000 Mann; alle wichtige Aemter wurden mit Jacobinern besetzt; für alle sogenannte Aristokraten ergiengen Verhaftsbefehle; es wurde eigenthümlich für die Vermögenden eine gezwungene Anleihe von 1000 Millionen Livres ausgeschrieben. Auch wurde Hand an eine neue republikanische Constitution gelegt, der eigentliche Zweck des Convents, der blos durch die bisherigen Partheistreitigkeiten ausgesetzt geblieben war.

In den meisten Departements brachte diese Veränderung die lauteste Erbitterung hervor, besonders in der vormaligen Bretagne und Normandie; ja das Departement von Isne und Vilaine beschloß sogar, eine Armee nach Paris zu schicken, um die Freiheit des Convents wiederherzustellen, welchem Schluß die von der niedern Loire und Calvados beistimmte und vorläufig Felix Wimpfen zum Commendanten dieser Armee ernannte. Mit ihnen waren auch die mittäglichen Provinzen einverstanden und es war daran, eine Republik von Südfrankreich zu stiften, wobei sich die Städte Lyon und Marseille ganz besonders thätig zeigten. Diese Trennung zu verhüten und die Widerspenstigen zu unterdrücken war nun ein Hauptzweck des Convents, wie denn auch wegen jener Trennung in allen Staatsschriften von jetzt an der Ausdruck, untheilbare Republik, gebraucht wurde. Wimpfen wurde auf dem Marsche nach Paris bei Passy von den Truppen des Convents geschlagen, und verlor selbst bei seinen vorigen Anhängern alle Liebe, weil er sich mit den Royalisten vereinigt hatte.

Am 24. Junius war schon die neue Republ. Constitution vollendet. Sie ward überall hinverschickt und leicht angenommen; auch kehrten mehrere rebelli-

sche Städte zum Gehorsam unter den Convent zurück. Der 10. August wurde zur Annahme der Constitution bestimmt, so wenig siegreich die Armeen des Convents bisher gefochten hatten. Denn die Vendeer schlugen sie fast immer; die Spanier eroberten die Gränzfestung Bellegardo; und die wichtigste ihrer Armeen, die Nordarmee, war nach Dampierre's Tode ohne Anführer. Custine erhielt diese Stelle, so wie Beauharnois zum Anführer der Rheinarmee und Houchard über die Moselarmee ernannt wurde. Custine begnügte sich blos mit Verschanzungen und ließ es geschehen, daß Condé und Valenciennes nach einer äußerst tapfern Gegenwehr im Jul. durch Capitulation an die Oestreicher unter dem Pr. v. Coburg und York übergingen. Ja sogar Mainz, das eine Belagerung noch lange aushalten konnte, dem schon Houchards und Beauharnois Armeen znm Entsatz sich naherten, wurde an die Deutschen übergeben, welche sich nun gegen Landau wendeten. Man sahe die Uebergabe dieser drei Festungen als eine Verrätherei von Custine an; er ward in Paris deshalb angeklagt, schuldig befunden, und starb unter der Guillotine.

Am 10. August wurde die Republ. Constitution auf dem Marsfelde feierlichst angenommen, wobei alle Volksgesellschaften, der Convent, die Abgeordneten aller Versammlungen, ein zahlreiches Militair und eine ungeheure Menge Volks zugegen waren. Jedoch schlossen sich davon die Departements des Var, der Rhonemündungen, eines Theils von Corsika und vom Jura aus. Diese Constitution setzt eine sehr unbeschränkte Freiheit ohne König fest. Die höchste Autorität hat das souveraine Volk. Die Gesetzgebende Versammlung soll von jedem ersten Julius an zusammenkommen, und nur ein Jahr bleiben. — Ihre Decrete bringt ein Vollziehungsrath von 24 Personen in Ausführung. — Alle franz. Bürger sind Soldaten. —

Achtzehntes Kapitel.

Unterdessen schnaubte der Convent, wie schon oben erwähnt, blutige Rache gegen die Departements, welche mit dem 31. Mai unzufrieden gewesen, namentlich gegen die reichen Städte Bourdeaux, Marseille, Toulon und Lyon. Der republikanische General Carteaux schlug auch die Marseiller, zog am 28. August in Marseille ein, und behandelte die Einwohner barbarisch. Aus Furcht eines ähnlichen Schicksals übergab sich die Stadt Toulon freiwillig an die Engländer unter Admiral Hood, und zwar für Ludwig XVII. Aeußerst wichtig war dieser Schlag für Frankreich. England nahm 15 französische Linienschiffe, und das reiche Zeughaus mit 300 Kanonen; es konnte Frankreich die Getraidezufuhr aus der Levante abschneiden, und die südlichen Provinzen gegen den Convent unterstützen. Neapel und Portugall schlossen sich nach dieser Begebenheit öffentlich an England an, und schickten ihre Schiffe zu dessen Verstärkung, da sie von einer französischen Seemacht nichts mehr zu fürchten hatten, und Toscana trat gezwungen hinzu. Jetzt erließ England eine Erklärung an alle wohldenkende Franzosen, die Republik abzuschaffen und sich wieder unter einem Könige zu vereinigen, so wie es der Gegenparthei die ernstlichsten Angriffe drohete und sich zu Wasser und zu Lande aus allen Kräften rüstete. Von jetzt an datirt sich der hartnäckige Streit zwischen Pitt und der Französischen Regierung, wo beide Theile sich gegenseitig alles Unglück, was geschahe, zuschrieben.

Die Folge dieser Erklärung war das Verbot aller Englischen Waaren in ganz Frankreich und das Aufgebot zum Kriege für alle Männer und Jünglinge. Es wurde aber bald auf alle Jünglinge und kinderlose Männer eingeschränkt und diese in vier Classen

getheilt: 1) von 18 — 25, 2) von 25 — 35, 3) von 35 — 45, und 4) von 45 — 60 Jahren. Von diesen wurde vor der Hand nur die erste Classe aufgeboten, welche allein schon auf 836 000 Mann berechnet ward. Alle 4 Classen betrugen zusammen fast dritthalb Millionen, und Frankreich erhielt durchaus einen kriegerischen Geist und ein kriegerisches Ansehen. Ueberall wurden Waffen geschmiedet, Kanonen gegossen, Salpeter gesucht, und wer seine Schuldigkeit nicht that, den erwartete der Tod.

Die erste Verstärkung erhielt die Nordarmee, über welche Houchard das Commando übernommen hatte. Dieser marschirte rasch auf das vom Herzoge von York belagerte Dünkirchen, sprengte in Verbindung mit den Belagerten die Armee auseinander und befreiete die Festung. Zum Danke starb er in Paris unter der Guillotine. Man hielt ihn für einen Freund Custines, und sagte: nicht er, sondern die Armee habe bei Dünkirchen gesiegt. An seine Stelle trat Jourdan. Dieser zog sich nach Maubeuge, das die Oestreicher unter dem Prinz v. Coburg blockirten, und schlug dieselben am 15. Sept. bei Wattigny, worauf sie sich über die Sambre zurückzogen. Mit dieser Schlacht wurden in dieser Gegend die Kriegsscenen beschlossen. Dafür eroberten die verbundenen Oestreicher und Preußen unter Wurmser, dem Herzoge von Braunschweig und dem Prinzen von Waldek die berühmten Linien von Weissenburg drängten die Französische Armee gegen Strasburg, und schlossen Landau, welches seit den 10. August blokirt war, noch enger ein.

Das unglückliche Lyon wurde endlich auch nach einer Grauserregenden Belagerung, welche Kellermann leitete, eingenommen, und dadurch der Sieg der Jacobiner vollendet. Meine Hand zittert, indem ich nur einige Züge der Mordsucht hier niederschreibe; die reichen Einwohner mußten ihr ganzes Vermögen ausliefern und ihre Häuser mit eigener Hand

niederreißen. Dann wurde eine Commission niedergesetzt, welche ohne Verzug mit dem Tode bestrafte. Die Guillotine war vom Morgen bis an den Abend in Bewegung. Wegen der Menge des Bluts mußte man sie dreimal auf eine andere Stelle bringen, Gruben machen, um das Blut der Ermordeten aufzunehmen, das in Bächen floß. Da diese Todesart der Mordsucht zu langsam war, so stellte man die Schlachtopfer gebunden in lange Reihen, und schoß mit Kartätschen unter sie; wer nicht starb, wurde vollends zusammengehauen und die Körper in den Rhonefluß geworfen. Blos die Häuser der Aermern und einige öffentliche Gebäude blieben stehen; sogar der Name der Stadt ward verändert und eine Säule mit der Aufschrift errichtet: hier stand Lyon.

Seit dieser Eroberung erklärte der Convent: Frankreich stehe bis zum Ende des Kriegs unter einer Revolutions-Regierung, die denn nun auch alle ihre Schrecken aufstellte. — Der Wohlfarthsausschuß war die Seele der ganzen Regierung mit unumschränkter Gewalt. Er bestand aus folgenden 9 Gliedern: Robespierre, Barrere, sein Organ, Carnot, der die Kriegsoperationen leitete, Couthon, Lindet, Prieur, Billaud Varennes, Jean Bon St. André, Collot Herbois. In allen blühenden Städten Frankreichs wurden Untersuchungs-Commissionen gegen die Reichen und Guillotinen aufgestellt. Die Reichen, denen man stets freiheitswidrige Gesinnungen zuschrieb, mußten ihr Vermögen zur Unterhaltung der Stadt hergeben, und kamen selten mit dem Leben davon. Alle Tage geschahen Hinrichtungen. Um diese Zeit fiel der Kopf der Königin und des Herzogs von Orleans; am 21. Oct. wurden die Deputirten der Gironde-Parthei hingerichtet, denen nach und nach eine Menge ihrer Freunde folgten.

Jetzt wendete man sich nun auch furchtbarer als je, gegen die Vendée, um sie, buchstäblich genom-

men, zu vernichten. Die Generals hatten die kurze Ordre: zu tödten, was lebte, zu verbrennen, was brennbar wäre, und vollzogen sie auch mit aller Strenge. Greise, Männer, Jünglinge und Kinder wurden ermordet, die Weiber vorher genothzüchtigt und dann niedergestochen, und ihre Säuglinge auf Piken umhergetragen. Alles Vieh, was man nicht brauchen konnte, wurde getödtet; Häuser, Getraide und Vorräthe verbrannt, so daß ein Commissair an den Convent schrieb: wir lassen nichts hinter uns, als Asche und Leichname. Was man ermordete, wurde in der Loire ersäuft, wobei sich besonders der Tiger Carrier als Commissair durch kaltberechnete Grausamkeit auszeichnete. Ihm wird die Erfindung der sogenannten republikanischen Heirathen zugeschrieben.

Dadurch wurden natürlich die Einwohner dieser unglücklichen Provinzen zur höchsten Verzweifelung hingerissen und gezwungen, den Kampf auf Leben und Tod zu kämpfen. Sie erneuerten daher die Angriffe auf die Republikaner unaufhörlich, sobald sie nur stark genug waren; besonders da ihnen von Seiten Englands zu einer beträchtlichen Unterstützung Hofnung gemacht worden war. Allein diese wurde vorjetzt durch die steten Niederlagen der Royalisten und durch die Wachsamkeit des Wohlfahrtsausschusses, der alle Küsten stark besetzte, vereitelt. Ja am 17. Dec. wurde sogar Toulon den Engländern mit Sturm wieder abgenommen und also die Hülfe für die Royalisten noch weit aussehender. Bei dieser Belagerung erregte Bonaparte zuerst die Aufmerksamkeit der Regierung.

Bald darauf wurde auch Landau von den Franzosen entsetzt. Die Rheinarmee unter Pichegru und die Moselarmee unter Hoche waren zu dieser Unternehmung vom Convente befehligt worden. Das Losungswort dieser Armeen war, Landau, oder Tod. Nachdem sie mehrere Tage lang die Deutschen un-

aufhörlich angegriffen hatten, erfolgte am 26. Dec. der Hauptangriff, wo die Oestreicher, von Hunger, Krankheit und Gefechten ermüdet, völlig geschlagen wurden, so daß die Entsatz-Armee am 28. Dec. in Landau einzog, die Oestreicher am 31. Dec. bei Philippsburg über den Rhein gingen, und die Preussen sich gegen Mainz wendeten. So waren die Franken am Ende des Jahrs 1793 überall siegreich. Ihre Armeen boten ein seltnes Schauspiel dar, Krieger für Freiheit von dem strengsten Tyrannen beherrscht.

Neunzehntes Kapitel.

Der Fränkischen Siege ungeachtet beschloß England doch den Krieg mit dem größtem Nachdrucke fortzusetzen. Seine Absicht war seit Vernichtung der Französischen Flotte mehr als je auf die Herrschaft der Meere gerichtet, worin ihm Frankreich bisher noch allein Widerstand geleistet hatte, wiewohl sich die Parlamentsgründe nur um die Vertilgung der Jacobinischen Grundsätze und Wiederherstellung der Königswürde dreheten. Mit England stimmte Oestreich, obwohl aus andern Gründen, überein; es erwartete insbesondere viel von der Zerrüttung der französischen Finanzen, von der wilden Grausamkeit der Jacobiner, und von der Blokade der Küsten durch die englische Seemacht. Holland hing von England ab, und der Erbstatthalter mußte sich Frankreich widersetzen, oder alles aufopfern. Spanien hingegen, das bis jetzt seinen Krieg großmüthig, blos aus Schmerz über das traurige Schicksal des französisch-bourbonischen Hauses, geführt und am Schluß des Jahres noch einige Gränzfestungen erobert hatte, nährte schon im Stillen, den ungeheuren Anwachs der Brittischen Seemacht erwägend, friedliche Gesinnungen,

ob es gleich auch entschlossen war, im Nothfalle den Krieg fortzusetzen. Deutschland, Portugall, Neapel, Parma und Toscana waren, jedes aus eigenen Rücksichten genöthigt, dem allgemeinen Zuge zu folgen. Sardinien hatte zu viel verloren, zu viel zu fürchten, konnte zu sicher auf Oestreichs und Englands Hülfe rechnen, als daß es nicht ohne Schwierigkeit auf der Fortsetzung des Krieges hätte bestehen sollen. Preußen, das schon im Begriffe war, seine Truppen zurück zu ziehen, erhielt von England für 62,000 Mann Subsidiengelder zur Fortsetzung des Krieges. Rußland blieb noch immer in stolzer Ruhe, überzeugt, daß es so am besten wäre. Die Pforte, Schweden, Dännemark, Venedig, die Schweiz und Genua beharrten bei der Neutralität.

Frankreichs Regierung, der Wohlfahrtsausschuß, setzte den verbündeten Mächten seine Wuth, seine unbedingte Herrschaft über Leben, Willen und Eigenthum aller Franken entgegen. Dieser Wohlfahrtsausschuß ernannte in allen Gemeinden Commissionen, welche ohne Umstände auf die Todesstrafe erkannten und jeden Verdächtigen oder Gehaßten einzogen. Diese Commissionen, so wie fast alle Aemter des Staats, waren mit den rohesten, grausamsten Jacobinern, mit Leuten ohne Sinn für Recht und Sitten besetzt, deren Beispiel die ehemaligen feinen Franzosen, wenigstens dem Scheine nach, in eine rohe Volksmasse umwandelte. — Es wurde Mode, sich Du zu nennen, die schönsten Kunstwerke zu zerstören, keinen Gott zu glauben und jede Gottesverehrung zu lästern, die Reinlichkeit in der Kleidung zu vernachläßigen. Oeffentliche Buhldirnen stellten die Göttin der Vernunft vor; standen auf Altären, während man zu ihren Füßen Lieder sang und Weihrauch brannte. — Alle Tage flossen Ströme Bluts; die Gefängnisse reichten bei weitem nicht mehr hin, alle Schlachtopfer zu fassen; der Wohlfahrtsausschuß nahm

sich sogar die Freiheit, selbst die Glieder des Convents ohne weitere Anzeige einzuziehen und ihnen den Proceß machen zu lassen. Alles dieses leitete Robespierre, gegen den nicht mehr das leiseste Murren sich ungestraft hören ließ; er strebte nach dem Ziele der Alleinherrschaft. Nach seiner Meinung sollte die Volkszahl in Frankreich durch Krieg und Hinrichtungen bis auf die Hälfte herabgesetzt, aller Unterschied zwischen Reich und Arm aufgehoben, alle Künste und Wissenschaften vertilgt werden, und das fränkische Volk nur zwei Bedürfnisse kennen, Brod und Eisen. Alle Thronen von Europa sollten fallen; bis dahin sollte der Krieg dauren. Man machte die ungeheuresten Anstalten zu Ausführung dieses Projects. In Paris wurden in einem Jahre 150.000 Flinten verfertigt; die Stückgiessereien lieferten in einem Monate 500 Kanonen; andre Werkstätte 12 Millionen Kugeln; alle 10 Tage wurden 5000 Säbel und 4000 Bajonette fertig. Das Geld dazu mußten die Reichen, lebendig oder todt, liefern. Das Papiergeld mußte dem baarem Gelde gleich angenommen werden; für alle Dinge ward ein gewisser Preis bestimmt, und das alles unabänderlich, bei Todesstrafe. Die Armeen faßten weit über eine halbe Million Menschen.

Zwanzigstes Kapitel.

Für die Nordarmee, welche die von den Oestreichern noch besetzten Festungen Condé, Valenciennes und Quesnoi wieder erobern und den Feind vom Französischen Boden gänzlich vertreiben sollte, ward an Jourdans Stelle Pichegru zum General ernannt, dessen Entschlossenheit und Feuer man mehr zutraute, als Jourdans reinem Patriotismus. Diese Armee, 15,000 Mann stark, stand in mehrern Lagern in ei

ner Linie von Dünkirchen bis Maubeuge. Die Oestreichische, Englische und Holländische von 10,000 Mann war zwischen der Sambre und St. Amand bei den drei eroberten Französischen Festungen zusammengedrängt, wurde vom Prinzen v. Coburg, Herzoge von York und Erbprinzen von Oranien angeführt, und hatte sowohl die drei Französischen, als auch die Belgischen Festungen aufs Beste besetzt und befestigt. Mak entwarf den Operationsplan für den diesjährigen Feldzug, den man als entscheidend betrachtete, und Kayser Franz II. reisete selbst zur Armee, um die Belgier zu beruhigen, ihre Freiheiten zu bestätigen und an der Spitze seiner Truppen zu fechten.

Am 16. April wurden die Franzosen von der verbündeten Armee angegriffen und bis Guise zurückgeworfen, wodurch Cambrai bedrohet und Landrecy berennt wurde. Am 26. griffen die Franzosen das Oestreichische Heer an, wurden aber mit Verlust von 5000 Mann und 50 Kanonen geschlagen, worauf sich Landrecy ergab und die Oestreicher bis Peronne vorwärts streiften. Da nun bis Paris keine Festung mehr im Wege stand, so glaubte man in Kurzem das Ziel seiner bisherigen Anstrengungen erreicht zu haben. Allein der Plan des Wohlfahrtsausschusses war gerade darauf berechnet, daß die verbündete Armee sich auf einen Punkt zusammendrängen und dadurch den Franken ihre Flanken Preis geben sollte, um sie ganz zu umschlingen und zu schlagen. Kaum war also jener zweite Schlag geschehen, so wendete sich Pichegru schnell von Lille aus gegen Menin, und Courtray, bedrohete Ypern und Gent, umging auf diese Weise den rechten Flügel der Alliirten, und bedrohete Flandern. Während dieser Zeit rückte auch die Ardennen-Armee unter Charbonnier gegen den linken Flügel der Alliirten, und besetzte nach einem glücklichen Gefechte in der Ebene von Bossu den Posten Beaumont, während die Moselarmee unter

Jourdan die Oestreicher von Luxemburg her bedrohete. Zwar schickte die alliirte Armee von ihrem Sammlungsorte gegen die verschiedenen Angriffspunkte Truppenabtheilungen hin. Allein Pichegru schlug Clerfait bei Courtray und zog immer mehr Verstärkung an sich, während daß die Ardennen-Armee am 11. Mai über die Sambre ging, Fontaine, l'Eveque und Binch wegnahm, und Charleroi und Mons, also den linken Flügel und den Rücken der Alliirten, bedrohete. Jetzt theilte sich die alliirte Armee. Der schwächste Theil blieb in seiner Stellung als Beobachtungs-Corps; ein andrer zog gegen die Sambre, und der stärkste nach Flandern gegen Pichegru, welcher über die Schelde zu dringen suchte und auch bald das Corps des Herzogs von York bis Dornik zurückwarf.

Am 22. Mai versuchte es Pichegru die Alliirten aus ihrer Stellung bei Dornik zu werfen; die Schlacht dauerte von Morgens 6 Uhr bis Abends um 9 Uhr, aber die alliirte Armee, vom Kayser Franz selbst angeführt, behauptete ihre Stellung. Mehrere Versuche der Franken über die Sambre zu gehen, wurden gleich muthig abgeschlagen. Am 18. Jun. setzte Jourdan, dem vorgeschriebenen Plane gemäß, sich im Rücken der Alliirten mit Pichegru zu vereinigen, zum 5ten mal über die Sambre, bombardirte Charleroi und rückte bis Gosselies vor. Der Prinz v. Coburg rückte ihm von Nivelles her entgegen, um eine entscheidende Schlacht zu liefern und Charleroi zu entsetzen, das sich aber bereits ergeben hatte. Die Schlacht, bekannt unter dem Namen der Schlacht bei Fleurus, wurde am 24. Junius geliefert und mittelst des Luftballons, in welchen der commandirende General selbst stieg, von den Franzosen gewonnen. Nach derselben zogen sich die Alliirten gegen Brüssel und die Nordarmee zum Theil nach Ostende, Brügge, Gent, Tournay und Oudenarde. Jourdan, der

jetzt die Ardennen- und Maasarmee zusammen commandirte, drängte bald die Alliirten bis Löwen und Tirlemont zurück, worauf sich am 9. Jul. bei Ath die Nordarmee mit der Jourdanischen vereinigte und nach Brüssel rückte. Durch diesen kühnen Plan waren die Oestreicher verdrängt und die Festungen Condé, Valenciennes, Quesnoi und Landrecy abgeschnitten.

Die Alliirten gingen nun über die Maas und setzten sich bei Mastrich und Lüttich; Jourdan rückte mit der Sambre- und Maasarmee in Löwen und Namur ein. Pichegru schlug die Holländer aus Mecheln und verlegte sein Hauptquartier dahin; auch nahm er Nieuport und Antwerpen. Ganz Belgien war also wieder in den Besitz der Franzosen.

Am Rhein blieb es bei steten einzelnen Gefechten, wobei jedoch die Oestreicher immer zurückgedrängt wurden. Daß die Franzosen sich als Feinde um diese Zeit äußerst strenge bewiesen haben, läßt sich schon aus den Gesinnungen des Wohlfahrtsausschusses schließen und ist bekannt, wie denn im Sommer das unglückliche Städtchen Kussel in der Oberpfalz, angeblich wegen einer falschen Assignatenfabrik, niedergebrannt wurde.

Ernsthafter waren die Auftritte bei der Alpen-Armee, gegen Italien zu. Die Alpen- und Italienische Armee, welche Befehl hatten, auf Turin vorzudringen, um den Sardinischen Thron niederzustürzen, zogen unter Kellermann aufs Genuesische Gebiet, schlugen die Kayserlichen unter Argenteau und die Piemonteser unter Colli bei Saorgio am 28. April, und öfneten sich alle drei Straßen nach Turin über die Bernhards-Alpe, das Tendagebirge und den Berg Cenis. Zu gleicher Zeit wurde in Sardinien eine Verschwörung gegen die königliche Familie entdeckt, wofür aber die Theilnehmer aufs Schaffot gebracht wurden.

Auch an den Spanischen Gränzen erndeten die Franzosen in diesem Feldzuge Lorbern Am 30. April schlug Dugommier, der die Ostpyrenäen-Armee commandirte, die Spanier bei Ceret, und gewann die französischen Gränzfestungen Elme, Pont-Vendre und Collioure wieder, und rückte gegen Bellegarde, das noch zu erobern war.

Mittlerweile dauerte der Vendée-Krieg, den man in Paris für geendigt ausgegeben hatte, noch immer fort, und wurde von den republikanischen Generalen, wie nachher bekannt geworden, selbst verlängert.

Doch furchtbarer, als alle übrige Feinde Frankreichs, war England, gegen welches der Haß des Convents um diese Zeit so hoch stieg, daß der Wohlfahrtsausschuß befahl, keinem Engländer mehr Pardon zu geben. Aber man war so sehr außer Stand ihnen zu schaden, daß schon am 21. Mai der größte Theil von Corsika erobert wurde. In Westindien nahmen sie die Französischen Inseln Martinique, St. Lucia, Guadeloupe, mehrere kleine Inseln und einen Theil von Domingo. Ihre Kriegsschiffe blockirten die französischen Küsten, und machten fast alle Getraidezufuhr ganz unmöglich. Zwar arbeitete man in Frankreich aufs thätigste an Wiederherstellung der Marine, und die Schiffsmannschaft war vom höchsten Muthe entflammt; allein die fürchterliche Seeschlacht, welche am 1. Junius auf der Höhe von Ouessant zwischen Howe und Villaret Joyeuse auf Leben und Tod geliefert wurde, brachte der ohnehin geschwächten Französischen Marine einen Stoß bei, von dem sie sich noch nicht erholt hat.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Robespierre schritt unterdessen seiner Alleinherrschaft mit schrecklicher Festigkeit entgegen. Unter dem Vor-

wande einer Verschwörung gegen die Republik wußte er selbst seine vormaligen Gehülfen, die wütendsten Republikaner, dem Volke erst verhaßt zu machen, und dann aufs Schaffot zu bringen, das sie tausendfach verdient hatten, namentlich Hebert, Cloots, Danton, Desmoulins, Bazire, Chabot, Delaunay, Fabre d'Eglantine und andre längst als Tirannen verabscheute. Am 10. Junius ward das furchtbare Gesetz gegeben, daß alle, welche auf irgend eine Weise als verdächtig könnten angesehen werden, mit dem Tode bestraft werden sollten, und zwar auf die allerschwächsten Beweise, selbst auf die bloße Muthmaßung falscher Gesinnungen und ohne einen Anwald wählen zu dürfen, daß niemand mehr ohne des Wohlfahrtsausschusses Willen frei gegeben werden durfte, wodurch denn vollends die äußerste Grausamkeit alle Schranken durchbrach. Von diesem Tage an geschahen in Paris täglich 50 bis 60 Hinrichtungen. Wer nur irgend dem Tirannen als Gelehrter, Künstler, General, als Reicher, als redlicher Mann bekannt oder verhaßt war, blutete. Jetzt starb auch Beauharnois, Bonaparte's Gemahlin erster Mann. Bald konnte der Boden, wo in Paris die Guillotine stand, das Blut nicht mehr einsaugen, es floß langsam in die Seine, und überall blieben Pfützen stehen; der Pariser Scharfrichter war ermüdet; die Guillotine mußte auf einen andern Platz gestellt werden. Robespierre soll zu einem seiner Vertrauten gesagt haben: Jeder, der 1789 über 15 Jahr alt war, muß sterben; dies ist das einzige Mittel, die Revolution zu sichern. Im übrigen Frankreich fielen, mäßig berechnet, täglich 300 Köpfe. In den südlichen Departements wurden 100,000, in und um Lyon 200,000 getödtet. Wie viele wurden in die Loire geworfen! Carrier allein soll an 40,000 Menschen haben schlachten lassen.

Auf Robespierres Befehl — denn kein Mensch wagte jetzt etwas anders zu äußern oder zu thun, als was ihm gefiel — wurde im National-Convente decretirt: es gebe ein höchstes Wesen, die Seele sei unsterblich; auf seinen Befehl ward am 8. Jun. das Fest des höchsten Wesens in ganz Frankreich gefeiert. — Es schien von jetzt an, als sei sein Geist von ihm gewichen, *) und in der That nahete sich sein Ende heran. Täglich floß mehr Blut, täglich war sein Ton im Wohlfahrtsausschusse gebieterischer; täglich wurde die Liste derer zum Tode bestimmten stärker. Jetzt aber entspann sich im Wohlfahrtsausschusse eine Verschwörung gegen ihn, deren Häupter Barrere, Collot und Billaud Varennes waren. Mit ihnen verband sich Tallien, Freron, Bourdon, Garnier und Cambon, welche zufälliger Weise erfuhren, daß auch sie dem Tode geweihet waren. Sie beschlossen einen Kampf auf Leben und Tod gegen den Tirannen, überzeugt, daß sie sterben müßten, wenn sie ihn unterließen und den Dank von ganz Frankreich einerndten würden, wenn sie ihn glücklich beständen. Robespierre, der wohl etwas davon gemerkt hatte, trat daher am 26. Julius im Convente auf, suchte seinen Patriotismus zu rechtfertigen und den Verdacht einer unumschränkten Herrschaft von sich abzulehnen, und drohete zugleich gegen die obengenannten Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses. Diese Rede ward zweideutig beantwortet und für heute kein Schritt gethan. Als aber am 27. Julius (9. Thermidor) St. Just (nebst Couthon, Robespierres Vertrauten) auftrat und wieder über die Regierung sprach, daß ein Theil derselben die Bahn der Weisheit verlassen habe, sprang Tallien auf die Rednerbühne, nennte Robespierre einen Tirannen, und

*) Einzelne Züge von diesem schrecklichen Menschen s. in den Anekdoten ꝛc.

fragte: ob irgend ein Glied des Convents ferner unter ihm leben wolle? — Robespierre saß wie vom Donner getroffen, und zitterte. Aber bald erholte er sich und wollte reden. Allein er wurde von mehrern Stimmen unterbrochen, und troz Allem, was er sagen wollte, das Anklagedekret einstimmig gegeben, so wie zugleich gegen seinen Bruder, gegen St. Just, Couthon, Lebas und Henriot

Man brachte Robespierre anfangs nach dem Gefängnis Luxenbourg, und da ihn hier der Kerkermeister nicht annehmen wollte, nach dem Gemeindehause, wo ihn die Municipalität obgleich gefangen, mit großem Beifalle empfing. Auf ihren Befehl wurde die Sturmglocke gezogen, Truppen beordert, Kanonen gegen den Convent geführt, und die Barrieren von Paris geschlossen. Auch die Jacobiner versammelten sich, schickten Abgeordnete in die Sectionen von Paris, ins Lager von Sablon, und nach Grenelle, um zu Gunsten Robespierres einen Aufruhr zu erregen. Das allarmirte Volk war getheilt für oder wider Robespierre, und bald stieß man auf einen Trupp, der: Nieder mit dem Convente, bald auf einen, der: Verderben dem Tirannen schrie. Henriot, Robespierres Anhänger, welcher die Pariser Nationalgarde commandirte, eilte bald zum Schutze des Gemeindehauses, bald zum Angriffe des Convents, wo er auch wirklich die Vorposten überwältigte. Doch Legendres Entschlossenheit, welcher die Jacobiner aus ihrem Saale vertrieb; die entschiedene Erklärung der Marcellusvorstadt für den Convent, die Festigkeit, mit welcher derselbe auf seinem Posten blieb, und die Geschicklichkeit der Commissairs, welche der Convent an die Einwohner von Paris gesendet hatte, gaben endlich der Parthei des Convents gegen den Tirannen das Uebergewicht; die Gegenpartheien wurden versprengt, und das Gemeindehaus, wo sich Robespierre mit den übrigen Angeklagten befand, besetzt.

Als Robespierre hörte, daß Bewafnete herandrängen, schoß er sich, wie einige sagen, eine Kugel in den Kopf, oder wie andere wollen, ein Gens d'armes schoß ihn zweimal, daß er als tod hinsank. Man trug ihn in den Sicherheitsausschuß, und legte ihn auf einen Tisch, wo er sich wieder erholte. Sein Gesicht war fürchterlich verzerrt, Blut quoll ihm mit Gewalt aus Nase, Mund und Augen; Vorwürfe, Beschimpfungen und Flüche aller Art trafen ihn. Aber er gab keinen Laut des Schmerzens von sich, keine Antwort auf eine Frage seiner Collegen. Von da aus ward er ins Hôtel de Dieu gebracht, und ihm von einem Wundarzte die untere Kinnlade, die sich durch den Schuß von der obern getrennt hatte, fest gebunden. Am 18. Morgens ward er unter Jubel des Volks nebst seinen Hauptmitschuldigen im 35. Jahre seines Alters enthauptet, und beschloß also den schrecklichen Todentanz, den er angefangen hatte.

Von nun an begann eine neue Ordnung der Dinge in Frankreich Mäßigung und Menschlichkeit kam wieder an die Tagesordnung und ganz Europa theilte das freudige Gefühl der siegenden Gerechtigkeit.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Auch für die Armeen war der 9. Thermidor ein Tag der Freude. Nach der Vereinigung der Sambre= und Maasarmee hatte sich die alliirte Armee in zwei Haupttheile getheilt. Die Holländer unter den Erbprinzen von Oranien, und die Engländer, Hannoveraner und Hessen unter dem Herzoge von York, hatten sich bis Herzogenbusch und Breda gezogen, um Holland zu decken. Die Oestreichische Hauptarmee unter dem Pr. v. Coburg stand zwischen Mastrich und

Lüttich auf dem rechten Ufer der Maas wo man sich beſtmöglichſt zu behaupten ſuchte. Nichts deſto weniger beſetzten die Franken Lüttich am 27. Jul während daß Moreau und Pichegru tiefer ins Holländiſche drangen, Cadſand, Yſendik und Sluis beſetzten die Alliirten bei Oudenboſch ſchlugen und Breda bedroheten. Die vier noch beſetzten Feſtungen Condé, Valenciennes, Quesnoi und Landrecy ergaben ſich binnen kurzer Zeit bis zum 30. Auguſt an eine Abtheilung der Sambre- und Maasarmee unter Scherer, geſchreckt durch ein Decret des Convents, daß alle Beſatzungen bei erfolgter Verweigerung über die Klinge ſpringen ſollten. Vierzehn Tage darauf, am 17. und 18. September, ging Jourdan unter einem falſchen Angriffe auf die Oeſtreicher bei Maſtrich, über die Maas, ſchlug die Oeſtreicher bei Montfort und Sprimont und drängte ſie bis über Aachen an die Roer zurück, wo ſie ſich an Düren hinauf ſetzte. Hier wurden ſie am 2ten Octbr. von Jourdan aufs neue angegriffen, geſchlagen und über den Fluß geworfen. Sie zogen ſich nun gerade nach Cölln, wo ſie in der Nacht zwiſchen dem 5. und 6. Octbr. über den Rhein gingen. Am 6. zogen ſchon die Franken in Cölln ein und breiteten ſich am Rhein hinauf aus. Die Rhein- und Moſel-Armee, welche ſich am 1. Oct. bei Lautereck vereinigten und mehrere Orte am Rhein hinunter beſetzt hatte, drang gegen das Mainziſche hinunter. Da die Preuſſen und Oeſtreicher auf dieſe Weiſe befürchten mußten eingeſchloſſen zu werden und Nachricht von dem Verluſte der Oeſtreicher an der Maas und Ourte erhalten hatten, ſo gingen auch ſie vom 20. bis 23. Octbr. bei Mainz und Oppenheim über den Rhein zurück. Melas paſſirte mit dem lezten Oeſtreichiſchen Korps bei Coblenz den Rhein, worauf dieſe Stadt von den Franzoſen beſetzt wurde. So waren alſo nur drei Plätze auf dem linken Rheinufer,

die Rheinschanze vor Mannheim, Mainz und Luxenburg von Oestreichischen Tuppen besetzt.

Nicht weniger rasch ging Pichegru mit der Nord-Armee zu Werke. Er eroberte ganz Holländisch-Flandern und rückte gegen Holländisch-Braband vor. Indem er Breda zu bedrohen schien, wendete er sich schnell gegen Herzogenbusch, schlug am 14. Septbr. die Alliirten unter dem Herzoge von York bei Boxtel gänzlich, drückte sie über die Maas zurück und belagerte Crevecoeur und Herzogenbusch, welche am 27. Septbr. und 10. Octbr. capitulirten. Nun folgte schnell die Uebergabe von Geldern, Venlo, Mastrich und Nimwegen.

In Italien wurde wenig gethan, destomehr aber an der Spanischen Gränze. Hier ergab sich Bellegarde am 18. Septr. an Dugommier, der nun über die Spanische Gränze selbst vorrückte. Bei Figueras kam es zu einer blutigen Schlacht, welche fast drei Tage dauerte und nur mit der äussersten Anstrengung von den Franzosen gewonnen wurde. Hier fiel Dugommier, allgemein bedauert. Ihm folgte Perignon im Commando. Eben so siegreich wie die Ostpyrenäen Armee war auch die Westpyrenäen Armee unter Moncey. Diese drang gegen Ende Julii in Biscaya vor, schlug die Spanier am 30. Jul. bei St. Martial, nahm die Festungen Fontarabia und Sebastian und einen Theil von Guipuzcoa ein, wo sie reiche Eisenminen fand. In Navarra drang sie bis Pampeluna.

Gegen die Engländer konnte man freilich nicht im Großen wirken, schadete aber durch Kaperschiffe ihrem Handel und nahm ihnen in Westindien wieder Verschiedenes ab.

Im Innern wurden die Folgen von Robespierres Sturz immer sichtbarer: Der Convent setzte seine Glieder gegen willkührliche Verhaftungen sicher; der Wohlfarthsausschuß wurde verändert; die Greuel der

Vendée wurden aufgedeckt. Carrier, der Blutmensch, gerichtet, und den Einwohner der Vendée Vergessenheit und Freundschaft angetragen. Der Jacobiner-Saal wurde vom Volke gestürmt und geschlossen und die Jacobiner selbst unter tausendfach verdienten Mishandlungen auseinander getrieben, so daß die Europäischen Mächte Hoffnung hegen konnten, mit dieser neuen Regierung zu unterhandeln

Selbst die Natur schien die Franken in diesem Jahre aufs neue zu begünstigen. Der außerordentliche Frost, der um die Mitte des Decembers eintrat, brachte eine Unternehmung hervor, über welche ganz Europa staunte, die Eroberung Hollands durch die Nordarmee unter Pichegru, deren Linie sich von Wesel bis Berg ob Zoom erstreckte. Am 27. Decbr. setzte sich diese ganze Linie in Bewegung und der Mittelpunkt derselben unter Dändels trieb die Holländer, welche sich ihm entgegensetzten, zurück. Der rechte Flügel setzte bei Nimwegen und Retersdam unter schrecklichem Widerstande der Alliirten über die Wesel, drückte diese zurück und rückte immer vorwärts. Am 13. Jan. ergab sich Heusden; am 16. wurden die Alliirten an der Grep aufs neue geschlagen und zogen sich über die Yßel nach Westphalen zurück. Die Holländische Armee ging größtentheils zu den Franken über Der Erbstatthalter legte bey dieser Nachricht für jetzt alle seine Civil- und Kriegsämter nieder und flohe mit seiner Familie nach England, worauf die Franken am 19. Jan. unter grossen Frolocken der Holländer in Amsterdam eingezogen.

Da sie erklärt hatten, daß sie als Freunde dieses Volks kämen, um die Statthalterische Parthei zu bekämpfen und daß das Volk sich nun ungestört eine beliebige Regierungsform geben könnte, so genossen sie von den ehrlichen Holländern ein unbegränztes Vertrauen, und konnten nicht nur alle Städte und Festungen ungehindert besetzen, sondern auch über die

beiden Flotten im Texel und in Seeland gebieten. Nicht zu gedenken, daß sie einen unermeßlichen Vorrath von Lebensmitteln und andern Dingen fanden, und den Engländern einen wichtigen Verbindungspunkt mit dem festen Lande abschnitten.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Das System der Milde und Mäßigung zeigte sich seit Robespierres Sturz immer mehr. Der Convent schickte zuerst Commißärs in die Vendée, sanfte rechtschaffene Männer, welche den Frieden mit der Vendée am 17. Febr. 1795. unter sehr vortheilhaften Bedingungen zu Stande brachten. Charette und Sapinaud, zwei Anführer der Royalisten, waren die ersten, welche den Frieden annahmen. Ihnen folgte am 20. April auch Stoflet. Man berechnet, daß dieser Krieg bis hieher Frankreich eine halbe Million Menschen gekostet habe.

Eben dieser Geist der Mäßigung der Fränkischen Regierung flößte auch, wie schon oben erwähnt, den meisten kriegführenden Mächten, die längst schon dieses verderblichen Krieges müde gewesen waren, die Hofnung ein, einen billigen und gerechten Frieden zu erhalten. Der Großherzog von Toscana war der erste, welcher am 9. Febr. 1795 den gewünschten Frieden ohne alle lästige Bedingungen erhielt. Das System, nach welchem der Wohlfahrtsausschuß Frieden mit den Mächten von Europa zu schliessen gesonnen war, beruhete auf folgenden Punkten: 1) Kein allgemeiner Friedensschluß, sondern jede Macht für sich 2) vorjetzt keinen Frieden mit England, Rußland und Oestreich, 3) keinen andern Frieden, als worin gegen Deutschland der Rhein, gegen Italien die Alpen und gegen Spanien die Pyrenäen zur Gränze Frankreichs zugestanden würden.

Weniger geneigt als alle andere Europäische Mächte war England zum Frieden, obgleich seine Landtruppen überall geschlagen, und das Kurfürstenthum Hannover seit Hollands Eroberung von den Franzosen bedrohet wurde. Es hatte bereits durch seine Alleinherrschaft über die Meere zuviel gewonnen, und noch zu viel zu hoffen, als daß der Friede ihm hätte wünschenswerth scheinen können; vielmehr bot es in jener Rücksicht seine Schätze auf, um die übrigen Mächte zur Fortsetzung des Krieges zu bewegen. Es gelang ihm auch mit Oestreich, welchem seine Größe endlich den Sieg doch versprach, und mit Rußland, dessen Kräfte noch ungeschwächt waren, und einen entscheidenden Schlag hervorbringen konnte. Portugall und Neapel konnte es durch Drohungen mit seinen Flotten von jedem Frieden abhalten. Sardinien, dem sein erlittener Verlust und die nur vorübergegangene große Gefahr noch lebhaft vor Augen war, mußte wenigstens versuchen, was etwa noch gerettet werden könnte und erhielt gleichfalls von England Geldunterstützung. In seinem Solde standen die Emigranten am Rhein unter Condé, und in Paris hatte es, wie in mehreren Gegenden des Reichs, Verbindungen mit den Misvergnügten, welche furchtbarer arbeiteten als alle auswärtige Feinde. Und so glaubte es endlich doch zu siegen.

Dieses alles konnte jedoch den König von Preußen nicht hindern, zum Besten seiner Länder und seiner Finanzen an einen baldigen Frieden zu denken, der auch am 8. April zu Basel zwischen Barthelemy und von Hardenberg zu stande kam, und worinne das ehemalige gute Vernehmen zwischen Preußen und Frankreich wieder hergestellt wurde. Blos die überrheinischen Deutschen Provinzen blieben von Frankreich bis zum Frieden besetzt, und auf dem rechten Rheinufer bis an das rechte Ufer des Mains ward eine Demarcationslinie gezogen, auch verspro-

chen, daß die Französische Republick Preußens Vermittelung für jeden Friedesuchenden Reichsstand annehmen würde.

Im Innern Frankreichs beschäftigte man sich seit den ersten Monaten des Jahres mit Untersuchung der Verbrechen einiger Glieder des vormaligen Wohlfahrtsausschusses, des Collot, Barrere, Billaud und Vadier, welches um so vorsichtiger behandelt werden mußte, da mit jenen Personen eine Menge anderer in Verbindung gestanden, zum Theil auch an ihren Handlungen Theil genommen hatten, und ihr Sturz den Sturz des ganzen Jacobinismus zur Folge haben mußte; daher diese Untersuchung mit größter Klugheit vorgenommen und behandelt werden mußte. Und in der That schien auch, je länger sich der am 22. März öffentlich angefangene Proceß verzog, die Schuld der Angeklagten sich immer mehr zu vermindern, und die Ankläger ihren Gegnern wegen vorhergegangener Theilnahme immer gewichtloser zu werden. Ganz Frankreich harrte mit Ungeduld des Ausganges. Der Convent befand sich jetzt auch außerdem in einer mislichen Lage. Die fanatischen Priester, welche Frankreich durchaus wieder unter das ganze drückende Joch des vormaligen Glaubens zurückbringen und den Mäßigungsvorschlägen ihrer vernünftigen Collegen kein Gehör geben wollten; — die vormaligen Schreckensmänner, die unter der Herrschaft des Schreckens sich so wohl befanden; — die Royalisten, welche ohne Wuth die Republik nicht denken konnten, alle misbrauchten die gegenwärtige Milde des Convents. Ueber seine sanften Maasregeln schrien die Terroristen, — über seine Strenge die Royalisten, unter seiner Nachsicht errichteten die Fanatiker Jesus- und Sonnengesellschaften zu Vertilgung der Ketzer. Zu dieser innern Gährung gesellte sich auch in den ersten Monaten des Jahres die Theurung des Waizens und Korns, welche dem Con-

vente von Royalisten und Terroristen vorgeworfen wurde, und, wenn man nicht schleunige Maaßregeln ergrif, entweder Rückkehr des Königthums oder des Terrorismus drohete. Auch wurden die Sitzungen des Convents wieder äußerst stürmisch und die Kühnheit der Jacobiner immer auffallender; das Volk in Paris erschien wieder in seinen furchtbaren Gruppen, es war ein neuer Aufstand nicht mehr fern; endlich brach er unter Mitwirkung der Jacobiner am 1. Mai 1795 wirklich aus. Eine Menge gedungener Schreier und übelgeleiteter und misvergnügter Menschen umgaben den Saal des Convents, drangen mit Säbeln, Flinten, Piken und andern Streitwerkzeugen bewafnet hinein, verlangten Brod und zum Theil die Constitution von 1793 und die Freiheit der angeklagten Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses und aller Agenten der Schreckensregierung. — Doch der Sturm wurde durch die Standhaftigkeit des Convents glücklich abgeschlagen. Man ernannte den damals gerade in Paris anwesenden und so allgemein geachteten Pichegrü zum Commendanten der Pariser Nationalmiliz, der denn auch die aufrühretischen Volkshaufen bald zerstreute und dem Convente Sicherheit verschaffte. Dadurch wurde endlich auch der Proceß der so lange Angeklagten schnell entschieden. Barrere, Billaud und Collot wurden zur Deportation nach Guiana in Südamerika und 8 andre von der Bergparthei zu einstweiliger Gefangenschaft verurtheilt und an einer neuen bessern Constitution gearbeitet. Allein da der Brodmangel immer höher stieg und die Jacobiner ein weites Feld in demselben für ihre Intriguen fanden, so brach am 20. Mai ein neuer furchtbarer Aufstand aus, wobei der Conventssaal in ein Schlachtfeld zwischen den Truppen der Regierung und der Volksmasse umgeschaffen wurde und Blut floß. Da endlich die Truppen der Volksmenge unterlagen und die Gefahr für alle nicht Jacobini-

sche Mitglieder allzugroß wurde, so entfernten sich die milden, und die Jacobiner blieben allein zurück. Sie warfen denn unter lauten Zujauchzen des Pöbels alle neue Einrichtungen um, und bereiteten eine neue Schreckensregierung vor. Nur dauerte ihr Triumph nicht lange. Legendre rückte mit einer neuen bewafneten Macht an, schlug die Empörer zurück und ließ die Anführer des neuesten Aufruhrs verhaften, worauf der Convent sich wieder versammelte. — Am 23. Mai wurde endlich auch die Stadt Paris durch die bewafnete Bürgermacht wieder beruhigt und die Rädelsführer dem Tode übergeben.

Fast zu gleicher Zeit wurde (am 16. Mai) der Friede mit Holland von Sieyes und Reubel geschlossen, seine Unabhängigkeit anerkannt, und ein Allianztraktat mit ihm zu Stande gebracht. Holland trat an Frankreich das Holländische Flandern, mit Inbegrif des ganzen Landes an der linken Seite des Hond, ferner Mastrich, Venlo und dessen Zubehör und andre Besitzungen an der Maas ab, wogegen man ihm Entschädigung beim allgemeinen Frieden versprach; ferner wurde die freie Schiffahrt auf dem Rhein, der Maas, der Schelde und dem Hond festgesetzt und 100 Millionen Holländische Gulden Kriegskosten gefordert. Auch sollte Holland, als Alliirter Frankreichs, für den nächsten Feldzug 12 Linienschiffe und 18 Fregatten und auf Erfordern wenigstens die Hälfte seiner Landtruppen unter Befehl Französischer Generale stellen.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Durch den Frieden mit Preußen und Holland sahe sich Frankreich in Stand gesetzt von der Nordarmee, welche itzt Moreau commandirte, Truppen an die

Sambre- und Maas-Armee unter Jourdan und an die vereinigte Rhein- und Mosel-Armee unter Pichegrü abzugeben. Dieses letztern Generals Zweck war, einen Entsatz der eingeschlossenen unüberwindlichen Festung Luxenburg zu verhindern und Mainz der Macht der Alliirten wieder zu entreissen. — Die kaiserliche und Reichsarmee, im Ganzen ohngefähr 200,000 Mann stark, stand am rechten Rheinufer von Düsseldorf bis Basel hinauf, und wurde vom Feldmarschall Clerfait befehligt. Er konnte aber Luxenburg so wenig zu Hülfe kommen, daß es am 1. Juni sich nach einer fast jährigen Belagerung ergeben mußte, und erwartete nun einen Uebergang über den Rhein und ernstliche Angriffe gegen Mainz.

Die Alpen- und Italienische Armee unter Kellermann, welche durch Detaschements gegen die südlichen rebellischen Departements, besonders die der Rhone, des Var und der Loire, bis auf 30,000 Mann geschmolzen war und doch eine unermeßliche Linie zu besetzen hatte, wurde in den letzten Tagen des Junius von der Oestreichisch-Sardinischen Armee unter de Vins auf dem Genuesischen Gebiete bei Vado angegriffen, doch mit geringem Erfolge. Mehr schadeten ihr die wiederholten Angriffe am 25. und 26. Junius; ihre Schwäche nöthigte sie sich bis zum 2. Julius auf die Höhen von Albengo zurückzuziehen und die eiligst geforderten Verstärkungen aus dem Innern abzuwarten.

Desto entscheidender waren die Kriegsbegebenheiten in Spanien. Von Posten zu Posten wurden die Spanier bis auf die Anhöhen von Irurzam, bei Pampeluna, zurückgedrängt. Zwar vertheidigten sie sich hier tapfer genug, allein am 6. Jul. wurden ihre Verschanzungen rasch erobert und sie nach einem blutigen Treffen auseinandergesprengt, der rechte Flügel an Pampeluna, der linke unter Crespo nach Salinas. Schon am 17. Jul. zogen daher die Franken in Bil-

bao, der Hauptstadt von Biscaya, ein, welche Crespo verlassen, und sich mit seiner bis auf 7000 Mann geschmolzenen Armee gegen den Ebro zurückgezogen hatte. Eine andre Abtheilung der Franken besetzte am 18. Jul. Vittoria, und so kamen bis jetzt die drei Landschaften Quipuzkoa, Alava und Biscaya bis an den Ebro, und Navarra bis an die Mauren von Pampeluna in die Gewalt der Franken, welche des Sinnes waren, gegen Madrit vorzudringen. Scherer, der im Februar Roses erobert hatte, drang ebenfalls vorwärts. Unter diesen mislichen Umständen, und zugleich geschreckt von der so ungeheuer angewachsenen Seemacht der Engländer, schloß Spanien am 22. Jul. 1795 Friede. Frankreich gab sämmtliche Spanische Eroberungen zurück, wogegen dieses seinen Antheil an Domingo an Frankreich abtrat. Zugleich sollten die streitigen Gränzen genauer bestimmt und die Handlungsverhältnisse, wie vor dem Kriege, bestehen. In diesem Frieden war die Batavische Republik mit eingeschlossen; von demselben erhielt der erste Minister des Königs von Spanien, Herzog von Alcudia, den Titel eines Friedensfürsten.

Am 8. Junius starb Ludwigs XVI. einziger Sohn in einem Alter von 10 Jahren, nach der Aussage der Aerzte, an einer Krankheit, nach den Behauptungen der Royalisten, an Gifte, worauf sich der ältere Bruder des enthaupteten Königs, Stanislaus, Xaver, Graf von Provence, von Verona aus, wo er sich aufhielt, unter dem Namen Ludwigs XVIII. zum Könige von Frankreich erklärte. Der Graf von Artois nahm dagegen nach altüblicher Weise den Titel Monsieur an. Auf diese Veränderung gründeten die Royalisten große Hofnungen, besonders seitdem England sie aufs thätigste zu unterstützen versprochen hatte. Zwar hatte man

wie oben erwähnt, mit den Royalisten in der Vendee Friede geschlossen; allein er war weder von Seiten des Convents, noch der Royalisten, ehrlich gemeint und nur mit Rücksicht auf künftige Ereignisse angeboten und angenommen worden. Als daher, nach mehrern für die Franken unglücklich ausgefallenen Seegefechten, die Englische Flotte unter Bridport am 28. Junius mit einigen Tausenden ausgewanderter Royalisten aus England bei der Halbinsel Quiberon im Departement des Morbihan gelandet war, standen sowohl die Chouans, als die Vendéer, aufs Neue und furchtbarer, als je, auf. Allerdings hatte Pitt auch alle mögliche Veranstaltungen bei dieser Landung treffen lassen, welche seine Absichten befördern konnte. Die gelandete Royalisten-Armee bestand aus 7508 Mann nebst einem ungeheuern Gefolge Weiber, Kinder und Bedienten, der Bischof von Dol nebst seiner ganzen Geistlichkeit war mit in dem Gefolge. Man brachte einen sehr großen Vorrath von Lebensmitteln mit sich; man hing sogar ungeheure Brodte als Zeichen des Ueberflusses an den Mastbäumen auf; in einer Kiste ruheten 1000 Diplome für künftige Ludwigs-Ritter; in andern 10 Millionen falsche Assignaten, um die Republikanische Münze zu Grunde zu richten. Mit Geld und Waffen war man ebenfalls reichlich versehen; selbst der Graf von Artois war gesonnen, sich nach Frankreich einzuschiffen, so wie überhaupt noch eine Menge Ausgewanderter erwartet wurde.

Anfangs schien alles glücklich zu gehen. Die kleine Anzahl republikanischer Truppen, welche in diesen Gegenden stand, mußte sich zurückziehen und selbst das wichtige Fort Penthievre auf der Halbinsel Quiberon ergab sich, so daß die Ausgewanderten diese Halbinsel besetzten. Hoche, welcher in diesen Gegenden das Commando führte, zog nun

in Eil so viel Truppen an sich, als er konnte, setzte sich vor den Eingang der Halbinsel Quiberon, und blokirte die Emigrirten, welche zuweilen Ausfälle auf das Republikanische Lager thaten. In der Nacht auf den 21. Julius ließ er im Einverständnisse mit einer Anzahl Emigrirter im Lager die Republ. Truppen gegen das Fort Penthievre marschiren, am Morgen darauf dasselbe stürmen, und in nicht gar langer Zeit war es erobert. Bald wurden alle Emigranten bis auf einen Felsen am Meere an der äußersten Spitze zusammengedrängt, und hatten zwischen dem Tode in den Fluthen und einer unbedingten Ergebung an die Republikaner zu wählen. Die meisten wählten das letztere und mußten es wählen, da die Engländer selbst von ihren Schiffen auf sie schossen, als sie sich wieder auf dieselben flüchten wollten. Die auf Quiberon eroberten Vorräthe aller Art waren so groß, daß 4000 Fuhren nicht hinreichten, sie wegzuführen, und können für einen unleugbaren Beweis von Pitts väterlicher Fürsorge für das Gelingen dieser Expedition angesehen werden. Uebrigens wurde der Tag auf Quiberon in der ganzen Republik als ein Festtag angesehen.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Unterdessen war die neue Constitution, die dritte seit der Revolution, fertig geworden. Diese gab auch der Regierung eine andre Gestalt. Anstatt daß bisher die sämmtliche Gewalt in den Händen des Convents gewesen war, wurden zwei Räthe erwählt, deren einer aus 500, der andre, der Rath der Alten, aus 250 Personen bestand. Dem erstern kam es zu, Gesetze vorzuschlagen, dem Rathe

der Alten, sie zu prüfen, anzunehmen, oder zu verwerfen. Die ausübende Gewalt war einem Directorio von 5 Gliedern anvertraut. Zugleich wurde am 22. Aug. noch beschlossen, daß zwei Drittheile des gewesenen Convents im neuen gesetzgebenden Körper bleiben und nur der dritte Theil alljährlich neu gewählt werden sollte. So willig diese Constitution selbst in ganz Frankreich angenommen ward, so heftigen Widerstand fand das Decret des Convents, daß zwei Drittheile bleiben und nur ein Drittheil neu gewählt werden sollte. Denn man hatte den Convent größtentheils entweder gehaßt, oder verachtet, und jetzt gehofft, die Regierung mit ganz neuen, oder nur mit den geschätztesten Gliedern des Convents besetzt zu sehen; auch hoffte der Royalismus, wie der Jacobinismus, bei ganz neuen Wahlen seine Rechnung zu finden' Besonders heftig setzten sich die Pariser Sectionen jenem Decrete entgegen; sie suchten alle Provinzen, selbst die Armeen, gegen dasselbe aufzubringen, und es war hart daran, daß in Frankreich ein allgemeiner Bürgerkrieg ausgebrochen wäre. Die Pariser Sectionen wollten sich selbst da noch nicht zum Ziel legen, als die Urversammlungen, wenn auch nicht mit großer Stimmenmehrheit, sich für die zwei Drittel erklärten; sie droheten, den Convent zu sprengen, und suchten die Soldaten, welche derselbe zu seiner Sicherheit bei Paris zusammengezogen, zu verführen. Der Convent ergrif dagegen alle zu seiner Sicherheit nöthige Maasregeln. Endlich kam das bisher glimmende Feuer am 4. und 5. Oct. zum förmlichen Ausbruche. An mehrern Orten in Paris wurden zwischen der Parthei des Convents und der Sectionen Treffen geliefert. Anfangs siegte die 30,000 Mann starke Parhei der Pariser Sectionen; allein bald wurden sie durch Barras und Bonapar-

te's Muth und Geschicklichkeit so besiegt, daß sie sich am nächsten Tage unterwarfen Nun galt der Schluß von 5. und 13 Fructidor, wegen der zwei Drittheile, der Convent zog die Anstifter der letzten Unruhen ein, und am 26. Oct. 1795 Nachmittags halb 3 Uhr beschloß er seine dreijährige Sitzung, nachdem er noch zuletzt eine allgemeine Vergessenheit des Vergangenen bekannt gemacht hatte.

Mit dem Angriffe der Engländer auf Quiberon und späterhin mit dem eben so verunglückten auf Noirmoutiers und Belle-Isle, sollten die Operationen der Oestreicher am Rheine zusammenhängen. Eine Armee derselben, 75,000 Mann stark, stand vom August 1795 an unter Warmser im Breisgau; eine andere Armee unter Clerfait zog sich von Duisburg bis über Mannheim hinauf. Ihnen entgegen stand die Sambre- und Maas-Armee von Crefeld bis Bingen, und die Rhein- und Mosel-Armee von Mainz bis Hüningen am linken Rheinufer unter Pichegrü's und Jourdan's Commando. Ihr Hauptendzweck war die letzte auf dem linken Rheinufer noch von den Deutschen besetzte Festung Mainz zu erobern und zu dem Ende über den Rhein zu setzen, dessen rechtes Ufer von den Oestreichern fürchterlich stark bedeckt wurde. Der Uebergang erfolgte in einer mondhellen Nacht vom 4 zum 5 Sept. auf mehrern Punkten in der Gegend von Düsseldorf. Die Oestreicher wurden ihres tapfern Widerstandes ungeachtet auf allen Punkten zurückgeworfen, und die Franzosen setzten sich unter Championnet und Kleber in Düsseldorf fest, wo sie jetzt eine Brücke über den Rhein schlugen und immer frische Truppen herüberzogen. Nach mehrern blutigen Gefechten mußten die Oestreicher bis zum 15. Sept. sich hinter die Lahn zurückziehen. Am 16. Sept. ging auch der rechte Flügel der Sambre- und Maas-

Armee bei Neuwied über den Rhein und blokirte Ehrenbreitstein, und nun rückte der linke Flügel über Wezlar und Friedberg gegen Frankfurt und der rechte am Rhein hin gegen Wisbaden und Mainz vor. Auf diese Fortschritte verließ Clerfait sein bisheriges Lager, und zog sich ans linke Rheinufer, während daß die Armee im Breisgau gegen Mainz hinunter zu rücken strebte, um sich mit Clerfait zu verbinden. Allein durch die Uebergabe Mannheims, welche am 20. Sept. erfolgte, und wodurch dem rechten Flügel der Rhein- und Mosel-Armee der Eingang in Deutschland eröfnet war, wurde dieser Plan gestört, indem die Franken ihrem Plane gemäß zwischen Clerfait und Wurmser mitten inne standen. Nun konnte sie auch nichts mehr hindern, Mainz von der rechten Seite gänzlich einzuschließen, welches auch geschahe. Man erwartete schon die Eroberung desselben als ganz nahe; die Sachsen trennten sich vom Oestreichischen Heere, und mehrere Deutsche Fürsten suchten den Frieden, während daß der nördliche Theil Deutschlands durch die jezt so wohlthätige Preussische Demarkations-Linie geschüzt wurde.

Der Theil der Französischen Rhein- und Mosel-Armee, welche bei Mannheim über den Rhein gegangen war, drang nun an beiden Ufern des Nekars vor, um sich der wichtigen Pässe von Wisloch und Weinheim und der Oestreichischen Magazine in Heidelberg zu bemächtigen, er wurde aber durch die tapfern und glücklichen Gegenanstalten des General Quosdanovisch, besonders durch das Treffen bei Handschusheim am 24. Sept. in seinen weitern Fortschritten aufgehalten, so daß Wurmser dem Grafen Clerfait ungehindert ansehnliche Verstärkungen zuschicken und dieser mit überlegener Macht die Französische Belagerungsarmee vor Mainz angreifen konnte. Dies geschahe am

10. Oct. Jourdan, so wie die Belagerungsarmee, zog sich gegen die Lahn zurück, und am 12. Oct. war Mainz vom rechten Rheinufer wieder vollkommen frei. Wundern darf man sich übrigens wenig über den plötzlichen Rückzug einer so großen Armee. Die Preußische Demarkationslinie hinderte sie theils an sehr combinirten Operationen, theils an der Zufuhr, auch hatte sie beträchtliche Verstärkungen und zwar an Frankreich bei der obenerwähnten Regierungsveränderung abgeben müssen, besonderer Veranlassungen, die sich in der Folge entwickelten, nicht zu gedenken. Ein Theil dieser Armee ging bei Neuwied über den Rhein, eine andre bei Cölln, und ein Theil setzte sich bei Düsseldorf. Die Oestreicher zogen ihnen nach.

Die Absicht der Oestreicher war nun Mannheim vor dem Winter wieder zu nehmen, und zu diesem Endzwecke das Französische Lager von Mainz auf dem linken Rheinufer zu zerstören. In der Nacht zwischen dem 28. und 29. Oct. zog Clerfait von Mainz aus in aller Stille gegen das Französische Lager, und griff es um 6 Uhr Morgens mit großer Tapferkeit an. Die Franken wehrten sich lange und hartnäckig, mußten aber endlich dem raschen Muthe der Oestreicher und den richtigen Dispositionen Clerfaits weichen. Das Lager wurde mit vielem Geschütze erobert, und die Franken flohen in wilder Eile gegen Bingen und Creuznach. Sie zu sammeln, rückte Pichegrü gegen den Donnersberg und Worms vor, und setzte sich hinter der Pfriem, wurde aber schon am 9. Nov von da nach Neustadt und Türkheim zurückgedrängt. Jourdan suchte ihm zwar mit einem Theile der Sambre- und Maas-Armee zu Hülfe zu eilen, aber er ward aufgehalten und Pichegrü weiter nach Speier zu getrieben, worauf die Oestreicher Mannheim auf dem linken Rheinufer einschloß.

sen und am 17. Nov. Speier besetzten. Nach einem ziemlich heftigen Bombardement ergab sich auch Mannheim am 21. Nov. durch Capitulation. Nach der Wiedereinnahme dieser Stadt ging die ganze Oestreichische Armee über den Rhein, Wurmser nahm sein Hauptquartier in Mannheim, Clerfait das seinige in Alzei, um Jourdans Bewegungen vom Hundsrük her zu beobachten und seine Vereinigung mit Pichegrü, der bei Landau stand, zu verhindern. Jourdan und Pichegrü versuchten unter täglichen blutigen Gefechten bis zum 10. Dec. das Aeußerste, um diese Vereinigung zu Stande zu bringen; allein die Oestreicher drängten sich zwischen sie, warfen sie auf allen Punkten zurück, und drangen bis gegen Trier, Trarbach, Simmern und Bacharach vor, während daß sich die Franken nach der Mosel zurückzogen. Beide Armeen hatten so viel von Strapazen und der rauhen Jahreszeit gelitten, daß in den letzten Tagen des Jahres ein Waffenstillstand unter 10 tägiger Aufkündigung geschlossen wurde. Nach der darin festgesetzten Demarkationslinie sollte die Oestreichische Oberrheinarmee ihre Position vom linken Rheinufer längs dem Speierbache über Neustadt bis Kayserslautern und die Niederrheinische von da über Kirn, Ramstein, Stromberg bis Dreikenhausen haben.

In Italien war die Französische Armee, welche, wie wir oben gesehen haben, auf die Höhen von Albengo zurückgetrieben war, nach dem Frieden mit Spanien durch die Westpyrenäen-Armee unter Scherer verstärkt worden. Die bisher vereinigte Italienische Armee wurde jetzt wieder, wie vormals, in die Italienische- und Alpen-Armee eingetheilt. Die erste commandirte Scherer, die zweite Kellermann. Beide Armeen griffen am 23. Nov. in 3 Kolonnen die ganze Oestreichische und Pie-

montesische Linie von Lovano, am Genuesischen Meergestade, bis zum Col St. Bernard mit Ungestüm an. Nach einer blutigen Schlacht, welche den ganzen Tag dauerte, mußten sich die Oestreicher zurückziehen. Als sie am folgenden Tage aufs Neue und noch heftiger angegriffen wurden, wichen sie bis Vado, und von da bis Acqui, und bis an die Gränzen der Lombardei zurück, worauf die Franken Finale, Vado und alle Posten wieder besetzten, welche sie zu Anfange des Feldzuges verloren hatten.

So war denn der 4te Feldzug geendigt, aber noch wurde von den Kriegführenden Mächten an keinen Frieden gedacht. Oestreich hatte seine Niederlande noch nicht wieder erobert, sahe die Lombardei bedroht, und hatte den vergangenen Feldzug mit Glücke beschlossen. Das Deutsche Reich war zwar in sich längst für den Frieden gestimmt, es konnte ihn aber ohne großen Schaden und Gefahr noch nicht schließen. Sardinien hatte Piemont und Savoyen verloren. Neapel war durch die Bande des Blutes aufs genaueste mit Oestreich verbunden, und fürchtete die revolutionären Grundsätze. England endlich konnte, kaufmännisch betrachtet, nichts bessers thun, als immer fort kriegen. Der Handel der Welt war in seinen Händen, und mußte es im fortgesetzten Landkriege auf jeden Fall bleiben. Man rüstete sich also aufs Neue, um, wie man laut äußerte, keinen andern, als einen allgemeinen Frieden zu schließen. Diesem, erklärte Frankreich, blos unter der Bedingung, beizutreten, wenn England die von Frankreich erorberten Besitzungen in Ost- und West-Indien zurückgeben, wenn Oestreich den Niederlanden, Sardinien dem Herzogthume Savoyen und der Grafschaft Nizza, Deutschland seinen überrheinischen Ländern, der Pabst den Grafschaften Avignon und

Nizza entsagen wollte. Sie konnten jetzt um so mehr ihre Kräfte nach außen wenden, da Hoche bis zu Ende des vorigen Jahres durch Klugheit und größre Milde, als man bisher erwiesen, den Krieg in der Vendée geendigt hatte. Denn die einzelnen kleinen Corps, welche noch in der Vendée umherschweiften, waren mehr Räuber, als Krieger, und leicht vollends auszurotten. Ja zu Ende des März 1796 fiel auch Charette, der bisherige Generalissimus der Vendeer, in die Hände der Republikaner, und wurde am 29. März in Nantes erschossen. Mit ihm endigte dieser Krieg, der drei Jahre auf eine verheerende Weise gedauert hatte. Das rühmlichste für Hoche war, daß er diesen Sieg mit großer Schonung des Menschenlebens errungen hatte. Mit gleicher Schnelligkeit besiegte er die noch übrigen Corps der Chouans auf dem rechten Ufer der Loire, und nun wurden alle diese Departements auf gleichen Fuß mit den übrigen eingerichtet.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Das schrecklichste Uebel, woran Frankreich beim Schlusse des Jahres und beim Anfange eines neuen Feldzuges litt, war Geldmangel. Die Assignaten, welche bisher bis auf 45 Milliarden vermehrt worden waren, hatten fast keinen Werth mehr, und das baare Geld wurde seit Robespierres Regierung noch immer verborgen gehalten. In dieser Noth schlug man eine gezwungene Anleihe von 600 Millionen in Metallwerth von einer Million der reichsten Bürger in Frankreich, nach Klassen, vor. Sie sollte entweder in baarem Gelde, oder in Assignaten zu hundert für 1. entrichtet werden; wäre auch nur die Hälfte der Anleihe in baarem

Gelde bezahlt worden, so kamen die sämmtlichen Assignaten in die Hände der Regierung, und konnten mit einemmale vernichtet werden, während daß die Regierung zu gleicher Zeit eben so viel baares Geld erhielt. Um wenigstens etwas zu thun, das Vertrauen einflößte, wurden vorerst im Febr. 1796 die Werkzeuge und Platten vernichtet, welche bis dahin zu Verfertigung der Assignaten gedient hatten. Statt deren aber erfand man zum Ankauf der Kriegsbedürfnisse, zur Bezahlung der Soldaten und zur einstweiligen Befriedigung andrer Ausgaben, ein neue Art Papiergeld, Mandaten, oder gerichtliche Territorial-Mandaten genennt, welche jedoch vor den Assignaten einen großen Vorzug hatten. 1) Die Assignaten enthielten nur eine allgemeine Anweisung auf Nationalgüter; die Mandaten waren mit einer Tafel begleitet, worauf namentlich die Güter, welche man dafür erhalten konnte, nebst dem Werthe verzeichnet waren; 2) die Käufer waren mit Assignaten Zögerungen und Förmlichkeiten unterworfen, bei den Mandaten mußte sogleich, wenn man sie erlegte, der Besitz des benannten Grundstücks eingeräumt wirden. 3) Konnten sie nicht so vermehrt werden, als die Assignaten. Freilich verloren auch die Papiere gleich Anfangs ziemlich, aber sie dienten doch, den Feldzug zu eröfnen und den dringendsten Ausgaben abzuhelfen. Natürlich mußte der Plan des Krieges dahin gehen, daß die Armeen bald möglichst auf Kosten fremder Länder lebten und sich selbst erhielten, denn sonst würde auch diese Hülfe nicht weit hingereicht haben.

Unter allen Armeen war ohnstreitig die Italienische am wenigsten im Stande, sich durch ihre zahlreichen Feinde zu schlagen und auf fremde Kosten zu leben. Mangel an Kleidung und Lebensmitteln, Mißmuth und Unzufriedenheit hatten un-

geheure Desertionen veranlaßt und sie bis auf höchstens 56,000 Mann herabgebracht, die sich noch immer verminderten. Ihr gegenüber standen 50 bis 60,000 Mann Oestreicher und 40,000 Sardinier. Auf der Gränze Neapels standen 40,000 Mann Neapolitaner bereit, sich mit den Oestreichern zu vereinigen. Der Pabst und die Herzoge von Parma und Modena, welche viel zu fürchten hatten, gaben Geld her, so viel ihnen möglich war, und das Volk war im Ganzen den Franken nichts weniger als geneigt. Sollte also diese Armee ihren Zweck erfüllen, so mußte sie ein Mann commandiren, den nichts schreckte, der selbst in den verzweifeltsten Umständen nichts verloren gäbe, dessen guter Wille durch ausgezeichnete Kräfte unterstützt würde. Diesen glaubte das Directorium, in der Person eines 28jährigen Artillerie-Offiziers, Buonaparte, zu finden, und es hat sich blos darinne geirrt, daß es nicht so viel erwartete, als er leistete. Mit welchem Sinne dieser Mann seine schwierige Stelle angetreten habe, erhellt aus der Antwort, die er gab, als man ihm vorstellte, daß er gegen die ältesten und erfahrensten Oestreichischen Generals zu stehen komme: In einem Jahre bin ich auch alt, oder ich bin nicht mehr.

Er rechtfertigte bald das Vertrauen, welches die Regierung auf ihn gesetzt hatte, indem er am 10. und 11. April 1795 die Oestreicher durch eine geschickte Disposition mit großem Verluste schlug. Gleiches Schicksal hatten sie am 13. April bei Millesimo, ihr Heer war in etlichen Tagen um den vierten Theil geschwächt und genöthigt, sich nach Acqui zu flüchten, wodurch die bisher verbundene Oestreichische und Sardinische Armee getrennt ward. Die erstere unter Beaulieu suchte die Zugänge in die Lombardei zu vertheidigen, und Colli zog sich mit seinen Piemontesern an den Festungen des Landes,

namentlich bei Ceva hin, wo er sich verschanzte. Aber schon am 16. April wurden die Piemonteser von hieraus vertrieben, und setzten sich, nachdem sie in verschiedene Festungen Besatzungen geworfen, hinter den Tanaro. Ueber diesen Fluß drang Bonaparte ebenfalls, schlug sie bei Mondovi, worauf sie sich zwischen Cheracco und Coni setzten. Rastlos grif sie Bonaparte auch hier an, und drängte sie immer näher nach Turin zu, wo der Hof in das äußerste Schrecken gerieth, weil die Gesinnungen der Einwohner Turins den Franzosen sehr günstig waren. Doch erhielt man am 28. April von Bonaparte durch große Nachgiebigkeit einen Waffenstillstand, der dem Könige von Sardinien nicht anders als drückend scheinen konnte. Ceva, Tortona, Coni und Alexandria, und ein großes Stück Land von Piemont, bis an den Po sollte den Franzosen eingeräumt werden. Als Beaulieu diesen Waffenstillestand erfuhr, verließ er alle seine bisherigen Positionen, und zog sich bei Valenza und Voghera über den Po zurück.

Jetzt rückte Bonaparte gegen den Po, und zwar nicht, wie er öffentlich bekannt gemacht hatte, bei Valenza, sondern bei Piacenza, wo es Beaulieu gar nicht vermuthete Am 7. Mai geschahe der Uebergang über den Fluß. Einzelne Oestreichische Corps, welche sich widersetzten, wurden unter steten blutigen Gefechten zurückgetrieben, und ganz Italien mit Schrecken und Erstaunen über die unglaublich schnellen Fortschritte eines bisher fast nicht bekannten Generals erfüllt. Man flüchtete von Mailand; Venedig bedeutete dem Grafen von Provence, seine Staaten zu verlassen, und der Herzog von Parma schloß einen Waffenstillestand, vermöge dessen er 2 Millionen Kriegssteuer zahlte, 1700 Armeepferde, 2000 Ochsen, 10,000

Centner Frucht und 5000 Centner Hafer nebst 20 schönen Gemälden lieferte.

Mittlerweile hatten sich die Oestreicher am Fluß Adda, bei Lodi, festgesetzt, und vertheidigten den Uebergang mit vielen Kanonen und einem schrecklichen Musketenfeuer. Nichtsdestoweniger ließ Bonaparte die Brücke bei Lodi angreifen. Anfangs warf das schreckliche Feuer die Franken zurück; aber Berthier, Massena, Cervoni und Dallemagne erzwingen den Uebergang, die Oestreichische Artillerie wird genommen, Beaulieus Linie durchbrochen, und gänzlich geschlagen. Dieser Tag kostete den Franken 5000 Mann, aber er eröfnete ihnen den Weg nach Mailand in die fruchtbare Lombardei. Beaulieu zog sich eilig an den Mincio zwischen den Gardasee und Mantua zurück. Die Franken nahmen Pizzighetone, Cremona, Pavia und Mailand (am 14. Mai 1796) ein, und sahen auf solche Weise Italien geöfnet vor sich. Jetzt schloß der König von Sardinien (am 15. Mai) jenen harten Frieden mit Frankreich, vermöge dessen er dem Herzogthum Savoyen, den Grafschaften Nizza und Tenda entsagte, die meisten Festungen den Franzosen bis zum allgemeinen Frieden überließ, die Gränzfestungen auf seine Kosten geschleift und kein Emigrant mehr geduldet werden sollte. Auch der Herzog von Savoyen erhielt gegen eine Abgabe von 10 Millionen Livres Waffenstillestand. Bonapartes Plan war nun ohne Zeitverlust Rom zu erobern, und von da aus Italiens Freiheit zu proclamiren.

Am Rhein wurde am 21. Mai 1796 der Waffenstillestand aufgekündigt, und zwei große Heere rüsteten sich aufs Neue zum Blutvergießen. Die Oestreichische Armee, 200,000 Mann stark, zog sich unten von der Wipper bis gegen Basel. Am Niederrheine commandirte an Clerfaits Stelle Erz-

herzog Carl, am Oberrheine Wurmser. Die Sambre- und Maas-Armee, 80,000 Mann stark, unter Jourdan, stand theils auf dem rechten Rheinufer, von Düsseldorf bis an die Wipper, und auf dem linken bis zum Hundsrük. Die Rhein- und Mosel-Armee, jetzt unter Moreau statt Pichegrü's, war über 50,000 Mann stark, stand in der Oberpfalz, und hatte die Bestimmung, auf das rechte Rheinufer vorzudringen, während daß man vorgab, sie werde sich blos vertheidigungsweise verhalten. Wirklich eröfnete Jourdans Armee unter Kleber und Lefebre den Feldzug, trieb die Oestreicher, unter dem Prinzen Ferdinand von Würtenberg, den Rhein hinauf, schlug sie am 4. Junius bei Altenkirchen, besetzte Montabaur, und nöthigte sie, sich bis Limburg an der Lahn zurückzuziehen, wo sie blos auf ihre Vertheidigung denken konnten. Erzherzog Carl verstärkte sich aber bald, ging bei Mainz über den Rhein, um Jourdans weitere Fortschritte aufzuhalten, und zog sich bis an die Lahn. Am 15 Junius wurde der Uebergang Oestreichischer Seits unternommen, und besonders durch Hülfe der Sächsischen Reuterei unter General Czeschwitz und des Regiments von der Haide auf mehreren Punkten glücklich vollbracht, worauf sich die Franken am 16. Jun. aus den Lahngegenden zurück und ein Theil von ihnen über den Rhein zogen. Ihr linker Flügel versuchte sich an der Sieg zu halten; allein er wurde am 19. Junius bei Ukerad geschlagen, so daß ein Theil desselben sich über den Rhein, ein anderer gegen Düsseldorf zog, um diese Festung zu decken.

Die Wurmserische Armee, welche an den Herzog Carl sowohl, als an Beaulieu ansehnliche Verstärkungen hatte abgeben müssen, konnte jetzt blos einen Vertheidigungskrieg führen, und mußte sich vor Moreau bis unter die Kanonen von der Rhein-

schanze ziehen. Sie konnte es auch nicht hindern, daß Moreau in der Nacht vom 23. zum 24. Jun. bei Kehl über den Rhein setzte, indem er den wahren Ort des Ueberganges mit großer Geschicklichkeit verborgen und an 5 verschiedenen Orten Angriffe hatte machen lassen. Schon um 9 Uhr Morgens war das schlecht befestigte Fort Kehl im Besitz der Franken, und am 25. Jun. ging der übrige Theil der Französischen Armee nebst der Artillerie und Reuterei über den Fluß. Moreau's Absicht war vorzüglich vorerst, die Verbindung der kayserlichen Corps bei Mannheim, bei Rastadt und im Breisgau zu verhindern, und die Gebirgspässe am Schwarzwalde zu besetzen, um sich den Weg nach Schwaben zu bahnen. Ungeachtet der angestrengtesten Tapferkeit wurden doch die Oestreicher nach täglichen blutigen Treffen zurückgedrängt, und mußten das Breisgau verlassen. Unterdessen eilte Latour von Mannheim her gegen Rastadt, um Moreaus linken Flügel am weitern Vordringen zu verhindern; allein wenn die Oestreicher jeden Fußbreit mit Blute verkauften, so trotzten die Franken mit Verwegenheit jedem Widerstande, und warfen die erstern über Rastadt hinaus nach Ettlingen. Kaum hatte Pr. Carl den Rheinübergang Moreaus vernommen, als er mit allen entbehrlichen Truppen in Eilmärschen heranrückte. Nur 30,000 Mann blieben unter Wartensleben am Niederrhein. Allein Moreau erwartete seine Ankunft nicht, sondern unternahm am 9. Jul. einen allgemeinen Angriff bei Ettlingen auf die Oestreichische Armee, der nur mit großer Schwierigkeit und mit schrecklich vielem Menschenleben zum Vortheile der Franken entschieden werden konnte. Am 10. Jul rückten die Franzosen sofort durch die Gebürge, worauf der Erzherzog Carl Verstärkungen in Mannheim und Philipsburg warf, und sich

über Carlsruhe und Durlach hinter Pforzheim an den Neker zurückzog. Jetzt breitete sich Moreau's Armee nach allen Seiten aus; ja am 16. Jul. ging eine neue Französische Division bei Hüningen über den Rhein, und besetzte die Oestreichischen Waldstädte und die obere Markgrafschaft Baden, selbst Freiburg, im Breisgau.

Fast zu gleicher Zeit, als Moreau über den Rhein ging, drang auch die Sambre- und Maas-Armee von Düsseldorf und über den Rhein her, vor, warf die Oestreicher, trotz ihrem hartnäckigen Widerstande, unter täglichen blutigen Gefechten über die Lahn, über die Nidda und über den Main zurück. Am 13. Jul. fiel Frankfurt, am 22. Jul. die Festung Königsstein in ihre Hände. Wartensleben zog den Main hinauf, Jourdan folgte ihm. Die Festungen Ehrenbreitstein und Mainz wurden von Marceau blokirt, Mannheim und Philipsburg beobachtet. Jetzt waren die Hauptabsichten der Franken erreicht. Man führte den Krieg in Feindes Lande und auf Feindes Kosten; man konnte auf große Hülfsquellen rechnen, das linke Rheinufer zur Gränze Frankreichs machen und die Deutschen Fürsten zur Trennung von Oestreich zwingen, wie denn auch am 17. Jul. der Herzog von Würtenberg, und am 15. der Markgraf von Baden einen Waffenstillestand gegen schwere Bezahlungen und Lieferungen schlossen. Auch Schwaben trennte sich gegen eine Contribution von 12 Millionen Livres, und eine ungeheure Lieferung von Pferden, Ochsen, Getraide und Futter von der Coalition. Die Geistlichen Stiftungen wurden besonders hart mitgenommen, indem sie eine Summe von 7 Millionen Livres zahlen mußten. So konnte Moreau nicht blos seine Armee erhalten, sondern auch dem öffentlichen Schatze 25 Millionen Livres abgeben.

Jourdan legte Frankfurt eine Contribution von 8 Millionen Livres auf.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Noch übler, als die deutschen Heere, waren die Italienischen daran. In Deutschland blieben wenigstens die Regierungen, wie sie waren; aber in Italien ward alles verändert. Um den Einfluß Oestreichs in Italien zu schwächen und die Macht der Franken daselbst noch fester zu gründen, wurde die Lombardei, unter Bonaparte's Leitung, republikanisirt, alle Zeichen des Lehnrechts abgeschaft, der Adel vernichtet, Freiheitsbäume gepflanzt, Nationalgarden gebildet, Municipalitäten erwählt. Aber wenn ein Theil des Volks diese Veränderung wünschte, so war der andere, welchem die ehemalige Verfassung besser zu seyn schien, desto wütender über das, was geschahe. Kaum hatte sich daher Bonaparte entfernt, so brach in mehrern Städten eine blutige Empörung aus, besonders in Pavia. Doch Bonaparte's Entschlossenheit dämpfte vorjetzt dieses Feuer mit Gewalt der Waffen, ließ die Stadt Binasco niederbrennen und Pavia mit Sturm erobern, und für die Zukunft ein drohendes Manifest, besonders gegen den Adel und die Geistlichkeit, ausgehen, welchen man den Aufruhr zur Last legte.

Jetzt rückte er gegen Beaulieu, der zwischen den Gardasee und Mantua stand, aber allzu schwach war, um ihm beträchtlichen Widerstand zu leisten. Er konnte den Uebergang Bonaparte's über den Mincio nicht hindern, sondern zog sich am Gardasee gegen Tirol hin, worauf die Citadelle von Mailand belagert und Mantua blokirt ward. Ungehindert konnte also Bonaparte seine großen Plane,

Italien Gesetze vorzuschreiben, den Samen der Freiheit auszustreuen, Frankreich große Reichthümer zu verschaffen, und den Britten Italiens Häfen zu verschließen, vollenden. Schon am 19. Junius rückte Augereau in Bologna, und Bonaparte in Modena ein; bald darauf ward Urbino und Ferrara genommen, und der Weg nach Rom war geöfnet. Diese reissenden Fortschritte bewogen den König von Neapel, Frieden und Waffenstillstand zu suchen, der ihm auch unter der Bedingung zugestanden wurde, seine Truppen von der Oestreichischen Armee und seine Schiffe von der Englischen Flotte abzurufen. Nicht so leichten Kaufs erhielt Pius VI., was er suchte. Ihm wurde eine Kriegssteuer von 21 Millionen Livres größtentheils in gemünztem oder ungemünztem Gold oder Silber aufgelegt; er sollte die Legationen von Bologna und Ferrara, wo Bonaparte den Grund einer Republik legte, nebst der Festung Ancona am Adriatischen Meere abtreten, eine Menge Bücher und Kunstsachen liefern, alle wegen geäußerter staatswidriger Meinungen Gefangene frei lassen, und wegen Basseville's Mord Genugthuung leisten, seine Seehäfen den Franken öfnen und ihren Feinden sperren. Nachdem dieser Friede geschlossen war, drangen die Franken in die Staaten des Großherzogs von Toscana, und besetzten am 28. Junius Livorno, wo sie die Brittischen Magazine, 7 bis 8 Millionen am Werth, wegnahmen. Zu gleicher Zeit wurde auch die Belagerung von Mantua mit dem größten Eifer betrieben.

Doch während daß sich die Franken im mittleren Italien ihrer Siege freueten, zog sich von Tyrol her ein neues Ungewitter auf. Die Oestreichische Armee hatte sich beträchtlich verstärkt, zwischen dem Gardasee und der Etsch eine feste Stel-

lung genommen und den Gardasee mit kleinen Schiffen besetzt. Wurmser, der jetzt statt Beaulieu commandirte, entwarf den Plan, die Französische Armee durch Ueberflügeln zu schlagen und Mantua zu entsetzen. In der That gelangen auch die Angriffe am 28. Jul. auf allen Punkten so gut, er drang so weit in den Rücken der Französischen Armee und in die Flanken, daß Bonaparte sich genöthigt sahe, die Belagerung von Mantua einstweilen aufzuheben. Aber dieser kühne Kopf wußte selbst aus diesem Rückzuge einen für die Oestreicher verderblichen Plan zu erschaffen. Da er zwischen der Oestreichischen Armee innen stand, beschloß er sie zu trennen und jeden Theil einzeln zu schlagen, um dann Mantua aufs Neue zu belagern. Er marschirte daher von Roverbello, wohin er sich zurückgezogen, gegen den rechten Flügel der Oestreicher unter Quosdanovich, und schlug ihn am 3 August mit großem Verlust an Todten und Gefangnen, worauf die Pässe von Brescia gegen Trient von den Franzosen besetzt wurden. Wurmser wurde am 5. Aug. angegriffen und ebenfalls zum Rückzuge bis Trient genöthigt, so daß Mantua nun seinem Schicksale überlassen war.

Durch diese glückliche Unternehmung rückte der Plan der drei großen französischen Armeen, sich einander zu nähern und Wien zu ihrem Ziele zu wählen, immer mehr gegen seine Ausführung. Indem Jourdan von Franken her sich Moreau näherte, suchte sich Bonaparte mit ihm durch Tyrol zu verbinden. Denn der Erzherzog Carl war seit dem 17. Julius unter nie aufhörenden schrecklichen Gefechten durch das Würtembergische, durch die Pässe des Schwarzwaldes bis nach Donauwerth zurückgedrängt worden, und am 16. August über die Donau gegangen, deren rechtes Ufer bereits zum Theil von dem Französischen rechten

Flügel besetzt war. Bei Augsburg kam es zu einer neuen Schlacht, deren unglücklicher Ausgang die Oestreicher hinter den Lech zurücktrieb. Eben so unglücklich, obwohl eben so tapfer als die Oestreicher unter Erzherzog Carl, fochten auch die unter Wartensleben. Seit der Mitte des Julius drängte die Sambre- und Maas-Armee diese Truppen vom Main zurück. Alles, was nur die größte Tapferkeit, die geduldigste Ausdauer vermag, wurde geleistet, um gegen den reissenden Strom der Frankenarmee eine feste Stelle zu finden. Wo man sich nur setzen konnte, setzte man sich; die wütendsten Angriffe schlug man wiederholt zurück; täglich fielen blutige Treffen oder Schlachten vor; aber jedesmal, so günstig auch oft der Anfang war, siegten die Franken durch ihre nie aufhörenden Angriffe, und so wurden die Oestreicher bis zum 22. August vom Main durch Franken und die Oberpfalz bis unfern der Donau gegen Regensburg zurückgeworfen. Bei so drohenden Aussichten stellte der Reichstag in Regensburg seine Arbeiten ein, und alle Landesherren flüchteten. Am 7. Aug. 1796 erhielt der Herzog von Würtemberg den jetzt so wichtigen Frieden, doch nur unter Abtretung aller seiner Besitzungen auf dem linken Rheinufer. Unter gleichen Bedingungen erhielt ihn auch der Markgraf von Baden am 22. Aug. Der Churfürst von Sachsen, welcher bereits seine Truppen zurückgezogen, schloß am 13. Aug. zu Erlangen einen Waffenstillstand, worin ihm am 7. Aug. Würzburg vorgegangen war. Immerfort wurden indeß in den besetzten Landen neue Contributionen und Lieferungen ausgeschrieben, und das anderweitige Betragen der Fränkischen Krieger immer drückender.

Aber eben als die Sambre- und Maas-Armee auf dem Punkt stand, sich mit der von Mo-

reau an der Donau zu verbinden, eben als man von dieser Verbindung die entscheidendsten Begebenheiten erwartete, führte das wandelbare Kriegsglück einen ganz unerwarteten Wechsel herbei. Während nämlich Erzherzog Carl mit seinem linken Flügel sich dem weitern Vordringen Moreau's am Lech entgegen setzen zu wollen schien, setzte er mit der Hauptstärke seiner Armee in Eilmärschen bei Ingolstadt über die Donau, und schlug den rechten Flügel der Sambre- und Maas-Armee unter Bernadotte am 22. Aug. bei Teiningen aufs Haupt. Wartensleben hatte sich unterdessen auch verstärkt, und drohete, Jourdan auf der Fronte anzugreifen, während daß Hotze ihn im Rücken zu kommen strebte. Unter solchen Umständen zog sich Jourdan am 24. Aug. auf Amberg zurück, die Oestreicher folgten ihm, trieben ihn mit großem Verlust nach Sulzbach, und besetzten Nürnberg und Lauf. Um Jourdan Luft zu machen, setzte Moreau über den Lech, warf die Oestreicher zurück, und drang in Bayern vor, und nöthigte den Churfürsten gegen eine Contribution von 10 Millionen Livres und unermeßliche Lieferungen an Früchten und Vieh zum Waffenstillstande. Sobald der Erzherzog dieses erfuhr, gab er einen Theil seiner Armee wieder an Latour ab, um Moreau's Vordringen aufzuhalten, er selbst ließ sich nicht abhalten, Jourdan gegen Bamberg und Würzburg weiter zu verfolgen. Die Soldaten dieses Generals hatten durch Erpressungen und Plünderungen aller Art, durch ihre gewaltige Sittenlosigkeit bei den Deutschen, in deren Länder sie eindrangen, so verhaßt gemacht, daß ihnen schon im Laufe des Sieges Unterhalt und Zufuhr außerordentlich erschwert wurden. Aber jetzt beim Rückzuge brach der durch Schrecken unterdrückte Haß der Deutschen in volle Flammen aus. Nicht nur wurde ihm unaufhörlich die Zu-

fuhr abgeschnitten, sondern die Bauern, vorzüglich im Bambergischen, griffen auch alle kleine Abtheilungen, welche sich vom Hauptheere entfernten, an, und schlugen alles todt, was ihnen in die Hände fiel. Von vorn, von hinten, und auf den Seiten ward unaufhörlich angegriffen; die Länder, wodurch sie zogen, schienen in Masse aufgestanden zu seyn. Zwar brannten die Franken im Bambergischen deshalb mehrere Dörfer weg, aber dadurch wurde der Haß der Einwohner nur desto glühender. Nicht zu gedenken, daß die steten Gebirgspässe diese eilige Flucht noch schrecklicher machten. Den letzten Versuch, sich zu retten, machte Jourdan am 3. Sept. bei Würzburg, wo es zu einer blutigen Schlacht kam; aber auch diese verlor er, und nun flohe alles in wilder Eil durch Frankfurt bis an die Lahn, und die Belagerung von Mainz ward aufgehoben. Auch hier noch ließ ihm Erzherzog Carl keine Ruhe. Nach einem allgemeinen Treffen am 14. Sept. warf er sie bis hinter die Sieg zurück; Jourdan legte mißmuthig über das schlechte Betragen seiner Truppen, ohne welches gewiß kein so beschämender Rückzug erfolgt wäre, das Commando nieder, und zog sich in seine Vaterstadt Limoges zurück. Ihm folgte Beurnonville.

Moreau war unterdessen, nachdem er die Oestreicher bei Friedberg geschlagen, nach München und Regensburg vorgerückt, und hielt Ingolstadt belagert. Aber als er erfuhr, daß die Sambre- und Maas-Armee durchaus geschlagen, daß der Erzherzog sich bereits gegen Stuttgard und Kehl gezogen und Anstalten treffe, ihm alle Pässe des Schwarzwaldes zu versperren und vom Rhein abzuschneiden, daß er endlich das erbitterte Landvolk aufgefordert habe, sich in Masse gegen die Franken zu erheben, so sahe er die Nothwendigkeit ei-

nes Rückzugs mehr als zu deutlich ein, besonders da auch in Italien der Krieg eine andere Wendung genommen hatte.

Bonaparte hatte sich nämlich, seitdem er Wurmser zurückgetrieben, zu einem Einfall in Tyrol bereitet, dessen Zugänge die Oestreicher, welche vom nördlichen Ufer des Gardasees und Roveredo bis Bassano herab standen, bestmöglichst besetzt hatten. Er schlug am 4. Sept. den rechten Flügel der Oestreicher, und hatte schon am 6. Sept. sein Hauptquartier in Trient. Von da aus rückte er in Eilmärschen rechts gegen Bassano, wo Wurmser sein Hauptquartier hatte, und schlug auch diesen am 9. Sept auf's Haupt. Der Rest der Oestreichischen Armee, der bei Vicenza gestanden hatte, und die Trümmer der Armee bei Bassano, zogen sich nun unter Quosdanovich in Friaul, und Wurmser mit 8 — 9000 Mann nach Mantua, wodurch die Blokade derselben zum zweitenmal aufgehoben wurde. Doch bald, in dem Zeitraum vom 15 — 29. Sept., ward Wurmser von allen Seiten angegriffen und genöthigt, sich in die Festung Mantua zu werfen, die nun aufs Neue blokirt wurde.

Während daß Bonaparte auch diese Oestreichische Armee vernichtet hatte, wurden immer mehrere Gegenden Italiens republikanisirt, z. E. Bologna, Ferrara, Modena und Reggio unter dem Namen der Cispadanischen Conföderation. Dadurch erreichte Bonaparte den Vortheil, daß er diese Völker unter sich beschäftigte und für die Franken unschädlich machte, und seine Armeen mit den Nationaltruppen dieser neuen Staaten vermehren konnte. Der Pabst allein bequemte sich noch nicht zum Frieden, selbst nachdem der König von Neapel, seine beste Stütze, am 15. Oct. Frieden mit Frankreich gemacht hatte.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Moreau's Rückzug war ungleich beschwerlicher und trauriger, als Jourdan's. Auch gegen seine Armee rotteten sich die Schwäbischen Bauern zusammen, fingen seine Transporte auf, und fielen die einzelnen Abtheilungen an. Die Oestreicher, die ihn auf allen Seiten verfolgten, wurden immer zahlreicher, und besetzten alle Päße, durch welche er kommen mußte; ja der Erzherzog Carl rückte vom Niederrhein her gegen ihn an. Am 18. Sept. brach er auf, ging über den Lech, und setzte sich vorerst auf den Anhöhen von Ulm, während sein linker Flügel sich gegen den Bodensee zog, um eine Diversion von der Sambre- und Maas-Armee zu seinem Besten zu erwarten. Aber er konnte weder von dieser, noch von Frankreich aus Nachricht erhalten, weil alle seine Couriers von den Feinden oder Bauern aufgefangen wurden. Vor ihm stand Latour mit 34,000 Mann auf dem linken Donauufer, neben ihm Nauendorf mit 12,000 Mann, und im Rücken hielt Petrasch die Eingänge des Schwarzwaldes besetzt, das herumschwärmende Landvolk nicht gerechnet. Seine 45,000 Mann starke Armee hatte also wenigstens 60,000 Mann gegen sich, und litt an Munition Mangel. Er marschirte indessen immer neben der Donau hin, während daß die äusserften Theile seines rechten und linken Flügels in stetem Kampfe mit den Oestreichern waren, und Latour ihn im Rücken drängte. Plötzlich wandte er sich gegen diesen, griff ihn auf allen Punkten an, und warf ihn mit großem Verlust gegen die Iller zurück. Darauf setzte er bei Riedlingen über die Donau, und der Theil seiner Armee, der Latour zurückgehalten, zog nach Stockach. Die Re-

serve-Artillerie und das Gepäcke wurde durch die vier Waldstädte nach Hüningen geschafft, und er zog nach Donaueschingen. Von hier aus passirte seine Armee das fürchterliche enge 2 Stunden lange Höllenthal, und am 12 — 15. Oct. zog seine ganze Armee in Freiburg ein. Kriegskundige bewundern diesen Rückzug Moreau's als ein Meisterstück, und jeder die beharrliche Geduld der Franken, die bei ihrem Rückzuge ein wahres Bild des Elends darstellten. Der größte Theil hatte keine Schuh an den Füßen, ihre Röcke waren nur noch Lumpen, statt der Bedeckung trugen sie Betttücher, oder Teppiche; einige trugen Bauernkittel, andre Mäntel von allerlei Farben, einige sogar Priesterröcke. Diese Armee erregte eben so viel Mitleiden, als Lachen. Die Oestreicher, welche ihr gefolgt waren, bildeten jetzt von den Schweizergränzen am Schwarzwalde hin eine Kette um sie. Moreau suchte sich auf dem rechten Rheinufer zu behaupten, und machte noch einmal am 19. Oct. einen allgemeinen Angrif auf die Oestreicher, besonders bei Emmendingen, der sehr blutig war. Allein da er geschlagen wurde, beschloß er den Rückzug auf Hüningen, während daß Desaix mit 10,000 Mann bei Altbreisach über den Rhein setzte. In der Nacht vom 24 — 25 Oct. passirte er mit dem Rest der Armee bei Hüningen den Rhein.

Ein gleiches Schicksal wurde Bonaparte in Italien bereitet, der noch immer Mantua belagerte, und dessen Armee, bestimmt, ganz Italien in Schranken zu halten, nicht über 40,000 Mann stark war. Denn die Oestreicher, welche vor einem Monat theils nach Tyrol, theils ins Friaul versprengt worden waren, hatten sich unter Alvinzy wieder bis auf 45 — 50,000 Mann verstärkt, und rückten von Trient unter Davidovich und von

Görz aus unter Quosdanovich und Provera her, um die Franken von beiden Wegen her zu vertreiben, sich an der Etsch zu vereinigen, und Mantua, es koste was es wolle, zu entsetzen. Bonaparte, dem alles dran liegen mußte, diese Vereinigung zu hindern, zog zuerst dem aus Friaul kommenden Heere, welches bis Bassano vorgedrungen war, entgegen, griff es, aber mit wenig Erfolg, an, und zog sich bis zum 8. Nov. nach Verona zurück, um der Abtheilung, welche die unter Davidovich aus Tyrol dringende Armee aufhalten sollte, aber wegen ihrer Schwäche bis über Roveredo herab hatte weichen müssen, näher zu seyn. Am 8. Nov trafen schon die Oestreicher unter Alvinzy in Vicenza ein, und rückten am 11. Nov. bis Villanova zwischen Verona und Legnano an die Etsch, um in dieser Gegend sich mit Davidovich zu vereinigen. Jetzt rückte Bonaparte schnell von Verona an, und griff am 12. Nov. die ganze Oestreichische Linie bei Caldero an, richtete aber auch diesmal nichts aus, indem beide Theile ihre Position behielten. Er zog sich daher über die Etsch zurück, marschirte an derselben hin, setzte wieder über dieselbe, und suchte den Oestreichern von Villanova aus in die Flanke und in den Rücken zu fallen. Allein da der sumpfige Boden schnelle Märsche verhinderte, und die Oestreichischen Vorposten sich hartnäckig vertheidigten, gewann Alvinzy Zeit, das Dorf Arcole, zu welchem eine Brücke führte, aufs stärkste zu besetzen und seine Armee zu ordnen. Die Franken griffen muthig an, wurden aber durch das schreckliche Feuer zum Weichen gebracht. Augereau selbst greift, eine Fahne in der Hand, aufs Neue an, aber auch er richtet nichts aus. Endlich springt Bonaparte vom Pferde, ruft seinen Soldaten Muth zu, und marschirt selbst voran. Seine Soldaten folgen

ihm bis auf 30 Schritte von der Brücke, wo ein neues Kartetschen- und Musketenfeuer sie zurückwirft. Die meisten Generals wurden verwundet, und Bonaparte stürzte in einen Sumpf, aus dem er nur mit Mühe gerettet ward. Indessen war General Guieux im Rücken des Dorfs vorgedrungen, und hatte es besetzt; aber schon in der Nacht mußte es wieder verlassen werden, weil die ganze Oestreichische Armee heranrückte, und für den folgenden Tag mit einem allgemeinen Angriff drohete. Dieser geschahe auch am 16. Nov. auf allen Punkten, ohne daß jedoch etwas entschieden wurde. Am 17. hob die Schlacht von neuem blutig an, und wendete sich ganz zum Vortheil der Oestreicher. In dieser Verlegenheit nahm Bonaparte seine Zuflucht zu einer List. Er schickt einen Offizier und 25 Mann längs der Etsch hin, befiehlt ihnen, den linken Flügel der Oestreicher zu umgehen, und dann mit verhängtem Zügel unter dem Schall mehrerer Trompeten, als wenn ein ganzes Regiment anrückte, auf die Oestreicher anzusprengen. Dieses geschieht, die Oestreicher wenden sich, und Augereau stürzt von neuem auf sie ein. Zugleich hatte Bonaparte während der Schlacht noch von einer andern Seite 800 Mann im Rücken der Oestreicher ziehen lassen, die jetzt heran brachen. In dieser Verwirrung stürzt Massena auf Arcole, nimmt es wieder, und die Oestreicher ziehen sich überall zurück. Ihr Verlust belief sich über 8000 Mann. Nun wendete sich Bonaparte gegen Davidovich, der schon weit vorgedrungen war, und trieb auch ihn mit Verlust nach Tyrol zurück. So nahmen denn die Franken wieder ihre alten Stellungen bei Mantua, gegen Tyrol und Friaul ein, und erwarteten den Fall der Festung und die Verstärkungen aus Frankreich, die bereits im Anmarsch waren.

Diesen konnte um so eher Zeit gelassen werden, da die Oestreichische Armee sich unterdessen ausschließend und mit ganzer Macht mit der Belagerung von Kehl beschäftigte, welches seit dem 18. Sept. eingeschlossen war. Die Belagerung dauerte mit Einschluß der Blokade 115 Tage. Denn erst am 9. Januar 1797 ergab sich diese Festung, welche den Oestreichern 6—8000 Mann kostete, und mit großer Kunst belagert worden war. Bald darauf wurde auch die Brückenschanze von Hüningen genommen.

Mantua ward indessen fortdauernd belagert und immer mehr von dem gefährlichsten aller Feinde, dem Hunger, bedrohet. Doch hatte sich Alvinzy wieder bis auf 45,000 Mann verstärkt, und war entschlossen, es koste was es wolle, diese Festung zu entsetzen. Auch hatte sich der Pabst mit dem Oestreichischen Hofe näher verbunden, um sich zu schützen, und der Verbreitung der Französischen Grundsätze, so weit seine schwachen Kräfte reichten, Einhalt zu thun; zu dem Ende hatte er seine kleine Armee unter Colli gegen Romagna verlegt. Alvinzy stellte drei Corps auf; eins von Tyrol her, eins bei Padua und ein drittes bei Bassano, um zu verbergen, wo sein eigentlicher Angriff wäre. Vom 7. Januar 1797 an geschahen verschiedene Angriffe mit abwechselndem Glück; Bonaparte, der noch immer nicht wußte, wo der Hauptangriff geschehen sollte, hielt sich zu Verona im Mittelpunkte der Operationen. Erst am 13. Jan. entwickelte sichs, daß von der obern Etsch her der stärkste Druck geschehen sollte. Joubert, der daselbst stand, ward mit überlegener Zahl angegriffen und zurückgeworfen. Obgleich zu derselben Zeit sich auch unten bei Legnano eine starke Kanonade hören ließ, so marschirte doch Bonaparte sogleich Joubert zu Hülfe nach Rivoli. Hier

erhob sich am folgenden Tage eine der schwierigsten Schlachten des ganzen Krieges. Anfangs wurden die Franken auf allen Punkten zurückgetrieben; aber Massena, Joubert und Bonaparte, welche an diesem Tage eben so viel Kunst als Beharrlichkeit bewiesen, wendeten mühsam den Sieg wieder auf ihre Seite. Eine Oestreichische Colonne, welche noch ihren Rücken bedrohete, wurde eingeschlossen, und großentheils gefangen. Provera war unterdessen über die Etsch gedrungen, und hatte sich unter stetem Verfolgen der Franken der Vorstadt von Mantua St. Giorgio genähert, um durch einen Ausfall Wurmsers sich in Mantua zu werfen. Allein Bonaparte rückte schnell heran, vereitelte Wurmsers Ausfall und Provera's Angriff, und schloß den letztern so ein, daß er am 16. Januar mit seinem über 6000 Mann starken Corps die Waffen strecken mußte. Joubert trieb die geschlagenen Oestreicher nach Tyrol zurück, und zog in Roveredo und Trient ein; Massena verfolgte das bei Bassano gestandene Corps, rückte nach Feltre, und setzte sich mit Joubert in Verbindung, und Augereau drang bis über Treviso vor.

Jetzt war Mantua seinem Schicksal überlassen. Das Brod war fast aufgezehrt, die meisten Pferde geschlachtet, Seuchen wüteten, und die Arzneimittel mangelten. Daher entschloß sich Wurmser zu einer Capitulation, welche am 2. Febr. 1797 zu Stande kam, und zwar so, daß sie für den alten tapfern Wurmser eben so beruhigend, als für Bonaparte ehrenvoll war. Die Armee ward kriegsgefangen, sollte aber vor allen ausgewechselt werden. Wurmser nebst seinen Generals erhielten unbedingte Freiheit, und durften noch 700 Mann nach eigener Auswahl und 6 Feldstücke mit sich

nehmen. Durch diese Eroberung wurden die Franken Herren von Italien.

Noch müssen wir zum Schlusse dieses Feldzuges mit wenig Worten der Seebegebenheiten vom Jahr 1796 gedenken. Schon im September 1795 schickte England einen Gesandten nach Frankreich, um Frieden zu unterhandeln, theils weil man eine Landung befürchtete, wozu sich die Franken aus allen Kräften rüsteten, theils um wenigstens bei fortgesetztem Kriege das Recht und die Versöhnlichkeit auf seiner Seite zu haben, da das Englische Volk, dem größten Theile nach, den Frieden sehnlichst wünschte. Allein die Friedensanträge Großbritanniens waren von der Art, daß das Directorium in Paris dem Gesandten Lord Malmesbury am 20. Decemb. 1795 befahl, binnen 24 Stunden Paris und sofort das Reich zu verlassen, welches auch geschahe. Desto eifriger rüsteten sich nun die Franken zu einer Landung in Irrland, wo ein großer Theil der Einwohner mit der Englischen Regierung unzufrieden war, weil sie nicht gleiche Rechte mit den übrigen Bewohnern der Brittischen Inseln genossen und deswegen den Vorsatz hatten, sich ganz von England zu trennen, und eine eigne Republik zu stiften. Am 16 Decemb. segelte die dazu bestimmte Flotte aus Brest mit 18000 Mann Landungstruppen und vielem Gewehr unter Hoche ab. Sie bestand aus 17 Linienschiffen, 13 Fregatten und einer Anzahl kleiner Schiffe, zusammen aus 44 Segeln. Aber schon am 17. Dec. trennte der Wind diese Flotte, besonders wurde das Schiff, worauf sich Hoche und der commandirende Admiral Morard de Galles befand, weit von den übrigen verschlagen. Zwar fanden sich in der Folge die meisten Schiffe wieder zusammen, und legten sich an die Küsten von Irrland; aber neue Stürme trennten sie wieder,

und endlich mußten selbst diejenigen, die einige Truppen gelandet hatten, wieder nach den Französischen Häfen zurückkehren. Am 13. Jan waren die meisten Schiffe wieder in Französische Häfen zurück. Die Bewohner Irrlands wurden für ihre Projekte, wie leicht zu denken, hart gezüchtigt.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Nicht besser erging es dem Pabst, der seiner Schwäche ungeachtet sich heftig gegen den ihm angebotenen Frieden sträubte. Bonaparte zog mit einer mäßigen Anzahl Krieger gegen Rom, erließ bei seinem Eintritt in die Päbstlichen Staaten ein Manifest an das Volk und an die Priester, worin dem erstern Sicherheit des Lebens und Eigenthums und Religionsfreiheit angeboten wurde, wenn es sich ruhig verhielte; die geringste Widersetzlichkeit hingegen sollte mit den schrecklichsten Strafen gebüßt werden. Den Priestern und Mönchen gab er insonderheit die Weisung, sich nach den Grundsätzen des Evangeliums zu betragen und nicht Aufruhr zu predigen, widrigenfalls nach Kriegsrecht mit ihnen verfahren werden würde. Die Päbstlichen Truppen, welche in dieses Manifest nicht eingeschlossen waren, widersetzten sich 3—4000 Mann stark am Fluß Senio, zwischen Imola und Faenza, in Romagna, wurden aber, wie man erwartete, ohne viele Mühe geschlagen; 4—500 blieben, 1000 wurden gefangen; die übrigen verstanden so meisterhaft zu fliehen, daß sie nicht eingeholt werden konnten. Am 9. Oct. fiel Ancona, ohne sonderlichen Widerstand, in die Hände der Franken, und nun drangen sie unaufhaltsam gegen Rom vor. Die Päbstlichen Soldaten ließen, ohne sich zu schlagen, zu Hunderten fort, und wer

wird sie deshalb tadeln? In dieser Noth schickte Pius VI. Gesandte an Bonaparte nach Tolentino, um Frieden zu erhalten, der denn auch am 19. Febr. 1797, aber unter weit härtern Bedingungen, als er ihn vorher hätte erhalten können, geschlossen wurde. Der Pabst entsagte Avignon und Venaissain und den Legationen Bologna, Ferrara und Romagna; er versprach als Rückstand von dem Waffenstillstande 10 Millionen in Geld, 5 Millionen in Diamanten und andern Kostbarkeiten zu entrichten, 800 Reiterpferde, 800 Zugpferde, Ochsen und Büffel zu liefern, für Basseville's Mord an die Beschädigten 300,000 Livres auszuzahlen, und alle wegen politischer Meinungen Verhaftete in Freiheit zu setzen. Ferner sollte Ancona während des Krieges Französische Besatzung behalten und in die Päbstlichen Häfen keine feindlichen Schiffe zugelassen werden.

Bis hieher hatte Bonaparte 14 Schlachten und 70 Treffen oder Gefechte bestanden, und war, wie er beim Antritt seiner Stelle sagte, im Kriege alt geworden. Aber noch war der Friede nicht errungen. Noch suchte Großbritannien, mit welchem Portugal aufs genaueste zusammenhing, und Oestreich in Verbindung mit einigen Ständen des Reiches den Kampf fortzusetzen. Die Franken hatten zwar zum Schluß des Jahres alles nur mögliche aufgeboten, um den Kaiser zum Frieden zu bewegen; allein man hatte den Unterhändler, General Klarke, getreu seiner Verpflichtung an England, nicht in Wien angenommen. Daher ging der Plan der Franken für den Feldzug 1797 dahin, daß Bonaparte vom nördlichen Italien her durch die Oestreichischen Staaten nach Wien dringen und den Frieden erzwingen sollte. Die Rhein- und Mosel-Armee und die Sambre- und Maasarmee sollten zu gleicher Zeit vordringen und sich mit

Bonaparte vereinigen. Die erstere commandirte Moreau, die letztere, welche von der Brester Landungsarmee beträchtliche Verstärkungen erhalten hatte, Hoche. Oestreichischer Seits commandirte Latour die Rheinarmee bei Mannheim, Werneck am Niederrhein. Der Erzherzog Carl war mit beträchtlicher Verstärkung von der Rheinarmee nach Italien geeilt, um sich vom Venetianischen her Bonaparte entgegen zu stellen.

Dieser war mittlerweile mit der Einrichtung neuer Staaten beschäftigt gewesen. Die Cispadanische Republik, deren Häupter in Modena zusammengekommen waren, wurde förmlich proclamirt. Zu ihr sollten gehören Bologna und Ferrara, Modena, Massa, Carrara, und wie man für die Zukunft hoffte, auch Romagna. Die Lombardei erhielt die besten Versprechungen, ein freier unabhängiger Staat zu werden. Ja in einigen Gegenden, z. E. in Bergamo, Brescia, stand das Volk ohne Zuthun der Franken auf, beschloß sich an die neue Republik am linken Po-Ufer anzuschließen, und schickte Gesandte ins Venetianische, um Gefährten des Republikanismus aufzutreiben. Neapel, Genua, Venedig befürchteten gleiches Schicksal, und Sardinien war ganz von Frankreich abhängig. Ein einziger Staat, die kleine Republik San Marino, die sich über 1000 Jahr in gleicher Verfassung unter einer väterlichen Volksregierung erhalten hatte, ob sie gleich nur 5000 Menschen faßte, blieb ruhig, erhielt sogar einen eignen Gesandten von Bonaparte mit den besten Versicherungen fortdaurender Ruhe, ja sogar mit der Anfrage, ob sie etwa eine Vergrößerung wünsche? Aber sie lehnte dieses erkenntlich ab, und bat blos um Sicherung ihrer bisherigen Verfassung. Die Behandlung dieses kleinen Staats, so wie die Ant-

wort desselben, gereicht Bonaparte und der Republik Marino zur Ehre.

Die Stellung der Fränkischen und Oestreichischen Armeen in Italien war bei Eröfnung des Feldzuges folgende. Der linke Flügel der Franken stand in Tyrol von Primolano, zwischen Trient und Salurno, bis gegen Cismone, unter Joubert, 15 — 18000 Mann stark. Der Mittelpunkt gegen die Gebirge der obern Brenta unter Massena 12000 Mann stark. Der rechte Flügel zwischen der Brenta und Piave über Treviso gegen Venedig hin, unter Augereau, enthielt die Hauptstärke, gegen 40,000 Mann. Die Oestreichische Armee stand mit dem rechten Flügel unter Kerpen und Loudon, in Tyrol, von St Pietro über Salurn; der Mittelpunkt unter Lusignan bei Feltre und Belluno; der linke Flügel, als die Hauptmacht, hinter der Piave von Conigliano bis Concordia. Das Hauptquartier des Erzherzogs, der am 4. März 1797 in Italien ankam, war in Udine, und so wurde jetzt das Venetianische der Hauptschauplatz des Krieges. Auf seinen Befehl wurde Palmanuova befestigt und die Pässe nach Tyrol, zwischen Feltre und Belluno, und die nach Kärnthen bei Ponteba stark besetzt.

Bonaparte's Plan war folgender: Joubert sollte durch Tyrol hinauf rücken, Massena die Pässe nach Kärnthen auf den Alpen überwältigen, er selbst wollte auf den Erzherzog Carl losgehen, ihn schlagen, ihm folgen, und schnell nach Wien dringen. Mittlerweile sollten die beiden Rheinarmeen über diesen Fluß setzen und gegen die Donau rükken, so daß keine Verstärkungen von daher an den Erzherzog abgegeben werden könnten. Vom 10. März an drang Massena nach Feltre vor, und am 12. März setzte der rechte Flügel der Franken über die Piave. Die Oestreicher zogen

nach wenig bedeutenden Gefechten sich über den Tagliamento zurück, wohin ihnen Bonaparte folgte. Schon am 16. März erzwang er auf seinen beiden Flügeln den Uebergang über diesen Fluß, und drängte den Erzherzog, der vor Ankunft seiner Verstärkung nichts Entscheidendes unternehmen wollte, bis Palmanova zurück. Aber auch von Palmanova vertrieb er ihn bis Gradiska und hinter den Isonzo-Fluß; während daß Massena in die Kärnthischen Gebirge rückte. In wenig Tagen zog sich der Erzherzog bis Krainburg zurück. Die Franken besetzten Görz, Triest und Idria; Massena drang durch den Paß Ponteba vor, schlug ein Oestreichisches Corps bei Tarvis und nahm es größtentheils nebst vielem Gepäck gefangen, worauf er am 28. März nach Villach rückte. An demselben Tage verfolgte er die Oestreicher unter Mercandin bis Klagenfurth, die Hauptstadt in Kärnthen, und Bernadotte mit dem rechten Flügel besetzte Laibach, die Hauptstadt in Krain. Die Division des Generals Joubert war erst am 19. März aus ihren Cantonirungen aufgebrochen, aber schon am 20. griff sie die Oestreicher an, und erfocht im Fleimthale einen vollkommnen Sieg, nach welchem er in Botzen in Tyrol einzog. Von da aus rückte er gegen Kerpen, der sich nebst den Landeseinwohnern aufs Beste in den steilen Gebirgen vertheidigte, aber doch weichen mußte, so daß Joubert schon am 24. März in Brixen einziehen konnte. Kerpen, welcher unterdessen erfuhr, daß auch Massena durch die Gebirge gedrungen sey, setzte sich bei Mitwald, um wenigstens Inspruck zu decken; allein auch hier ward er geschlagen, und in Inspruck gerieth alles in die heftigste Bestürzung. Jedoch lag es nicht im Plan Bonaparte's, daß Joubert sich weiter nordwärts ziehen, sondern sich bei Linz mit dem linken Flügel seiner

Armee vereinigen sollte, zu welchem Ende er bereits den Polnischen General Zajonzech mit einer Abtheilung Reiterei abgeschickt hatte.

Dreyßigstes Kapitel.

Unter diesen Umständen that Bonaparte am 31. neue Vorschläge zum Frieden. Da aber auf dieses Schreiben an den Erzherzog Carl keine baldige Antwort erfolgte, rückte er nach Freisingen und Neumarkt, schlug den vom Erzherzog Carl verlangten 4stündigen Waffenstillstand ab, marschirte Tag und Nacht demselben nach, und schlug bei Hundsmark einen Theil seines Nachtrabs. Am 5. April besetzten die Franken Murau und Judenburg, während daß sich die Oestreicher bis Steyer zurückzogen. Statt des Erzherzogs, der nach Wien reiste, um von der wahren Lage der Sachen Bericht zu geben, übernahm Mack das Commando dieser tapfern, aber äußerst geschwächten Armee. Jetzt stand Bonaparte noch 9 Posten von Wien, aber schon am 7. April trafen Bellegarde und Meerveld in Judenburg mit einer Erklärung des Kaisers ein: er wünsche ernstlich Frieden und trage zur Beschleunigung desselben auf einen Waffenstillstand von 10 Tagen an. Bonaparte bestimmte den Waffenstillstand bis zum 13. April, verlangte, daß seine Armeen bis dahin bleiben sollten, wo sie waren, das heißt, von Triest über Gräz bis Leoben und Bruk, und von da aus bis Linz. Bald trat man über die nähern Bedingungen zusammen, und schon am 18. April wurden die Friedens-Präliminarien zu Schloß Ekewald bei Leoben unterzeichnet. Die vorzüglichsten Grundlagen derselben waren:

1) Der Kaiser leiste Verzicht auf die Niederlande.
2) Er erkenne Frankreichs Gränzen, wie die Gesetze der Republik sie schon vorher bestimmt hatten.
3) Im Mailändischen solle eine Republik errichtet,
4) Mantua dem Kaiser zurückgegeben werden.

Unterdessen nahmen die Völker der Oestreichischen Monarchie laut aller damaligen öffentlichen Berichte an der Gefahr des Vaterlandes Theil, und rüsteten sich zur allgemeinen Insurrection, und von den Rheinarmeen wurden ebenfalls Truppen ins Innere gezogen, um sich den weitern Fortschritten der Franken zu widersetzen. Daher war es höchst nöthig, daß die Rheinarmeen sich ebenfalls vorwärts bewegten und von einer andern Seite ins Oestreichische einzudringen droheten. Wirklich hatte sich die Sambre- und Maas-Armee unter Hoche bis auf 65 000 Mann verstärkt, deren linker Flügel unter Championnet auf dem rechten Rheinufer zwischen der Wipper und Sieg, der Mittelpunkt und der rechte Flügel unter Grenier und Lefebre bei Neuwied diesseits und jenseits des Rheins stand. Das Oestreichische Corps, das ihr unter Werneck entgegen stand, war nicht über 25,000 Mann stark. Am 18. April hob Hoche den Waffenstillstand auf, griff Werneck in seinen Positionen von allen Seiten an, und warf ihn mit großem Verlust durchs Dyl-Thal gegen die obere Lahn zurück. Diesen Fluß passirte ein Theil der Franken, während ein andrer den gegen Wezlar und Braunfels ziehenden Oestreichern folgte. Diese flüchteten, ohne sich setzen zu können, bis hinter die Nidda, so daß die Franken mit einem Theile ihrer Armee ungehindert gegen Mainz vordringen konnten. Hier erhielten sie am 23. April die Nachricht von den in Leoben geschlossenen Friedenspräliminarien. Der Rückzug kostete den Oestrei-

chern eine Menge Leute, Werneck wurde deshalb vor ein Kriegsgericht gezogen und die Nidda zur Scheidungs Linie der Oestreichischen und Fränkischen Armeen bestimmt.

Auch Moreau setzte sich, so wenig auch seine Armee mit dem Nöthigen versehen war, zu einem Rheinübergang in Bewegung. Der Hauptangriff geschahe in der Nähe von Strasburg am hellen Tage, während die Oestreicher ein schreckliches Feuer auf die Heranschiffenden machten. Sobald ein Theil der Franken unter Duhesme gelandet war, bildete er sich und warf die Oestreicher aus dem Dorfe Diersheim. Bis 11 Uhr waren auch die übrigen Abtheilungen gelandet, und griffen die Oestreicher mit gutem Erfolg an. Diese zogen 15 Escadrons Reiterei und 15 Canonen herbei, und fochten bis gegen Abend mit fürchterlicher Wuth, ohne doch die Franken besiegen zu können, welche um 6 Uhr Abends anfingen eine Schiffsbrücke zu schlagen, um des Nachts Munition und des Morgens Artillerie und Truppen nachzubringen. Am 21. April, Morgens 6 Uhr, wurde ein neuer äußerst verzweifelter Angrif auf die Franken versucht, aber eben so fruchtlos. Sie behaupteten sich in Diersheim und Hanau. Von nun an verfuhr Moreau Angrifsweise gegen Offenburg und Kehl, welches letztere als unhaltbar capitulirte. Bis zum 23. Apr. dehnte er seinen linken Flügel bis gegen Ettenheim, sein Centrum nach Gengenbach und Oberkirch, den rechten bis Lichtenau aus. Die Nachricht von den Friedenspräliminarien setzte auch ihm seine Gränzen.

Einunddreyßigstes Kapitel.

Während daß Bonaparte mit eben soviel Entschlossenheit als Schnelligkeit in die Oestreichischen Erblande vorgedrungen war, hatten sich in seinen Rücken Begebenheiten zugetragen, welche ihm zum Verderben gereichen konnten. Die Tyroler, unzufrieden über den Einzug der Franken, vereinigten sich mit den Oestreichern, griffen die Franken wiederholt an, und trieben einen Theil derselben bis an den Garda-See zurück. Fast zu gleicher Zeit traf der Senat von Venedig im Stillen Maasregeln, das venetianische Volk zum Aufruhr zu bewegen, und den Franken den Rückzug aus den Oestreichischen Staaten abzuschneiden. Die ersten Funken des Aufruhrs zeigten sich in der Gegend von Brescia und Salo, wo man eine Anzahl Franken tödtete oder gefangen nahm. Als die Franken deswegen Genugthuung forderten, zog sich ein Heer von 10,000 Bauern und Venetianischen Soldaten unter dem Grafen Fioravante bei Salo zusammen. Eine Französische Colonne nebst vielen Brescianern und Bergamesern marschirte nun gegen sie, trieb sie am 14. Apr. mit großem Verlust aus einander, und brannte Salo, um Schrecken zu erregen, ab. Um zu begreifen, wie jene Handvoll Menschen es wagen konnte, sich gegen die so mächtigen Franken, welche in Italien selbst so viele Freunde hatten, zu setzen, muß man bemerken, daß dem Volke vorgespiegelt worden war, Bonaparte sey im Oestreichischen umringt und gänzlich geschlagen. Diese falsche Nachricht fand um so mehr Glauben, da jener kleinere Theil von Jouberts Armee wirklich aus Tyrol zurückgetrieben war.

Sobald Bonaparte diese Nachricht erfuhr, schickte er an den Rath in Venedig ein drohendes Schreiben, worin er ihm zur Pflicht machte, augenblicklich das Volk zur Ruhe zu stellen, widrigenfalls sei Venedig der Krieg erklärt. Der Rath zu Venedig leugnete, daß er irgend einen Antheil an der Verschwörung habe, und gab die besten Versicherungen seiner Friedensliebe. Nichts destoweniger stand in einigen Tagen von Friaul bis Bergamo eine Menge Volk unter den Waffen. Die schwachen fränkischen Besatzungen in den Städten mußten sich ergeben und wurden gefangen oder ermordet, und das Castell von Verona, wohin sich General Ballaud geflüchtet hatte, von mehr als 40,000 Mann blockirt und beschossen. Aber jetzt rückten der Commendant der Lombardei Kilmanie, und der General Victor aus Bologna und Ferrara mit 12 – 15000 Mann Franken und Italienern herbei, griffen das Belagerungsheer vor Verona an, zerstreuten es und drangen nach Padua und Treviso vor, während daß Bonaparte ein Corps aus Krain über Udine gegen die Empörer abschickte. Das stolze Venedig war nun gänzlich in der Gewalt Bonaparte's, welcher die Absetzung des bisherigen Raths und eine freie Volksregierung statt der adelichen Familienregierung verlangte. Dies geschahe am 12. Mai, wo der große Rath seine Gewalt niederlegte und eine Municipalität von 60 Mitgliedern erwählt wurde. Zwar erhoben sich dagegen einige Unruhen; sie wurden aber theils durch die Bürger, theils durch eine französische Colonne von 4000. Mann, welche noch am nämlichen Tage einrückte, gedämpft und die Ruhe erhalten. Die nähern Umstände gehören nicht für diese kurze Geschichte. Gleiches Schicksal hatte fast zu gleicher Zeit Genua, wo lange schon drei Parteien geherrscht hatten; die Mehrheit des Adels drang auf

strenge Beibehaltung der alten Constitution; der übrige Theil des Adels und der Kaufleute wünschte Abschaffung der bedeutendsten Misbräuche; die dritte kleinste Partei eine freigewählte Volksregierung. Vom 21. Mai fingen die Unruhen an, waren aber schon am 14. Jun. unter Französischer Vermittelung gestillt, und es ward hier ebenfalls eine der Französischen ähnliche Regierungsform festgesetzt, so wie diese Republik von nun an Ligurische Republik genennt wurde. Mehr können wir auch von dieser Veränderung nicht gedenken.

Wir wenden uns wieder zu Frankreich, in dessen Innerem sich merkwürdige Bewegungen bereiteten. Bei der diesjährigen Wahl des neuen Drittheils in dem gesetzgebenden Corps hatten die Royalisten sich einen besondern Einfluß zu verschaffen gewußt. Da diejenigen, welche während der Revolution das Ruder des Staats geführt, es entweder nicht redlich gemeint, oder Unklugheiten aller Art begangen, oder durch die Umstände gezwungen, hart hatten handeln müssen; da überhaupt das Volk immer weniger an das Heilbringende der Revolution glaubte: so wurden jetzt fast lauter unbekannte Namen oder Männer, welche blos schöne Versprechungen im Munde führten, oder wohl gar bekannte Royalisten gewählt. Die meisten von ihnen waren mit der gegenwärtigen Verfassung unzufrieden. Bald nachdem sie in den gesetzgebenden Körper eingetreten waren, äußerten sie royalistische Gesinnungen; das Directorium sahe zugleich, daß eine große Anzahl von den gebliebenen zwei Drittheilen auf ihre Seite trat, und daß die royalistische Partei die Oberhand zu nehmen drohete, an welche sich die meisten Reichen anschlossen. Bald bildete sich diese Partei zu einer genau zusammenhängenden Gesellschaft, die sich zu Clichy

versammelte, und deswegen der Klub von Clichy genennt wurde. Unter ihnen befanden sich Jourdan und Pichegru.

Die Zwecke dieser Partei zeigten sich bald im gesetzgebenden Körper durch Milderung der Gesetze gegen die Ausgewanderten und Priester, die jetzt Frankreich von allen Seiten wieder zuströmten, und durch mehrere leider milde Vorschläge ꝛc. Ohne zu entscheiden, ob die Absichten dieser Partei redlich waren oder nicht, bleibt es allemal tadelnswürdig, daß sie sich in den Versammlungen nicht mit dem Allernothwendigsten, mit den äußerst zerrütteten Finanzen und Versorgung der Armeen, welchen es an allem fehlte, und die mehrere Monate lang keinen Sold erhalten hatten, beschäftigte. Die wiederholten Bitten des Directoriums um Herbeischaffung des nöthigen Geldes wurden nicht gehört; im Gegentheil dachte man darauf, seine große Gewalt möglichst einzuschränken, indem man ihm die Geldnegoze abnahm und sie den Commissarien der Schatzkammer übertrug. Obgleich der Rath der Alten auf Seiten des Directoriums war, so wurde doch sichtbar der Gang der Staatsmaschine von Tage zu Tage mehr gehemmt.

Daher dachte das Directorium ernstlich darauf, den republikanischen Grundsätzen gemäß zu handeln, sein Ansehen wieder herzustellen, und die entgegengesetzte Partei niederzudrücken. Aber es war in sich selbst getheilt. Baras und Reubel schienen den Republikanismus, Carnot und Barthelemy den Royalismus zu begünstigen, wiewohl von beiden wohl noch nichts sicheres für ihre wahren Gesinnungen ausgemittelt ist. Der Fünfte, Reveillere Lepaux, trat nach einigem Zögern Baras bei, und so hatte diese Partei im Directorium das Uebergewicht.

Auf ihren Betrieb ward nun der Gesellschaft von Clichy eine constitutionelle Gesellschaft entgegengesetzt, deren vorzüglichste Mitglieder Treilhard, Sieyes, und Talleyrand Perigord waren. Sie ward mit jedem Tage zahlreicher, und fand in allen Gegenden Frankreichs Anhänger. Mit ihr war Bonaparte verbunden, dessen Benehmen die royalistische Partei gemisbilligt und laut getadelt hatte. Um seine Furchtlosigkeit zu zeigen, setzte das Directorium bald darauf einige von dem gesetzgebenden Körper geliebte Minister ab, und andere, denen man nicht hold war, an ihre Stelle. Bonaparte hielt eine Anrede an seine Armee, in welcher er sie von der Gefahr unterrichtete, welche der bestehenden Regierung drohe, und sie ermunterte, für dieselbe zu streiten. So geliebt war er, daß seine ganze Armee schwur, das Directorium zu vertheidigen und die Gegenpartei zu vernichten, daß sie ihre Gesinnungen mit Namensunterschrift nach Paris schickte. Gleiche Versicherungen gab die Sambre- und Maas-Armee. Von dieser marschirten sogar 12 — 13000 M. nach Paris, um im Fall der Noth das Directorium zu unterstützen. Augerau ward Anführer dieser Truppen. Der Rath der 500 beklagte sich laut über die Verletzung des Gesetzes, daß keine Truppen in eine gewisse Nähe von Paris kommen dürften; allein das Directorium entschuldigte sich ein wenig und behielt sie in der Nähe. Am 4. Septbr. oder 18. Fructidor erfolgte endlich der bereitete Schlag. An diesem Tage wurden die Zugänge zu den Sälen der gesetzgebenden Räthe mit Soldaten unter Augereau's Anführung besetzt und die vorzüglichsten Mitglieder der Gegenpartei, namentlich Pichegru, Willot und Murinais, gefangen genommen. Im Directorio konnte man blos des Barthelemy habhaft werden, weil der schlaue Carnot sich schon geflüchtet hatte.

Von nun an behauptete das Directorium eine unumschränkte Gewalt, und alles gieng schneller als vorher, wie man das auffallend an den Unterhandlungen mit England, welche seit den Friedensprä. liminarien zu Leoben noch einmal angefangen worden waren, bemerken konnte. Sie wurden schnell abgebrochen, vermuthlich weil die verborgenen Umstände von anderer Art waren, als die äußerlichen Formen.

Der Friede mit Oestreich verzögerte sich indessen wegen Mantua, welches Bonaparte Oestreich hatte zurückgeben wollen, wozu er aber die Einwilligung des Directoriums nicht erhalten konnte, bis zum October. Am 17. Octbr. ward er endlich zu Campo Formio bei Udine zwischen Bonaparte und den kaiserlichen Gesandten, Grafen Cobenzl, Meerveld und Degelmann, geschlossen. Bedingungen: Frankreich erhält Belgien oder die vormaligen Oestreichischen Niederlande, die ehemaligen Venetianischen Inseln in der Levante, Corfu, Zante, Zefalonia, S. Mauro, Cerigo und alle Venetianischen Niederlassungen in Albanien unterhalb dem Meerbusen von Lodinio. — Oestreich erhält den größten Theil der Venetianischen Staaten, Istrien, Dalmatien, die Inseln im Adriatischen Meer, Venedig, die Lagunen und die Länder, die zwischen den Oestreichischen Erbstaaten, dem Adriatischen Meere und einer Linie liegen, welche von Tyrol aus durch den Gardasee bis Lacise, von da aus bis Legnano und am linken Ufer des Po bis ins Adriatische Meer geht — Ferner erkannte Oestreich die Cisalpinische Republik. Diese sollte in sich begreifen: die ehemalige Oestreichische Lombardei, die Gebiete von Bergamo, Brescia und Crema, Stadt und Festung Mantua nebst dem ganzen Gebiete, Peschiera, den Theil des Venetianischen, der gegen

Süd und West der neubestimmten Oestreichischen Gränzlinie liegt; das Modenesische, das Fürstenthum Massa und Carrara, und die drei Legationen, Bologna, Ferrara und Romagna. Der Herzog von Modena sollte als Entschädigung das Breisgau erhalten. — In Monatsfrist sollte in Rastadt ein Reichsfriedenscongreß eröffnet werden. — In den geheimen Artikeln wurde noch bestimmt, daß der Kaiser sich dahin verwenden sollte, daß Frankreich von Andernach bis Basel den Rhein mit allen Festungen zur Gränze erhielt. — Das Erzbisthum Salzburg nebst einem Theile Baierns, der zwischen Tyrol, dem Inn und der Salza liegt, sollte der Kaiser nehmen. —

Verbesserungen.

Seite	1	Zeile	4	nach war, schalte ein: größtentheils.
—	2	—	13	statt einem l. Einem.
—	16	—	3	statt um l. und.
—	28	—	76	statt Winterfeld l. Winterfelds.
—	37	—	8	von unten st. welches lies: wo.
—	44	—	10	st. dem l. den.
—	46	—	7	von unten st. Mekunburg l. Meklenburg.
—	ib.	—	5	von unten st. lend l. und.
—	60	—	15	st. Kanonen l. Karren.
—	94	—	11	von unten st. Einnahme l. Einwohner.
—	98	—	15	st. die nur l. die aber nur.
—	100	—	6	st. Verordnung l. Verordnungen.
—	111	—	12	st. Lec l. Lee.
—	119	—	14	st. Herren l. Heere.
—	132	—	18	st. wurden l. werden konnten.
—	139	—	10	st. Deake l. Deane.
—	ib.	—	5	von unten st. Zufuhre l. Zufuhr.
—	157	—	4	statt des Punkts Comma.
—	169	—	7	st. fernere l. mögliche.
—	177	—	20	st. Behandlung l. Gesinnung. Denn die schmählige Behandlung, welche ihr zum Theil wiederfuhr, wird nie entschuldigt werden können, wäre sie auch wirklich so strafbar gewesen, als sie von ihren Feinden geschildert wurde, wozu aber die Beweise fehlen.
—	190	—	18	st. hat l. haben.
—	195	—	20	st. zu vereinigen l. Recht zu verschaffen.
—	242	—	16	st. wahrscheinl. l. menschlichen.
—		—	1	v. u. st. Rheine l. Rhein.
—	244	—	9	st. Nationalpersonen l. 12 Personen.
—	246	—	6	st. Belleigarde l. Bellegarde.
—	256	—	5	v. u. st. Teudagebirge l. Tendagebirge.
—	259	—	15	st. verband l. verbanden.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

S

H.
Bauer

K

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bauer, Johann C.

Kurze Geschichte der merkwürdigsten Begebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts für den Bürger und Landmann

Bd.: 2

Leipzig 1801

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 142 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11250744-6